53330.

~~m. 200.~~

P. o. germ.
1466 zh Tieck
(1

E

<36601887360016

<36601887360016

Bayer. Staatsbibliothek

Romantiſche
Dichtungen

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Jena
bei Friedrich Frommann
1799.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prinz Zerbino,

oder

die Reiſe nach dem guten Geſchmack,

gewiſſermaſſen eine Fortſetzung

des

geſtiefelten Katers.

---

ein Spiel

in ſechs Aufzügen.

Ein Jäger tritt als Prologus mit einem Waldhorn auf.

Scene: ein dichter Wald.

Zuerſt zum Gruß ein luſtig Jägerſtück,
Dann ſag' ich Euch mein Bitte und Begehren:

(er bläßt auf dem Horn, eine Stimme ſingt dazu:)

Muntres Herz, friſcher Sinn
Iſt Gewinn,
Frölich geht's durch Büſche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wenn der rothe Morgen lacht.
Waldgeſang,
Hörnerklang,

Hörnerklang und Waldgeſang
Tönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebſten Stimm' iſt ſchön
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämmrung bricht,
Aber höher ſchwillt die Bruſt,
Herz klopft dann nach Jägerluſt,
Wann des Waldhorns Stimme ſpricht.
Iſt dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfriſcht es Waldgeſang,
Waldgeſang und Hörnerklang!

Vielleicht iſt Euch der Buſen nun erweitert,
Daß Ihr es gerne faßt und liebreich duldet,
Wenn Phantaſie vor Euch die muntern Flügel
In Wolken wiegt, mit Abendröthe Scherz treibt:
So hat die himmliſche Muſik mit Wunder=
Gebehrden, und mit ihrer Stimme, die
An's Herz geht, das vermocht, was ſonſt nicht Rede,
Gebehrde irgend eines Menſchen mag.
Horcht alſo nun auf das Geräuſch der Eichen,
Das Waldgebrauſe, das wie Geiſterſpruch
Vom fernſten Raume über unſer Haupt

In ſchauerlicher Ferne ſich verliehrt.
So gehn auch Töne hiehin, dorthin, Zweige
Sind Zungen, führn Geſpräch und Waldgeflügel
Schwärmt durch die grüne Nacht und iſt ſo ämſig. —
Nun iſt den Freunden Jagdluſt zubereitet,
Wer friſchen Sinn zur muntern Arbeit bringt.
Die Hunde bellen, Jagdgeſchrei erſchallt,
Das Wild ſpringt durchs Gebüſche, hinten nach
Die Jäger, alles tummelt ſich und rührt ſich.
Seid auch nicht träge, Freunde, ſchüttelt ab
Die zugewohnte Ruh, vergeßt im Schwarm
Der alten Sprüchlein, die von Sicherheit
Und von Gefahr ſo überweislich reden.
Befürchtet nicht, daß Euch von Eurem Weg
Das Wild entferne, wenn Ihr nach ihm eilt,
Ihr findet rückwärts, wenn Ihr munter bleibt,
Denn keinem war es noch gegeben, frei
Auf offnem Wege, auf der ſichern Straſſe
Ein Jäger zu ſein; verliehrt auch nicht den Muth,
Wenn manchmal ſich kein Wildpret blicken läßt,
Oder wenn durch ferne Büſche etwas ſchimmert
Unkenntlich, ob es Hirſch, ob's Haſe ſei:
Verzeiht, wenn's manchmal ſcheinen ſollt', als ob
In dieſem luſtigen, aus Luft gewebten

Gedichte der Verſtand ſo gänzlich fehle,
Dem man doch ſonſt gewöhnlich in den Träumen
Der nichtgen, müßgen Phantaſie begegne.
Ihr müßt auch manchmal auf dem Anſtand lauern,
Wenn man den fetten Hirſch ſogleich erjagte,
Wär Jagdluſt nüchtern und bequem Vergnügen.
So geht's durch Dick und Dünn, durch Buſchwerk, Dornen,
Zu Pferde taumelt's oft dem Reuter, der
Den Waldabgrund beherzt hinunter ſchießt,
Die Aeſte ſauſen über ihm, der Athem ſtockt,
Das Herz klopft ungeſtüm und ängſtlich, Freude
Erfüllt ihn, wenn er ſicher unten ſteht.
So haltet unſer Spiel für nichts als Spielwerk.
Kein Vogel darf mit ſchwerer Ladung fliegen,
Ein Liebesbriefchen tragen wohl die Tauben,
Die Schwalbe Wolle nach dem warmen Neſt,
Nur jenem großen Vogel Rack iſt es
Vergönnt, die Luft mit kühnem Flug zu theilen,
Den Elephanten in den Klauen haltend.
Zum Schluß ein kleines, unbedeutend Lied:

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten,

Weit nach Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne.
Leiſe Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte
Geſang im Winde.
Geiſterſcherzen,
Leichte Herzen!
Ach! ach! wie ſehnt ſich für und für
O fremdes Land mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
Da mein Sinn ſo zu dir ſteht?
Kömmt kein Schifflein angeſchwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande,
Ach mich halten ernſte Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich deine Ufer ſchimmern,
Seh von dorther mir was winken, —
Iſt es Freund, iſt's Menſchgeſtalt?
Schnell thut alles unterſinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten
Nach der Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne. — —

Vergönnt dem ſpielenden Geiſte die Flur zu zeichnen,
Die Rennbahn unſrer herzgeliebten Wünſche,
Turnierplatz unſrer liebevollen Träume,
Da wir als Sterbliche den ſchönen Ort
Nicht ſelbſt beſuchen dürfen. —
Lebet wohl! —

(Ein Jägermarſch, Prologus geht ab.)

I. Akt.

(Pallaſt.)

Curio, Selinus.

Curio. Wie befindet ſich der Prinz?

Selinus. Immer noch beim Alten. Es wird mit jedem Tage ſchlimmer.

Curio. Aber in aller Welt, was ſoll daraus werden und giebt es denn gar kein Mittel dagegen?

Selinus. Man ſagt, es ſei alles nur die Anſtellung eines böſen Geiſtes, der dieſem Reiche ſeine Macht und Größe beneidet, er will den Glanz unſers Hofes verdunkeln und auf dieſe Art das Oberſte zu unterſt kehren.

Sicamber tritt auf. —

Curio. Nun, Sicamber?

Sicamber. Nun, Curio?

Curio. Haſt du den Prinzen heute ſchon geſehn?

Sicamber. Ja wohl.

Curio. Und er wird mit jedem Tage dummer, wie man ſagt?

Sicamber. Dummer? — Sie ſetzen mich in Erſtaunen, meine Herrn.

Selinus. Nun, oder einfältiger, nennen Sie es wie Sie wollen, genug, die Hauptſache iſt doch einmahl wahr.

Sicamber. Einfältiger? — daß ich nicht wüßte!

Curio. Nun, wie willſt du denn ſeine Krankheit nennen?

Sicamber. Ich mag ihr gar keinen Nahmen geben, denn ich mag nichts zu verantworten haben. Es iſt die Krankheit, die der Größe ſo oft zu folgen pflegt, von der man lieber gar nicht ſpricht, die ſich nicht beſchreiben und noch weniger beurtheilen läßt.

Der Arzt aus dem Innern des Pallaſtes.

Curio. Nun Herr Doctor?

Arzt. Ihro königliche Hoheit ſind jezt damit beſchäftigt, ein wenig zu ruhen: es kann wohl bald beſſer werden.

Selinus. Wie mag dieſe Krankheit entſtanden ſein, lieber Herr Doctor?

Arzt. Zu groſſe Anſpannung der Gehirnnerven. Wenn man den menſchlichen Geiſt mit einer Springfeder vergleichen dürfte, ſo möcht' ich wohl ſagen, daß die gute königliche Hoheit ſeinem Witze zu viel geboten hat, und daß nunmehro die Elaſticität darunter gelitten.

Curio. Ich prophezeite das gleich, als er ſich den Wiſſenſchaften ergab.

Arzt. Er hätte es nicht thun ſollen, es gereicht ihm zum Ruhm ſie zu beſchützen, aber gleichſam aus ſeinem Pallaſte in die Philoſophie und Literatur hineinzuziehn. daraus muſte ſich nothwendig ein ſolcher kläglicher Fall ergeben.

Curio. Was haben Sie für Hofnung?

Arzt. Die beſte Hofnung von der Welt, ich denke, wir ſollen das Trepaniren nicht nöthig haben.

Selinus. Das verhüte der Himmel!

Arzt. Nein, ich denke, daß wir dem wohl aus dem Wege gehn werden, daß wir umhin können. Die Diät muß das Beſte thun.

Curio. Er beobachtet ſie doch ohne Zweifel?

Arzt. Sie thun noch immer zu viel mit Leſen, beſonders der angreifenden Sachen. Ich habe Journale verordnet, auch einige Muſenkalender,

aber ſie gehn mir zu ſehr auf die ſchwere Koſt, als da giebt es manche Dichter, die die Phantaſie beſchäftigen, das taugt in den Umſtänden nun und nimmermehr.

Selinus. Jezt iſt g'rade der kritiſche Zeitpunkt.

Arzt. Ja, es muß ſich nunmehro bald zur Tollheit, oder zur ordinären Vernunſt entſcheiden, ſo in der Schwebe hält ſichs unmöglich lange mehr. Der hohe Patient fragten mich heute: welches ich für die beſte Regierungsform hielte, ich merkte mir das Symptom und verſpürte auch augenblicklich am Pulſe eine merkliche Veränderung. Wir müſſen nun nur in Geduld den neunten Tag abwarten.

Hans-Wurſt schnell herein.

Selinus. Herr Doktor! Herr Doktor!

Arzt. Was giebts?

Selinus. Der Prinz ſchreit nach Ihnen, ich glaube er will ſterben.

Arzt. Poz tauſend! da muß ich dabei ſein. (ſchnell ab.)

Curio. Sterben? der Prinz?

Hans-Wurſt. Ja meine Herrn, er wird den Augenblick abſcheiden und uns und das Reich in troſtloſe Waiſen verwandeln. Wir kriegen ſo einen hofnungsvollen Kronprinzen nicht wieder

und wenn wir alle mit den Raben in der Wette lebten.

Selinus. Wie iſt er denn aber ſo viel ſchlimmer geworden?

Hans-Wurſt. Werther Herr Selinus, er hielt mich für den Herrn Hofgelehrten Leander und das war ſchon gleich kein gutes Zeichen, darauf huſtete er etliche mal und behauptete, die Welt ſei ewig, denn die Maſſe wäre unvergänglich. Ich erſchrak und führte ihm zu Gemüth, daß der jüngſte Tag die ſchönſte Widerlegung ſei, um ihn nur wieder auf den rechten Weg zu lenken, da warf er mir aber ein, daß der Aetna viel leichter den ganzen Philoſophen Empedokles habe verdauen können, als deſſen Schue, und darauf wußt' ich denn freilich nichts zu antworten.

Sicamber. So wahr ich ehrlich bin, ich würde auch die Antwort darauf ſchuldig bleiben.

Hans-Wurſt. Wenn Sie ſonſt nichts ſchuldig blieben, Herr Kammerherr, ſo könnten Sie immer noch der angeſehenſte Mann bei Hofe ſein, aber ich ſprach letzthin einige Kaufleute, die mir ſagten, daß Sie ihnen keine einzige ihrer Fragen gehörig beantwortet hätten, ſondern immer im Vorderſatze wären ſtecken geblieben.

Sicamber. Herr Hofrath, man ſiehts

Ihnen immer noch an, daß Sie vormals ein Narr geweſen ſind.

Hans-Wurſt. Wollte Gott! ich könnte daſſelbe von Ihnen behaupten.

Sicamber. Was wollen Sie behaupten?

Hans-Wurſt. Ich behaupte in meinem Leben nicht das mindeſte, es müßte denn etwa der Satz ſein: daß die Aufklärung der Menſchheit ungemein zuträglich ſei.

Curio. Lieben Sie die Aufklärung?

Hans-Wurſt. O mit Paſſion. Ob ich ſie liebe? Wer wär' ich, wenn ich mich nicht für die Aufklärung todtſchlagen lieſſe? Nein, ich habe einen wahren Narren daran gefreſſen, um mich populär, verſtändlich und zugleich ſprichwörtlich auszudrücken.

Curio. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie mit dem Zeitalter ſo fortgeſchritten wären.

Hans-Wurſt. O mein Herr, man ſucht manchmal nicht in den Leuten, was in ihnen ſteckt, es kömmt auch an unſereins die Reihe, ich bin ja auch ein Mitglied in Ihrem Leſezirkel.

Curio. Mögen Sie auch wohl das Glück der Menſchheit leiden?

Hans-Wurſt. Ach lieber Freund, da faſſen Sie mich bei meiner ſchwachen Seite.

Herzlich gern mag ich all das Zeug durcheinander leiden.

Der Arzt kömmt zurück.

Arzt. Nun ja, da haben wir die Beſcherung. Die königliche Hoheit iſt mit genauer Noth dem Tode entgangen und daran ſind blos Sie ſchuld, Herr Hofrath.

Hans-Wurſt. Ich? wie ſo?

Arzt. Läßt ſich mit dem Patienten in einen tiefſinnigen philoſophiſchen Diskurs ein und macht meine ganze Cur beinahe wieder zunichte.

Hans-Wurſt. Soll er denn aber gar nicht vernünftig ſprechen dürfen? So wär' es ja faſt beſſer, er würde gar nicht kurirt.

Arzt. Vernünftig, aber nicht metaphyſiſch; es iſt ein Unterſchied zwiſchen Vernunft und Vernunft.

Hans-Wurſt. Prima ſorte iſt ihm alſo nicht zuträglich.

Arzt. Durchaus tödtlich, keine andere als praktiſche Geſpräche muß er in ſeinem jetzigen Zuſtande führen.

Hans-Wurſt. Darf er an Geſpenſter glauben?

Arzt. Durchaus nicht, auch nicht an die Schwärmerei, an nichts von der Art, derowegen

leſ' ich ihm auch oft aus der blauen Monatsſchrift vor.

Hans-Wurſt. Sie werden ihn noch erſt recht konfuſe machen.

Arzt. Nein, mein Freund, ich gehe auf die Wirklichkeit los und halte mich nicht an leeren Idealen.

Hans-Wurſt. Die Wirklichkeit iſt leer.

Arzt. Nein mein Freund.

Hans-Wurſt. Ja, Herr Doktor!

Arzt. Nein, Herr Hofrath!

Hans-Wurſt. Es giebt gar keine Wirklichkeit.

Arzt. Keine Wirklichkeit? Nun hören Sie einmal, meine Herren! Keine Wirklichkeit? O ſo müßte ja der Donner drein ſchlagen, wenn es nicht einmal eine Wirklichkeit geben ſollte? Und was wär denn ich, und dieſe Herren, und der König, und der Hof, und der Hofgelehrte, und unſre königliche Bibliothek und der Teufel und ſeine Großmutter?

Hans-Wurſt. Geburten der Phantaſie.

Arzt. Sie mögen ſelbſt ein Phantaſt ſein. O mein Herr Hofrath, erlauben Sie mir wohl, daß ich Ihnen meine aufrichtige Meinung als ein Freund, als Ihr Verwandter und Schwager ſagen darf?

Hans-Wurſt. Reden Sie, Herr Doktor.

Arzt. Man ſieht es Ihnen, dünkt mich, immer noch an, daß Sie ehemals als ein Narr gedient haben. Der alte Spruch hat wohl recht, der da ſagt: und wenn du den Narren in einem Mörſer zerſtießeſt, ja wenn du ihn zum Hofrath machteſt, ſo ließe er doch von ſeiner Narrheit nicht.

Hans-Wurſt. Mein Herr Doktor, ich muß die Ehre haben Ihnen zu ſagen, daß ich das äuſſerſt übel nehme. Sonſt bin ich nicht empfindlich, aber in dem Punkt kommen Sie mir an die Seele. Ich bin ein Narr geweſen, das iſt wahr, aber die Zeiten ſind gottlob vorbei. Sehen Sie dieſes graue Haupt, ſehen Sie dies Kreutz, das mir des Königs Gnade hat zukommen laſſen; ſehen Sie in mir den ehrwürdigen deutſchen Hausvater einer zahlreichen Familie vor ſich und dann unterſtehn Sie ſich noch zu ſagen, daß ich ein Narr bin! Mein Herr, ein Mann, der dreimahl das hitzige Fieber überſtanden hat; mein Herr, ein Mann, der mit dem Könige ſo vertraut iſt, — der ein Narr! Das Wort ſollen Sie mir theuer bezahlen. Des Königs Majeſtät hat mich zum Stande eines Hofraths erhoben und dadurch gleichſam beſtimmt ausgedrückt: der Mann hier ſoll, ſo weit meine Länder reichen, durchaus für keinen Narren gehal-

ten werden! Auswärts mag man von ihm denken was man will. — So weit werden ſich hoffentlich die Regalien eines Throns noch erſtrecken, Narren zu kreiren, Ihnen zum Trotz und wenn Sie der ausgemachteſte Demokrat wären.

Arzt. Mir zum Trotz? Nun und nimmermehr, mein Herr!

Hans-Wurſt. Meine Herren, Sie hören hier den Landesverräther.

Curio. Er führt anſtößige Reden, das iſt nicht zu läugnen.

Hans-Wurſt. Und Injurien gegen mich. — Nun, ich hoffe, die Revolution ſoll noch zur rechten Zeit entdeckt werden.

Arzt. Meine Herren, ich bin unſchuldig.

Hans-Wurſt. Liſtig hat es die Parthey bei alle dem ausgedacht, daß ſie den Leibarzt in ihr Komplott gezogen hat.

Arzt. Meine Herren, ich bin zwar Doktor, aber ich weiß von nichts.

Hans-Wurſt. Es iſt vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß der Prinz ſeinen Verſtand verlohren hat.

Arzt. Ich proteſtire — —

Hans-Wurſt. Wenn man nur erſt den Hauptverräther wüßte!

Leander tritt auf.

Leander. Iſt es erlaubt, den Prinzen Zerbino zu beſuchen?

Arzt. Nein, mein Herr, er läßt ſich jetzt nicht ſprechen.

Leander. Warum nicht?

Arzt. Ich habe ihn mit vieler Mühe zum Schlafen gebracht.

Leander. Ich ſpräche ihn gar zu gern.

Sicamber. Was haben Sie an ihn?

Leander. Ich habe hier ein Buch geſchrieben, das ich ihm dediciren und vorleſen möchte. Es iſt ganz eigen für ſeinen Zuſtand eingerichtet.

Curio. Wie heißt es denn?

Leander. Grundſätze der Kritik und iſt in zweien Bänden abgefaßt. Es ſoll dazu dienen, die geſpannte Phantaſie wieder etwas herabzuſtimmen, den Verſtand aufzuklären, indem wir das Unförmliche einſehn, und uns ſo in der Poeſie unvermerkt zum Klaſſiſchen und Vollendeten zu führen.

Curio. Nun, das iſt wahrlich ein chriſtlicher Vorſatz.

Hans-Wurſt. Man ſollte den Prinzen ſchnell aufwecken, damit man ihn in den Schlaf leſen könnte, ſo käm' er doch zur Ruhe.

Arzt. Aber in der That, wenn dieſe Grundſätze officinell abgefaßt ſind, ſo könnten ſie vielleicht von einigem Nutzen ſein.

Leander. Es iſt alles ſehr ſchön eingetheilt, und ſchon das zerſtreut nach meiner Meinung das Gemüth auſſerordentlich.

Hans-Wurſt. Wenn Sie mich lieb haben, ſo laſſen Sie mich den Index leſen.

Leander. Warum den Index?

Hans-Wurſt. Die Vorrede, den Hechtkopf, in dem ſich Kreutz und Schwerdt und Dornenkrone befinden, leſe ich von keinem Buche, eben ſo wenig das Mittelſtück, oder das eigentliche Buch, aber eine unbeſchreibliche Freude macht es mir, wenn ich das Schwanzſtück genieſſe, und eine ſo ſchöne Anzahl von Wörtern alphabetiſch rangirt antreffe.

Leander. Sie ſind ein Humoriſt.

Zerbino (drinnen.) Sicamber!

Sicamber. Ja, Ihro Hoheit. — (geht ſchnell ab.)

Curio. Der Prinz iſt aufgewacht, wie es ſcheint.

Selinus. Wie ich glaube, ſchläft er nicht mehr.

Leander. So könnte man ihm ja die Grillen mit Leſen vertreiben.

Sicamber zurück.

Sicamber. Der Prinz wacht, wenn es Ihnen jetzt gefällig wäre, Herr Leander?

Leander. Ich ſtehe zu Befehl. (ſchnell ab.)

Curio. Wir wollen folgen. (Sicamber, Selinus und Curio ab.)

Arzt. Ich muß die Wirkung beobachten. (ab.)

Hans-Wurſt. Er weiß im Grunde nicht, was Wirkung und beobachten auf ſich hat. Wie leichtſinnig die Menſchen gemeiniglich mit den ſchönſten Wörtern umgehn! Es fehlt nicht viel, ſo gehe ich auch hinein, um einen Zuhörer abzugeben, denn was hab' ich jetzt gerade beſſeres zu thun? Man ſollte wahrhaftig daran zweifeln lernen, ob die Sprache auch für uns Menſchen erfunden ſei, denn aus dem ſchönſten Lomber machen ſie ein ungeſchicktes Hazardſpiel, von den Chikanen wiſſen die meiſten gar nichts und die Carten wachſen unter ihren plumpen Fingern ſo an, daß ſie am Ende Verſtand und Scharfſinn unbeſehen in den Kauf geben müſſen, um nicht völlig inſolvent zu ſein. Und darum glaub' ich auch, daß das ſogenannte Sprechen ein ſchönes Ding unter vornehmern We-

ſen wär, und daß die Menſchen nur einige ihrer Redensarten im Auskehricht gefunden haben. Dieſer Hofgelehrte iſt eine Art von Gelehrten und er war ein ganz guter Mann, als er noch etwas dummer war, aber der verderbliche Scharfſinn hat ihn nun gänzlich hingeopfert, denn er kann nun nicht drei mahl drei zuſammenrechnen, ohne an die neun Muſen, ein Spiel Kegel und die vollkommenſte Zahl des Pythagoras zu denken, und weil ihm alles zugleich einfällt, ſo iſt er des Glaubens, dieſe Begebenheiten müßten auch in ſich ſelbſt zuſammenhängen. Es iſt das Loos der Sterblichen, daß ſie auf die Wahrheiten nur unvermerkt treten dürfen, ſo fliegen ſie ihnen wie elaſtiſche Springfedern entgegen und ſchlingen ſich von allen Seiten ſo um ſie herum, daß ſie ſich nur ſchwer wieder von ihnen los machen können.

Neſtor tritt auf.

Neſtor. Iſt der Herr Leibdoktor nicht hier?

Hans-Wurſt. Nein, mein Freund.

Neſtor. Wenn ich ihn doch irgendwo anzutreffen wüßte.

Hans-Wurſt. Er iſt beim Prinzen, ich will ihn herausſchicken.

Neſtor. O Sie ſind allzugütig. — (Hans-Wurſt ab.) Es muß unterſucht werden, ehe es

noch ärger wird. Warum ſollt' ich mit einem Schaden behaftet ſein und nicht lieber in Zeiten dazu thun, als gelaſſen zuſehn, wie das Uebel immer weiter um ſich greift? Die Vernunft, ſehe ich wohl, räth mir ſelbſt zu dieſem Schritt, und darum will ich mich auch nicht dagegen ſträuben.

Der Arzt tritt auf.

Arzt. Was will Er, mein Freund?

Neſtor. Beſter Herr Doktor, ich habe mit Ihnen zu ſprechen.

Arzt. Sprech Er.

Neſtor. Sie wiſſen, daß der Prinz von einer ſchlimmen Krankheit befallen iſt.

Arzt. Ja.

Neſtor. Ich fürchte, es wird eine Epilepſie daraus.

Arzt. Wie ſo?

Neſtor. Ich wollte eigentlich ſagen, Epidemie, und daß am Ende noch der ganze Hof angeſteckt wird.

Arzt. Das wäre ein groſſes Unglück, mein Freund.

Neſtor. Ich bin des Prinzen Bedienter, ich bin viel um ihn und mir iſt immer, als wenn ich ſchon ſo etwas Aehnliches ſpüre.

Arzt. Woraus kann Er das ſchließen?

Neſtor. Geſtern, Herr Doktor, wollte mir die Zeitung gar nicht gefallen, ich weiß nicht, wie es kam, aus meiner frühen Jugend fielen mir allerhand Sachen ein und eh' ich mirs verſah, hatt' ich wieder den alten Reſpekt vor dem Epaminondas, ja ſagar vor dem römiſchen Brutus.

Arzt. Ei! ei! das ſind ſchlimme Symptomen.

Neſtor. Noch mehr, ich fing an mit einer gewiſſen poetiſchen Ehrfurcht an meine Unſterblichkeit zu denken, und als ich Sie um dieſelbe Zeit beweiſen hörte, daß alle moraliſche Gebrechen und groſſe Tugenden nur phyſiſche Krankheit und Geſundheit zu nennen wären, ſo kam mir das dumm und abgeſchmackt vor.

Arzt. Ei, mein Freund, wo hat er denn dieſen gefährlichen Wahnſinn aufgegriffen? Zeig' Er einmal ſeinen Puls.

Neſtor. Hier, Ihnen aufzuwarten. — Nun, ſehn Sie, Herr Doktor, fürchte ich immer, könnte es gar ſo weit mit mir kommen, daß ich die Verachtung gegen Cäſar und Alexander den Großen verlöhre, oder ich geriethe vielleicht gar ins Delirium und liebte die Religion — und, Herr Doktor, dann getrauete ich mir doch nicht mehr gegen einen ehrlichen Mann die Augen aufzuſchlagen.

Arzt. Er hat recht, mein Freund, dem muß eiligſt vorgebaut werden, ſonſt geht er drauf. — Wenn es wirklich eine auſteckende Seuche wäre! Ich habe ſeit einiger Zeit einige Debilitäten an meiner eigenen Vernunft bemerkt, dann der Hofrath, — komm Er, mein Freund, ich will ihm eiligſt etwas verſchreiben. Es wäre doch Schade um dieſen angenehmen Hof. (ſie gehn.)

(Marktplatz.)

Die große Wachtparade. Einige Regimenter marſchiren auf; ein feierlicher Zug, Zuſchauer.

Der General. Halt!

(Die Regimenter rangiren ſich, Trommelſchlag.)

Ein Kapitain. Willſt du denn gern die Schwerenoth kriegen, Kerl, daß dir der Huth nie ordentlich ſitzt? — (Er ſchlägt ihn.)

Ein Bürger. Der hat nun ſeinen richtigen Tribut bekommen.

Ein Andrer. Tribut? — Ich denke, es war wohl eher eine gezwungene Anleihe.

Dritter Bürger. Nein, verſteht mich Gevatter, das Dings da muß ſein, wenn die Staaten in ihrer gehörigen Ordnung beſtehn bleiben ſollen,

Vierter Bürger. Das ſag' ich auch immer, Ordnung will Zwang haben.

Erſter Bürger. Ja, wie Ihrs verſteht. Wenn Euch der Stock ſo zwiſchen den Ribben präludirte, würdet Ihr's ſchon anders meinen.

Dritter Bürger. Aber Gevatter, ſo ſeid doch nur in's Henkers Nahmen ein Patriot und beſinnt Euch, daß es nicht anders ſein kann.

Vierter Bürger. Es geſchieht zur Warnung.

Dritter Bürger. Wer ein rechtſchaffener Patriot iſt, ſeht ihr, der muß das zugeben, das hängt alles mit dem großen Gleichgewicht zuſammen.

Vierter Bürger. Ja wohl, ja wohl. Und ohne dieſes große Gleichgewicht verlöhren wir alle das Gleichgewicht.

Erſter Bürger. Still, da kommt der König.

Zweyter Bürger. Ein angeſehener Herr.

Erſter Bürger. Angeſehn?

Dritter Bürger. Ja nun, ich meine anſehnlich, was man ſo unterſetzt nennt.

Vierter Bürger. Unterſetzt ſind die Unterthanen.

Zweiter Bürger. Und dabei iſt er ſo gnädig.

Der König Gottlieb mit Gefolge.

Gottlieb. Guten Tag. — Alles in Ordnung?

General. Zu Ew. Majeſtät Befehl.

Gottlieb. Sind die Patrontaſchen neu?

General. Wie es befohlen iſt.

Gottlieb. Ich habe verwichene Nacht daran gedacht, ob man nicht lieber an der Mütze noch einen Püſchel befeſtigte?

General. (verneigt ſich.)

Gottlieb. Somit wäre denn alles komplet. —

(Fahnenmarſch, die Regimenter marſchiren vor dem Könige vorbei.)

Gottlieb. Es iſt all gut ſo. — Die Garde ſoll auch andre Stiefeletten kriegen.

General. Die Akten darüber ſind ſchon eingeſchickt.

Gottlieb. Nun das iſt mir lieb, ich hab's gern, wenn meine Regierung hübſch in der Ordnung bleibt. — Jetzt die Parole.

(Die Generale verſammeln ſich um den König; Wachen werden ausgeſtellt: eine feierliche Stille.)

Erſter Bürger. Jezt wird die Parole ausgetheilt.

Zweiter Bürger. Ja freilich, freilich.

Dritter Bürger. Er giebt ſie gewiß tüchtig und gut, die Parole, dafür ſteh' ich Euch.

(Ein Bauer kömmt auf einem Wagen gefahren.)

Soldat. Zurück!

Bauer. Warum denn?

Soldat. Zurück! — (er winkt.)

Bauer. Was giebt's denn hier?

Erſter Bürger. Der König giebt die Parole aus.

Bauer. Was iſt denn das?

Erſter Bürger. Wißt Ihr nicht einmal, was die Parole iſt?

Bauer. Nein, Gott ſei Dank!

Erſter Bürger. Die Parole iſt gleichſam, — nun, als wenn Ihr ſo ſagen wolltet, — Ihr müßt mich nur recht verſtehn, — wenn ich nun die Parole — nun, dummer Teufel, ſtellt Euch nicht ſo an, Ihr werdet ja wohl wiſſen, was die Parole iſt.

Bauer. Bedank mich. — Und iſt das Zeug gut?

Erſter Bürger. Gut und unentbehrlich! — Das ganze Land wird dadurch glücklich, —

die Sicherheit, — wenn Ihr wißt, was Ordnung heißt. —

Bauer. Nun, und warum ſoll ich denn da mit meinem Wagen nicht heranfahren? Darf denn der arme Bauerſtand nichts davon abkriegen?

Erſter Bürger. Bei Leibe nicht, denn das iſt ganz allein für die Soldaten. Der Soldatenſtand, ſeht ihr, lebt davon faſt ganz allein.

Gottlieb. — Zerbino! — verſtanden? — Jetzt will ich mich von meinen Geſchäften erholen. — (Der König geht, die Generals und Soldaten zerſtreuen ſich.)

Zweyter Bürger. Was hat Er denn auf dem Wagen, Landsmann?

Bauer. Rüben. —

Erſter Bürger. Sind ſie auch gut?

Bauer. Delikat, ſeht, Ihr Herrn, bei mir werden ſie überaus ſehr gebaut, da wir nichts von der Parole genießen, müſſen wir uns auf die Rüben legen. — Kauft Rüben! Rüben!

Dritter Bürger. Ich will doch meine Frau herſchicken.

Vierter Bürger. Ich auch. — Adies, Gevatter, die Parade war ſchön! —

(Zimmer des Prinzen Zerbino.)

(Zerbino auf einem Ruhebette, Leander neben ihm. Sicamber, Selinus und Curio in einem Winkel eingeſchlafen. — Hans-Wurſt.)

Zerbino. Kein Wort mehr, kein Wort mehr, — das iſt ärger als Arſenik. Dieſe Eintheilungen, die wie mit Schießpulver geſprengt ſind, verrücken mir erſt ganz den Kopf.

Hans-Wurſt. Mein Prinz, es iſt nur um die Uebung zu thun, ſo werden ſie es bald gewohnt.

Zerbino. Ich will nichts gewohnt werden, das iſt eben das wahre Unglück, daß man ſich leicht gewöhnt.

Hans-Wurſt. Das iſt denn was anders. Freilich iſt die Gewohnheit, wie ein überwachter Gelehrter, der bei ſeiner Oellampe gar nicht bemerkt, wenn der herrliche Morgen wieder heranbricht.

Zerbino. Sehr wahr, wenn ein Bild Wahrheit haben kann.

Hans-Wurſt. Warum wollen Sie einer armen Metapher nicht die Wahrheit gönnen? Es iſt ja das Wenigſte, was ſie haben kann.

Zerbino. Ich gönne ſie ihr.

Hans-Wurſt. Das Leben eines ſolchen poetiſchen Bildes iſt ein armes, ſehr kurzes Leben, mit dem man etwas mehr Mitleid haben ſollte: es entſteht und vergeht, ohne gewürdigt, ja faſt ohne bemerkt zu werden, man rangirt es höchſtens, wie die Blumen in Regiſter, wie auch unſer Herr Leander hier gethan hat und doch, mein Prinz, iſt eine einzige Blume mehr werth, als zwanzig, ja hundert ſolcher Regiſter.

Zerbino. Du ſollteſt mir ſo ein Buch von Grundſätzen ſchreiben, Hofrath.

Hans-Wurſt. Das wäre eine Sünde gegen die vernünftigen Grundſätze.

Zerbino. Warum?

Hans-Wurſt. Weil ich den Grundſätzen und dem Zuſammenhange zu gefallen die Bücher mit Abgeſchmacktheiten würde füllen müſſen, und da dergleichen gegen meine Grundſätze läuft, ſo nenne ich es eine Sünde gegen die Grundſätze.

Leander. Herr Hofrath, Ihr ſeid ein Sophiſt.

Hans-Wurſt. Wie man's nimmt, aber es kommt mir auf keinen einzigen Nahmen an und darum will ich mich auch gegen dieſen nicht wehren.

Zerbino. Hofrath, ob Du gleich ein ge-

bohrner Narr biſt, ſo biſt du doch der vernünftigſte Mann im ganzen Lande.

Hans-Würſt. So behauptet es ja nicht in Eurem eignen Lande, ſonſt habt Ihr die Stimmenmehrheit gegen Euch.

Zerbino. So ſind wir Beide auf die Art die einzigen Klugen; du indem du vernünftig biſt, ich, indem ich das Geſchick habe, deine Vernunft zu bemerken.

Leander. Das iſt gerade Ihre Krankheit, dergleichen irrige Meinungen zu hegen.

Zerbino. Beweiſe, daß ſie irrig iſt. —

Leander. Weil, — indem, — wenn es mir erlaubt wäre, wollte ich mich doch erſt auf einige Zeit nach Hauſe verfügen, um da zu Papier meine wichtigſten Einwürfe zu verfaſſen und nachher das Conzept in's Reine zu ſchreiben. —.

Zerbino. In's Reine wirſt du es nimmermehr ſchreiben, Gelehrter.

Hans-Wurſt. Die Natur hat ihn wie ſeines Gleichen, ſelbſt nur ſo aufs Concept hingeworfen; er iſt eins von den falſchen Worten, das ſie auszuſtreichen vergeſſen hat, und darum zerbrechen wir uns nun über dem Zuſammenhang unnützerweiſe den Kopf.

Zerbino. Ha ha ha! — O das könnte

einen ſo geſund wie einen Fiſch machen, wenn man immer in dem Humor bleiben könnte.

Hans-Wurſt. Wenn man nur immer die Courage behielte, aber ſo läßt man ſich gar zu leicht von der Altklugheit, dieſer franzöſichen Mamſell, herausweiſen, und läuft der Dummheit in die Arme, um bei den Dummen nur für verſtändig zu gelten.

Zerbino. Was iſt die Dummheit?

Hans-Wurſt. Ein Weſen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth dieſen Miethsmann verläugnet. In der Putzſtube wird er gepflegt und gehätſchelt, in den Armen des Richters, des Fürſten, des Miniſters, des Schulmeiſters, des Tabakrauchers liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen und keiner lieſſe ihn ſich nehmen, eher das Leben. Mit Bändern wird er aufgepuzt, in Marmor gebunden und in die Bibliotheken geſtellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, ſelten oder nie gegen den Verſtand ausgetauſcht.

Zerbino. Warum verläugnet aber jeder dieſen Miethsmann, wie du ihn nennſt?

Hans-Wurſt. Die Urſach iſt ganz ſimpel folgende. Als die Erde fertig war, ſagten die Engel unter einander: Aber, lieber Himmel, was ſoll nun das arme Menſchengeſchlecht anfangen? da es

ſterben muß, wird es ſich ewig vor dem Tode fürchten, da Krankheiten, Plagen und Schmerzen tauſend offne Thore am Körper finden, werden ſie keine Minute ruhig ſein, nun haben ſie gar vom Baum des Erkenntniſſes genaſcht, die Augen ſind ihnen ſo ſehr aufgegangen, daß ſie ihnen übergingen, ſie haben die unglückſelige Vernunft erwiſcht, ſind aus dem Paradieſe gejagt und laufen nun in ihren Pelzen hin und her und wiſſen nicht, wie ſie ſich die Zeit vertreiben ſollen, dieſelbe Zeit, die ſie gerne feſthalten möchten, um ſpät und immer ſpäter dem unvermeidlichen Grabe überliefert zu werden. — Da die Engel ſich ſo unterredeten und alles überlegten, fingen die meiſten vor Mitleid an zu weinen.

Zerbino. Wirklich? Ich hätte nicht geglaubt, daß die Engel ſo gutmüthige Thiere wären.

Hans-Wurſt. Sie ſind ſo übel nicht. Einer unter ihnen, der der weichherzigſte war, fiel endlich auf ein Mittel.

Zerbino. Ich bin neugierig.

Hans-Wurſt. Im Paradieſe lag eine Art von Küchengarten hinter dem eigentlichen Park, der bloß für die Thiere angelegt war. Denn hier wuchs unter andern Kräutern auf mancherlei Art die Dummheit, die dieſe unſchuldigen Erdbürger ſo

liebenswürdig macht. Hieher verfügte ſich der Engel mit ſeiner Frau, denn alles ſtand in der ſchönſten Blüthe; ſie ſammelten die Frucht, die wie Baumwolle wuchs, und drehten ſie zu einer niedlichen Puppe zuſammen. Dieſe nahm der gutherzige Engel unter ſeinen Mantel und ging damit zu den Menſchen. Sie ſaſſen gerade bei Tiſche und erzählten ſich bei der Suppe ihren kläglichen Fall. Seid ruhig, rief der Engel aus, denn ich bringe hier Euren Troſt. Was Ihr gegeſſen habt, war ein Apfel, der Baumflecke hatte und darum ſeid ihr dumm geworden und haltet das in der Verblendung für Euren Verſtand. Seht, hier bring' ich Euch den wahren Verſtand, die tugendreiche Weisheit, (indem er das zuſammengedrehte Kind hervorlangte) hebt den Schatz gut auf, denn nur dadurch ſeid Ihr Eurem Schöpfer ähnlich. Glaubt alles, was dieſer Prophet euch ſagen wird. — Die Wirkung des Geſchenks äußerte ſich bald, denn die Menſchen glaubten dem Engel. — Hütet Euch, fuhr der himmliſche Geſandſchafter fort, daß Ihr Euch dieſe vortrefliche Baumwolle nicht wieder ablocken laßt, denn unter allerhand Geſtalten werden Spione herumgehn, beſonders wird man den Kniff gebrauchen und Euch weiß machen wollen, dies Weſen ſei die Dummheit, aber glaubt keinem, der

umgeht und nach der Dummheit fragt, denn er ſucht nur die Weisheit. — Der Engel ging fort. — Und daher kommen die ſeltſamen Antworten, wenn man in aller Unſchuld einen guten Freund fragt: Freund, wohnt hier nicht Dummheit? — Sogleich ertönt es: Herr, für wen ſeht Ihr mich an? Wollt Ihr einen Eſel aus mir machen? — Ihr mögt wohl ſelbſt dumm ſein. — Und auf die Art iſt die ſonſt unbegreifliche Verläugnung entſtanden.

Zerbino. Du ſollteſt eine Geſchichte der Menſchhtit ſchreiben.

Der Arzt kömmt.

Arzt. Wie ſtehts, Ihro Hoheiten?

Leander. Herr Doktor, durch den Hofrath wird das Uebel immer ärger, er trägt orientaliſchen Schwulſt vor, und vermehrt dadurch den Krankheitsſtoff.

Arzt. Mein Herr Hofrath, wenn Sie nicht des Landes Unglück wollen, ſo entfernen Sie ſich.

Hans-Wurſt. Mein Herr, es iſt nichts weiter, als daß mich der Prinz angeſteckt hat und darum habe ich mich zu beklagen.

Arzt. Kurz, Sie müſſen fort und ſollt' ich deshalb beim Könige einen Fußfall thun.

Hans⸗Wurſt. Fallen Sie, denn hier kommt der König.

Gottlieb mit einem fremden Doktor.

Gottlieb. Nun, mein Sohn?

Zerbino. Mein theuerſter Herr Vater?

Gottlieb. Du biſt noch immer krank? — Es iſt hart, wenn man die Regierungsſorgen hat und noch obendrein einen kranken Sohn. — Aber ſeht doch die Eſel von Hofleuten, die da im Winkel ſitzen und ſchlafen. — (Er zieht ſie nach der Reihe bei den Ohren.) heißt das Hofdienſt haben, ihr Halunken ihr? ſeid Ihr dazu Kammerherrn?

Sicamber. Mein gnädigſter König, das Leſen hat Schuld, der Herr Leander —

Gottlieb. Ei was, wenn er ein Eſel iſt, müßt Ihr es ſein? Aber er wacht ja.

Selinus. Er hat auch vorgeleſen.

Gottlieb. Nun ſo lies auch vor, das iſt der kürzeſte Weg. — Hier, mein Sohn, hab' ich einen fremden Doktor mitgebracht; nun, ich denke, es ſoll denn doch bald beſſer mit dir werden.

Fremder Doktor. Ihren Puls, mein Prinz. — Schlimm, ſehr ſchlimm, — es kann alles noch gut werden, — ei! ei! — ſo ſchlimm hätt' ich's mir nicht gedacht. — Nun, es hat bei alledem nicht viel zu bedeuten.

Arzt. Der Prinz hält keine Diät.

Fremder Doktor. Das hat er auch eben gar nicht nöthig. Sie haben einen ganz falschen Weg in der Kur eingeſchlagen.

Arzt. Ich habe ihn zur Vernunft zurückbringen wollen, und deshalb, mein König, trage ich darauf an, daß der Hofrath von ihm entfernt werde, denn der erhizt ſeine Phantaſie immer mehr.

Fremder Doktor. Gerade umgekehrt, denn ſeine Phantaſie ſoll und muß erhizt werden, man muß der Natur, die ſich zur Tollheit neigt, nachhelfen, damit die Materia peccans zum Durchbruche komme. Geſundheit und Verſtand ſind nichts, als das Gleichgewicht im Körper und in der Seele; man muß das Uebel austoben laſſen, ſo ſtellt ſich das Gleichgewicht von ſelbſt wieder her. Darum ſollen der Herr Hofrath Ihre Geſellſchaft bleiben, mein Prinz, und die übrigen vernünftigen Leute ſollen ſich von Ihnen entfernen.

Gottlieb. So wollen wir denn alſo gehn.

Fremder Doktor. Und geniren Sie ſich nur nicht, mein Prinz, wenn Sie den Anfall kriegen, denn da hilft doch kein Sperren; ſein Sie nicht zu ſparſam mit Raſen, denn es kann nun doch

nicht anders werden, und Sie Herr Hofrath, — nur immer zugeſchürt und nachgeſchoben — darum bitte ich inſtändigſt. —

(Gottlieb, Fremder Doktor, Arzt und Leander ab.)

Zerbino. Aber ſind wir denn wirklich toll?

Hans-Wurſt. Man ſagt es doch allgemein, es muß alſo wohl etwas dran ſein.

Zerbino. Ich wünſche mir alſo keine Vernunft, denn ich befinde mich ſehr wohl.

Hans-Wurſt. Wer's beſſer haben will, als gut, dem geht es oft um ſo ſchlimmer.

Hinze von Hinzenfeld.

Hinze. Guten Morgen, mein Prinz, — es thut mir ſehr leid, — ach! Herr Hofrath!

Zerbino. Iſt morgen Ihre gelehrte Geſellſchaft verſammelt?

Hinze. Ja, mein Prinz, es geſchieht immer bei Licht.. — Sie kommen doch, Hofrath?

Hans-Wurſt. Gewiß.

Hinze. Adieu mein Prinz, — ich muß zum Könige. — (ab.)

Hans-Wurſt. Thut der ehemalige Kater nicht recht vornehm?

Zerbino. Das lernt ſich eben ſo ſchnell, als

Mäuſefangen, es liegt uns in der Natur. Er iſt bei alle dem immer ein würdiger alter Mann. — Komm, wir wollen in den Garten ſpatzieren gehn. — (ſie gehn ab.)

Selinus. So ein fremder Doktor iſt doch gleich ein ganz andres Weſen.

Sicamber. Ja wohl, man weiß nicht recht wo er her iſt, —

Curio. Man kennt ſeine Frau und Kinder nicht, man weiß nicht, wie viel Geld er verzehrt, man hat gleich mehr Zutrauen zu ihm. —

Selinus. Wollen wir nicht dem Prinzen folgen? (ſie gehn.)

(Freye Landſchaft, mit einem kleinen Landhauſe.)

Dorus allein.

So leb ich hier in ewig gleicher Ruhe
Den einen Tag ſo wie den andern fort.
Fern ab vom weltlichen Getümmel ſchleichen
Mir Wochen, Monden, Jahre ſanft dahin.

Kein Wunſch ſtört hier mein Leben, alle Sträucher,
Die Bäume und die Blumen meines Gartens
Sind mir befreundet, alles kenn' ich, alles
Iſt von mir ſelbſt gepflanzt, mit Vaterhand
Gepflegt, und dankt im Herbſt mit Früchten.
Die Sehnſucht zieht mich nicht nach fremder Ge-
gend,
Es wird die Heimath uns im Alter theuer.
Mein Weib iſt todt, in jeder Woche einmahl
Bet' ich auf ihrem Grabe, denke zärtlich
Der ſchönen, ſchnell verſchwundnen Zeit. —
Die Tochter blieb mir an der Mutter Statt,
Und wahrlich, Gott hat viel für mich gethan.
Ihr Weſen ruft mit jedem Tage mehr
Der Gattin Bild in meinem Sinn hervor.
Wenn ſie die Blumen tränkt, den Weinſtock
ſchneidet,
Das Mahl bereitet, oder ſonſt geſchäftig iſt,
So möcht' ich manchmal wie vom Schlaf erwachen
Und ſie Kamilla nennen, das und jenes
Sie fragen, was ich mit der Gattinn ſprach. —
Da kömmt ſie, ſchlank und leicht, dem Rehe gleich.

Lila kömmt.

Lila. Wie gehts dir, Vater,? biſt du wohl?

Dorus. O ja, mein Kind; warum?

Lila. Mich dünkt, dein Auge
War traurig, als ich zu dir trat. Doch nein,
Da ſcheint das liebe Lächeln durch die Minen,
Das dir ſo gut, ſo herzlich liebreich ſteht.
Das Obſt wird reif und ein'ge Roſenſtöcke
Sind noch in voller Blüthe, hohe Malven
Stehn prächtig da mit ihrer rothen Gluth.
Ach! kömmt der Frühling denn bald wieder, Vater?

Dorus. Laß doch das gute Jahr zur Ruhe
kommen;
Du freuſt dich auf den Abend, biſt du müde,
Gönn' auch der Zeit den ſtillen ruh'gen Abend.
Wär immer Frühling, könnteſt du nicht hoffen,
Nicht ſehnſuchtheiß das Blumenfeld beſuchen
Und jeden grünen kleinen Schößling fragen:
Ob er nicht bald das bunte Kind gebähre?

Lila. Wenn's ſein muß, will ich gern mich
drein ergeben,
Wie munter wechſelt doch dies ſchöne Leben?
Noch geſtern ſtand ich auf des Frühlings Schwelle,
Heut iſt der Herbſt ſchon auf derſelben Stelle; —
Seit lange hab' ich Abſchied ſchon genommen,
Wird denn mein Freund nicht bald zurückekommen?

Dorus. Seit wengen Tagen hat er dir die
Hand gegeben,
Dir eilt und ſchleicht zugleich das jugendliche
Leben.
Vor dreißig Tagen noch ſtand er auf dieſer Schwelle,
Bald ruft er liebevoll dich auf derſelben Stelle:
Dein halbes Leben hat er mit ſich fortgenommen,
Damit du gänzlich lebſt, muß er bald wiederkom-
men. — —
Doch wie iſt's möglich, meine liebſte Tochter?
Von ihm dünkt dich der Abſchied ſchon ſo lang,
Doch ſagteſt du, der Frühling ſei ſo ſchnell
Im Umſehn dir entflohn, als wie ſeit geſtern,
Und doch half er im Frühling alle Blumen
So ſorglich dir an ihre Stöcke binden.

Lila. Wenn ich's dir ſagen ſoll, — ich kann
es nicht, —
Ich weiß genau, da wo er ging und ſtand,
Wo wir und was wir dann zuſammen ſprachen,
Auch ſeh' ich ihn an jedem Baume ruhn. —
Und doch verläßt mich manchmal der Gedanke
An ihn ſo ſehr, daß ich im Innern mich
Entſetze, Bangigkeit mich hart ergreift,

Als liebt' ich ihn aus voller Seele nicht. —
Oft treff' ich in dem Buchenhain die Lieder,
Die er dort ſang, ſie hängen in den Blättern
Und ſumſen Bienen gleich auf mich herab,
Dann wein' ich oft und fühle ſeine Küſſe,
Doch oft ſuch' ich dem trüben Angedenken
Mit aller Eile zu entfliehn, das dann
Die Arme greulich haſtig nach mir reckt. —
O ſage mir, wie iſt das, lieber Vater?

Dorus. Du liebſt, mein Kind, und mehr kann ich nicht ſagen,
Die Liebe hält das Herz in tauſend Banden,
Auch wenn das Herz ſich ganz befreiet wähnt.
Die Luft, die Liebe athmet, iſt Erinnrung,
Was Liebe denkt, iſt nur Erinnerung,
Auch wenn ſie nicht an den Geliebten denkt.
Kein Schimmer fließt vom Himmel nieder, ſpielt
In Wolkenbildern, leuchtet durch den Hain,
Sie ſieht in ſteter liebevoller Täuſchung
Das Eine Bild durch Luft und Waldung ſchweben.
Kein Ton berührt ſo leiſe das Gehör,
So wacht die eingeſchlafne Harmonie
Im Ohre auf und dehnt die goldnen Flügel,
Da klingen Worte des Geliebten wieder,

Da irren Klänge wie aus ferner Gegend
So müde und ſo heiter doch herbei.
Kein Element gehört ſich ſelber an,
Sie ſind nur Sklaven der verliebten Sinne,
Und ſpiegeln oder tönen Liebe wieder.
Manchmal beſinnt ſich die Vernunft und fragt:
Warum denn alles in dem Einem Bilde,
Warum denn nichts in andern Freuden finden?
Warum ſoll ich dem Fremden ganz gehören
Und nicht das lieblich reine Daſein ſanft
Mir ſelbſt genieſſen? von der ſchönen Herrſchaft
Strebt die gebundne Seele ſich zu löſen,
Sich ſelbſt wünſcht man nach langer Zeit zu fühlen,
Und fühlt wie Liebe nicht vom Herzen läßt,
Wie beide ſo in eins verwachſen ſind,
Daß man nicht ſagen kann: dies Leben iſt
Das deine, hier beginnt das meinige.

Lila. O Vater, wer hat dir denn das gelehrt?

Dorus. Ach Kind, du biſt die Tochter deiner Mutter,
Sie liebte mich, wie du den Kleon liebſt,
Dies Auge, — dieſe Stirn, — du biſt ihr Bild.

Lila. Und Kleon wird ſo alt wie du, mein
Vater?

Dorus. Ja. —

Lila. Nein, das ſoll er nicht; o lieber Himmel,
Soll Kleon einſt ein graues Haupt bekommen,
Sein ſchönes muntres Auge ſo erlöſchen,
O Himmel, nein, ich weinte mich zu Tode. —

Dorus. Haſt du den jungen Apfelbaum geſtützt?

Lila. O ja. — Und Kleons Wangen und die Lippen
Die ſchönen Lippen, dieſe ſüße Röthe,
Sie würde einſt ſo winterlich erblaſſen? —
Nein lieber will ich an dem Tage ſterben.

Dorus. Ich muß die kleine Hecke jetzt beſuchen,
Bewahr das Haus, ich komme bald zurück.
(geht.)

Lila. Mein Vater ſpricht zuweilen fabelweiſe
Und meint es nicht ſo ernſt. Er iſt ſchon alt,
Er will mir gut, doch weiß er nichts von Liebe. —
Ach Kleon! denkſt du jetzt vielleicht an mich?
Siehſt du zurück, wie ich nach jenen Bergen
Das Auge wende, aus dem blauen Nebel

Dich mühſam ſuche, deinem Schatten folge. —
Süſſe Laute! —
Kannſt du die Lieder noch, die er dich lehrte?

(ſie ſpielt.)

Wandert mein Gedanke aufwärts, abwärts,
Durch den Wald wohl in die weite, weite Fern,
Sieht mein Auge, ſieht mein liebend treues Herz
Reiz und Schönheit, Schöne meiner Liebe Stern.
Ueber alle Berge, über Seen,
Flieg' ich herzhaft, wenn ich ſonſt auch furchtſam bin,
Ach! es haucht mich fort der Liebe Wehen,
Und bezwungen iſt mein froher Mädchenſinn.
Einſam könnt' ich ihn in Wäldern ſuchen,
Suchen bis zur tiefſten fernſten Dunkelheit,
Fürchten Tannen nicht, nicht finſtre Buchen,
Wenn auch aus dem Holz die dumpfe Eule ſchreit.
Ach winke den liebenden Armen
Am Buſen froh zu erwarmen,
Kehr frühlingsgleich der Braut zurück!
Zurück,
Lock' ich mit liebenden Tönen mein Glück.
Aber es hört nicht,
Aber es kehrt nicht.

Denn zwiſchen uns liegt Berg und Thal,
Berg und Thal
Mir zur Qual,
Sie trennen Herz von Buſen zumahl. —

Die Laute iſt verſtimmt, der Abend naht,
Die Schaafe blöken ſchon vom nahen Berg,
Ich will die Milch bereiten, daß der Vater
Schon alles finde, wenn er wieder kömmt.

(geht.)

Der Jäger als Chorus.

Nun wendet Euch vom Liede raſch zurück
Und denkt der wichtigen Begebenheiten
Am Hofe wieder, wie der ganze Staat
Nur auf den unglückſelgen Prinzen ſieht,
Und jeder gerne riethe, gerne hülfe,
Wenn Rath und Hülfe nur was helfen wollte.
Ich denke, Euer Aug' iſt nicht von Lila
So ſehr bezaubert, daß ihr ungern jetzt
Von ſüßer Liebe zu erhabnern Bildern
Euch wendet, — alles iſt vergänglich, Freunde.
Der Winter naht,
Der Sommer flieht,
Die Schwalbe zieht
Und Eis bedeckt den Blumenpfad.

So das Gedicht,
  Wenns Kraft hat,
  Und wird dann matt,
Verwundert Euch deſſelben nicht. —

(geht ab.)

II. Akt.

(Zimmer im Pallaſt.)

Leander und Curio beſchäftigt, bleierne Soldaten in Ordnung zu ſtellen.

Curio. Es iſt doch Schade um den Mann.

Leander. Ja, und noch mehr um ſeinen ſchönen Verſtand, den er vormals hatte.

Curio. Er regierte als ein wahrhaft großer König.

Leander. Aber nun iſt er ganz kindiſch geworden, er iſt wieder in die Kindheit zurück verfallen.

Curio. Es iſt nur gut dabei, daß er's ſelbſt bei Zeiten merkte, und die Regierung ſeinem

großen Sohne, oder Schwiegerſohne, unſerm allergnädigſten Gottlieb, überließ.

Leander. Es war die höchſte Zeit, es war ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er alles leſen wollte, was er unterſchreiben mußte.

Curio. Warum gab man ihm denn keine Bücher, wenn er eine ſolche Leſewuth hatte?

Gottlieb tritt auf.

Gottlieb. Wo iſt mein Herr Vater?

Curio. Er wollte nur einmal den Garten auf und abgehn, er wird gleich wiederkommen.

Gottlieb. Was macht Ihr da?

Curio. Die alte Beſchäftigung: Ihro Majeſtät geruhen, noch immer auf mancherlei Weiſe mit dieſen bleiernen Soldaten zu ſpielen.

Gottlieb. Aber mein Gott, was ſoll denn daraus werden, ich kann es denn doch nicht begreifen, daß er es nicht überdrüßig wird?

Curio. Es wird im Gegentheil mit jedem Tage ſchlimmer, bald zählt er ſie ab, bald müſſen die Regimenter wechſeln, bald wirft er mit kleinen Kugeln darunter und freut ſich, wenn diejenigen umfallen, die er nicht leiden kann. Im Gegentheil hat er auch wieder einige, die ſeine Lieblinge ſind, dieſe zieht er bei allen Gelegenheiten vor und

ſezt ſie über die andern, er hat ein ganz beſonders Vertrauen zu ihnen.

Gottlieb. Wer ſind ſie denn?

Curio. Dieſer Reiter iſt der vorzüglichſte, wenn er manchmal ſtürzt, iſt er im Stande darüber zu weinen.

Gottlieb. Nun der Kerl ſieht hübſch genug aus, das iſt wohl wahr, aber darum ſollte ein alter Mann doch nicht ſo kindiſch ſein.

Der König tritt herein.

König. Sieh da, mein lieber Herr Sohn, nehmen Sie meine Armee auch in Augenſchein? —

Gottlieb. Ja, ſie iſt ziemlich hübſch.

König. Anſehnliche Leute dienen darunter, lieber Herr Sohn, Leute, vor denen ich eine ordentliche Ehrfurcht habe.

Gottlieb. Wie ſo?

König. Ei wie ſo? Wer kann gleich ſagen, warum, aus welcher Urſache man Ehrfurcht vor jemand hat! Man hat gewöhnlich Ehrfurcht ohne alle Gründe, denn verſtehn Sie mich, es wär ſonſt gar nicht die wahre Ehrfurcht mehr.

Gottlieb. Aber es iſt denn doch eigentlich nur eir Kinderſpiel mit dieſer Armee da.

König. Wie man's nimmt, Herr Sohn.

Jedes Spiel iſt eigentlich ein Kinderſpiel, und was treiben wir denn wohl ernſthaft?

Gottlieb. (zu Leander.) Es iſt Schade um den ſchönen Verſtand, den er ſonſt wohl hatte, jetzt ſpricht er nichts als wunderliches Zeug.

Leander. Der Verſtand wird bei dem Menſchen mit den Jahren immer dünner, bis er endlich gar abreißt.

Gottlieb. Nun bei mir ſoll er nicht abreißen, dafür ſteh' ich ihm.

König. Wenn ich für die Armee hier ernſthaft ſorge, ſo iſt es kein Spiel mehr, denn ſo denk' ich mir mehr hinzu, als man bei einem Spiele zu thun pflegt.

Gottlieb. Schon gut, ſchon gut, werthgeſchätzter Herr Vater.

König. Denn es kömmt alles darauf an, wie ich es nehme.

Gottlieb. Ja, ja, adieu, man kann auch des Guten zu viel thun. — (ab.)

König. Und jezt zur Sache. Iſt das Avancement ſo beſorgt durch die ganze Armee, wie ich es befohlen hatte?

Curio. Ja, gnädiger Herr.

König. Ich hoffe, der Reuter iſt der Oberſte geworden.

Curio. Nicht anders, es ſteht ihm jezt keiner mehr im Wege.

König. Seht ihr, Leute, ſo werden doch endlich alle Kabalen zu Schanden gemacht, das Verdienſt ſteigt, wenn auch noch ſo ſpät, es muß nur die Geduld nicht verliehren.

Leander. Darum bin ich auch ſo geduldig.

König. Schon recht, Herr Hofgelehrter, es iſt auch immer das Beſte, was er thun kann, geduldig zu bleiben.

Curio. Die Geduld iſt freilich eine ſehr gute Tugend.

König. So hab' ich endlich denn das wahre Glück,
Nach dem ich lange ſuchte, aufgefunden!
Vom Staat' entfernt regier' ich dieſen Staat,
Der etwas doch, wenn gleich nur bleiern, iſt,
Doch jener wirkliche iſt nur ein Unding,
Ein Weſen, das ſich Fürſt und Unterthan
Nur denken, jeder ſucht, und keiner findet,
Ein Spiel wie Blindekuh, wo jeder wirken
Und nutzen oder ſich bereichern will;
Der eine haſcht mit zugebundnen Augen
Und tappt umher und meint dann, er regiert,
Die andern haben zwar die Augen offen

Doch ſehn ſie nichts als daß der eine blind ſei,
Und damit glauben ſie ſchon viel zu ſehn. —
Von dieſen hier iſt keiner undankbar,
Wenn ich ihn mehr als alle andern liebe,
Von dieſen hält ſich keiner für verſtändger
Als den, der ihn regieret und belohnt.
Verläumdung, Haß, Verfolgungen ſind fremd
Der bleiernen Natur, der bunten Welt,
Die in ſich ſelber abgeſchloſſen iſt,
Die ſtille Einſamkeit ſo liebt, wie ich.

Leander. Mein König!

König. Ich vergaß mich ſelbſt. — Ja, es iſt wirklich ſchlimm, daß ich jetzt niemals meine Gedanken bemeiſtern kann; das Alter hat meinem Geiſte übel mitgeſpielt, alle meine Seelenfähigkeiten ſind vom Roſte angefreſſen. Nun, man kann nicht immer jung bleiben.

Leander. Nach allen bisherigen Beobachtungen ſcheint es unmöglich zu ſein.

König. Was waren das für goldene Tage, Hofgelehrter, als wir uns noch ſo gelehrt mit einander beſprachen?

Leander. Ja wohl, Ihre Majeſtät, es war eine ſehr gute Zeit.

König. Als er ſo mit den Zahlen und Pla-

neten, — ja, jeꝫt bin ich für ſolche ernſthafte Kopf zu ſchwach. — Ich habe leider den Wiſſenſchaften gänzlich entſagen müſſen.

Curio. Das Vergnügen, mein König, iſt auch ein Ding, das man wohl in Betrachtung ziehn darf.

König. Worüber ich mich billig wundern muß,
Iſt, daß mir die Soldaten ſo gefallen.
An Farbe und an Wuchs und Schnitt der Kleider,
Geſicht, an allem wüßt' ich nichts zu tadeln,
Ja ſelbſt daß ſie aus Blei gegoſſen ſind,
Dünkt beſſer mir als wenn ſie wirklich wären.
So macht es immer unſre Phantaſie,
Sind wir zufrieden, ſcheint uns alles gut,
Doch mißvergnügt iſt uns das Recht nicht recht;
Der Schein iſt alles, was wir von den Dingen
Begreifen können, darum könnt' ich ſagen,
Dies Heer beſteht aus wirklichen Soldaten,
Die wirklichen ſind dieſen nachgemachte.
Da mir nun die Figuren ſo gefallen,
So wie ſie ſind und ich nichts anders wünſche,
So könnt' es ſein, daß ich zufrieden wär,
Wenn ſie auch noch bei weitem ſchlechter wären,
Der Tritt noch plumper und die Farben dicker,

Die Proportion vielleicht gar ungeheuer, —
Die Phantaſie würd' alle Fehler beſſern;
Nicht wahr, Leander?

Leander. Es könnte wohl ſein, mein König.

König. Warum ſind wir doch gegen Menſchen
anders
Geſinnt? betrachten ſie nicht als Figuren,
Zum Spaß erdacht, zum Scherze aufgeſtellt,
Und ſind damit zufrieden, wie ſie ſind?
Doch da macht Neid und Haß uns gern zu Tadlern;
Wir ſelber Menſchen, werden Menſchenfeinde,
Und wiſſen nicht, was wir geändert wünſchen.

Leander. Mein König, es greift Euch zu ſehr an.

König. Ihr müßt Geduld mit mir haben, meine Freunde, denn es läßt ſich nun einmahl nicht ändern, da es die kindiſche Schwäche meines Alters iſt. — Nun wollen wir alſo die Generale zuſammen ſtellen und ein Schickſal machen.

Curio. Ein Schickſal?

König. Ja, ich zähle immer funfzehn ab, und wen die Zahl funfzehn trift, bei dem bedeutet's, daß er todt iſt und ſo dann immer weiter.

Leander. Warum aber gerade funfzehn, mein König?

König. Das könnteſt du aber auch bei jeder andern Zahl fragen. — (zählt) zwölf, dreizehn, vierzehn, funfzehn — hier, dieſer Huſar iſt todt, fahre fort, Leander.

Leander. Zwölf, dreizehn, vierzehn, funfzehn — der Reuter —

König. O weh! der ſchönſte Mann geht zur Vernichtung,
Ach ja! das Schickſal kehrt ſich nicht an Kronen,
An Schönheit, Reichthum, an Talente nicht!
Die unerbittlich blinde Hand, gelenkt
Von einem dunkeln räthſelhaften Willen,
Greift unverſehns hinein und führt die Beute
Zum Orkus, ohne ſie nur zu betrachten.
Wenn wir die Funfzehn, die geheime Regel
Der Mächte doch erforſchen könnten, die
Wir nur die himmliſchen zu nennen pflegen,
Weil himmliſch uns das unbekannte ausdrückt!
Und Regel muß doch ſein, ſonſt wär' es Zufall;
Zufall zu glauben iſt der höchſte Wahnſinn,
Und Wahnſinn ſtreitet gegen die Vernunft.

Leander. Mein König — —

König. Ich weiß nicht, ich habe heut einen

ſehr ſchlimmen Tag. — Fahrt fort zu zählen und ſpielt das Schickſal weiter, wir wollen ſehn, was zulezt übrig bleibt.

(Saal der Akademie.)

Hans-Wurſt, Hinzenfeld.

Hans-Wurſt. Sie ſehn für Ihr Alter recht wohl aus.

Hinzenfeld. Gottlob, mir fehlt eben nichts. — Die Geſchäfte dienen manchmal ſehr zur Verbeſſerung unſers Leibes- und Seelenzuſtandes.

Hans-Wurſt. Nachdem das Temperament iſt.

Hinzenfeld. Warum das, lieber Hofrath? Ich glaube, ein jeder Menſch müſſe ſeine gehörigen Geſchäfte haben, ſo würden wir alle zufrieden ſein.

Hans-Wurſt. Wie man den Saß verſteht, mein Theuerſter.

Hinzenfeld. Ja wohl, wie man ihn verſteht, denn darauf kömmt freilich alles an.

Hans-Wurſt. Zum Exempel, wenn ich Luſt hätte, ihn umzukehren.

Hinzenfeld. Ja, es kömmt aber doch dabei auf die Art an, wie man ihn umkehrt.

Hans-Wurſt. Nun, das iſt gerade was ich meine.

Hinzenfeld. Alſo! — Aber wovon ſprachen wir doch?

Hans-Wurſt. Von Geſchäften.

Hinzenfeld. Ganz Recht. — Aber a propos, was macht denn der Prinz?

Hans-Wurſt. Das wahre Unglück iſt, daß er ein Prinz iſt, denn für einen Unterthan wäre dieſe Krankheit faſt gar nicht ſchädlich?

Hinzenfeld. Wie ſo?

Hans-Wurſt. Als Unterthan würde er irgend eine Beſchäftigung ſuchen, in die er ſeine Tollheit einwickelte, ſo daß ihm, auf dieſe Art amalgamirt oder verquickt, weder Tollheit noch Beſchäftigung ſonderlichen Schaden brächte.

Hinzenfeld. Ha! — Ja —

Hans-Wurſt. Er würde vielleicht ein Gelehrter werden und ſonderliche Sachen in ſich entdecken, von denen er denn eine Landkarte herausgäbe, um auch andere von dieſem Amerika zu überzeugen.

Hinzenfeld. Ganz recht, Sie ſpielen auf den Columbus an.

Hans-Wurſt. Dann wäre ihm Terra incognita eine wahre Terra incognita und er wäre glücklich, denn wenn auch Neu-Holland und der ganze fünfte Welttheil mangelten, ſo würde er doch darauf ſchwören den heiligſten Eid, den man auf die Bibel nur ableiſten kann, daß es der Erde nicht möglich ſei, mehr Erde zu haben.

Hinzenfeld. So fehlt ihm aber zum Unglück einer von den fünf Sinnen.

Hans-Wurſt. Eine ſehr wahre und eben ſo feine Bemerkung! — Nun geht er alſo als Prinz darauf aus, Verſtand zu haben, ſtatt daß es ihm wie dem Cyrus oder Kyrus, Cores, in einem ähnlichen Falle genügen ſollte, Leute zu beherrſchen, die Verſtand hätten.

Hinzenfeld. Ja wohl. — O ich ſpreche doch gar zu gerne mit Ihnen.

Hans-Wurſt. Ich bitte —

Hinzenfeld. Nein, im Ernſt, dieſe Beleſenheit, dieſe, — wie ſoll ich ſage? — dieſe Geſchicklichkeit, die Geſinnungen des andern zu errathen, — nein, in der That, ich bin jederzeit charmirt davon.

Hans-Wurſt. Man verwöhnt ſich nur in

der Welt, daß man ſo viel mit ſich allein ſprechen muß, und darunter habe ich auch gelitten.

Hinzenfeld. Ja wohl, ja wohl: es ſollten allerdings mehr Reſſourcen angelegt werden.

Hans-Wurſt. Sie ſind auch viel in der Einſamkeit, Herr Miniſter.

Hinzenfeld. Ich muß wohl, wenn man viel in Geſellſchaften iſt und geht mit Leuten freundſchaftlich um, ſo währt's nicht lange, ſo wollen alle etwas haben und das iſt mir äußerſt fatal. Ich habe noch keinen unintereſſirten Freund gefunden.

Hans-Wurſt. Wirklich?

Hinzenfeld. Die Menſchen, lieber Hofrath, ſind alle Egoiſten, glauben Sie mir auf mein Wort. Darum liebe ich die Einſamkeit ungemein. Und dann bin ich in Geſellſchaften immer etwas genirt.

Hans-Wurſt. Warum das? Sie haben doch mehr Geld, mehr Jahre und mehr Titel, als die meiſten? Sie tragen einen Orden, und ſind überdies noch ziemlich korpulent.

Hinzenfeld. Alle dieſe meine Gaben und himmliſchen Geſchenke wollen demohnerachtet nichts verfangen. Sehn Sie, es iſt ſchon eine geraume Zeit her, daß ich meinen ehemaligen niedrigen Stand verlaſſen habe, — aber doch —

Hans=Wurſt. Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Hinzenfeld. Doch ergreift mich manchmal eine gewiße Blödigkeit, die ich Ihnen gar nicht beſchreiben kann. Es iſt wahr, ich bin durch meine Tugenden geſtiegen, aber es iſt zuweilen ordentlich, als wenn ich mich meines Adels ſchämte. Und denn die verteufelte naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit, die ich in mir habe —

Hans=Wurſt. Ich verſtehe Sie nicht.

Hinzenfeld. Ich meine das verzweifelte ſogenannte Spinnen, jenes Knurren, welches ich bei manchen Gelegenheiten durchaus nicht unterdrücken kann. Zum Exempel, wenn ein ſchöner Braten aufgetragen wird, oder wenn mir jemand eine Schmeichelei ſagt und ſo weiter. Sehn Sie, dann ſchäm' ich mich ſo ſehr und komme ſo in Verlegenheit — O es iſt erſtaunlich wahr: Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Hans=Wurſt. Da Sie aber einmal ſo ſind, ſo ſollten Sie ſich das gar nicht anfechten laſſen,

Hinzenfeld. Ich habe ſchon viel Medicin dagegen eingenommen, aber es iſt ein alter Schaden, der wohl erſt mit meinem Tode aufhören wird.

Hans-Wurſt. Greift Sie aber dies Spinnen nicht an?

Hinzenfeld. Daß ich nicht zu ſagen wüßte; es iſt mir im Gegentheil dann ſehr wohl in meiner Haut und ich glaube gerade ſo wie ich knurren muß, müſſen andre Perſonen in dieſem Zuſtande Verſe machen, und ſo iſt dieſe Krankheit bei mir nichts weiter als ein Gedicht beim Haſenbraten, das nur aus dem Pelze nicht heraus kann.

Hans-Wurſt. Sie ſind ungemein witzig, Herr Miniſter.

Hinzenfeld. Man ſagt es von mir, ich laße es gehn wie's kömmt, und thue nichts davon noch dazu.

Leander und Curio treten auf.

Leander. Ihr unterthänigſter, Herr Miniſter.

Hinzenfeld. Ergebner.

Hans-Wurſt. Wie geht es, Herr Gelehrter?

Leander. O ich bin in Verzweiflung.

Hans-Wurſt. Wie ſo?

Leander. O das verfluchte, vermaledeite Schickſal hat mich ganz heruntergebracht!

Hinzenfeld. Mäßigen Sie ſich mein Lieber, in Ihrer etwas freien Denkungsart. — Un-

ter uns hat es freilich nichts zu bedeuten, es könnte aber doch, wenn andre zugegen wären —

Curio. O er meint nicht das ordentliche Schickſal, — nicht die vernünftige Vorſehung —

Hinzenfeld. Nun, was denn ſonſt?

Curio. O mein Gott, des alten kindiſchen Königs Schickſal. Mir iſt auch der Verſtand ganz zuſammengeſchrumpft.

Leander. Mir wird bei Gott den ganzen Abend nichts anders einfallen, als die Zahl Funfzehn, ſo erbärmlich iſt mir zu Muthe.

Curio. Ich kann glaub' ich nicht mehr in gehöriger Ordnung bis 15 zählen, ſo oft hab' ich's thun müſſen.

Leander. Und dabei die verfluchten Nahmen, — der eine Kerl heißt Maximilian, der andre Sebaſtian, — und das alles muß man behalten, wenn man mit ihm ſpielt.

Hans-Wurſt. Warum wollen Sie es aber nicht behalten?

Leander. Weil mich die Kerls gar nicht intereſſiren, weil in dem ganzen Spiel kein Menſchenverſtand iſt.

Hans-Wurſt. Ach Freund, Sie denken gar zu unbillig vom Menſchenverſtande.

Lyſippus tritt auf.

Hinzenfeld. Wir wollen uns immer ſetzen, die Geſellſchaft wird bald verſammelt ſein. — Da iſt ja auch unſer witzige Kopf.

Hans-Wurſt. Er hat manchmal ſo große Lager von Witz in Vorrath zu liegen, daß ihm oft die beſten Sachen verderben.

Lyſippus. Nun, meine Herrn? — wohl, meine Herrn, — ich hoffe nun iſt ſchon Gelehrſamkeit genug hier, um eine gelehrte Geſellſchaft formiren zu dürfen.

Hinzenfeld. Excellent! in der That excellent. — Aber wiſſen Sie wohl, meine Herrn, daß heute der Stiftungstag iſt?

Lyſippus. O ja, und darum ſollte man auch Gedichte ableſen und dem Herrn Miniſter zu Ehren Feuerwerke abbrennen, weil er den erſten Grundſtein zu dieſer Geſellſchaft legte, ich meine, die erſte Idee dazu hergab.

Hinzenfeld. So wären alſo meine Ideen gleichſam Steine?

Lyſippus. Und zwar Quadern, gnädiger Herr, und alles was Sie damit bauen, iſt im edlen Stile.

Hinzenfeld. Sehr gut, ich verſichere Sie

auf meine Ehre, Herr Hofrath, ungemein gut. — Da kömmt der Philoſoph!

Sappi tritt herein.

Sappi. Guten Abend, allerſeits hochzuverehrende Herrn, ich verwundre mich darüber, daß die Lichter noch nicht brennen.

Hans-Wurſt. Iſt es denn ſchon finſter?

Sappi. Ach, Sieh da, Herr Hofrath, warlich, ſo finſter, daß ich Sie kaum erkennen konnte.

Der Arzt, Hofleute und andre Mitglieder der gelehrten Geſellſchaft.

Arzt. Es iſt eine ungeſunde, neblichte Luft.

Sappi. Und ſie fällt vorzüglich auf die Gehirnnerven.

Lyſippus. Die Geiſter werden unterdrückt und im Lande des Witzes ſoll jezt Mißwachs und theure Zeit ſein.

Sappi. Witz ſelbſt iſt ein Mißwachs, wie kann ein Mißwachs Mißwachs haben?

Lyſippus. Sie verachten den Witz, Herr Philoſoph, und doch war dies ſelbſt überaus witzig.

Sappi. Sie möchten gern alles zum Witze rechnen, was Ihnen verſtändig dünkt.

Lyſippus. Sie ſind ſcharf, Sie ſind bitter.

Sappi. Nicht ſchärfer, als meine Ueberzeugung.

Lyſippus. So iſt Ihre Ueberzeugung ein geſchliffenes Schwerdt, das Sie nicht ſo oft aus der Scheide ziehn ſollten.

Sappi. Die Scheide iſt die Philoſophie.

Hans-Wurſt. O welche Erquickung, nach langer Zeit doch wieder einmal ein verſtändiges Geſpräch zu hören!

(Die Lichter werden von Bedienten angezündet, und es wird nach und nach hell.)

Lyſippus. So wird die Aufklärung befördert.

Hans-Wurſt. (für ſich.) O dürften nur gewiſſe Scherzreden in der geſitteten Welt abgeſchafft werden, ſo wie man beim Nieſen nicht mehr: Gott helf! ſagt. — Es war eine gute Zeit, als Noah unter ſeinen Söhnen zuerſt dieſen Familienſpaß beim Lichteranzünden am Sabbathabend erfand, da war es noch wohlfeil neu zu ſein, aber nun haben ſich von den Zeitaltern die goldnen und ſilbernen Treſſen abgetragen und die Fäden des Tuchs ſind gar zu leicht zu ſehn.

Lyſippus. Sie ſind ſo in Gedanken, Herr Hofrath? Warum ſind Sie nicht munter?

Hans-Wurſt. Warum ſind Sie nicht

traurig? — Es iſt alles freilich nur, daß wir etwas ſprechen, indeſſen befördert das doch immer die gelehrte Geſellſchaft, und dieſe Geſellſchaft trägt wieder zur allgemeinen Bildung bei.

Hinzenfeld. Aber ſetzen wir uns doch, meine Herrn. (Alle ſetzen ſich.) — Herr Hofrath, Sie ſind ja wohl für dieſen Monath unſer Präſident, oder Befehlshaber?

Hans-Wurſt. Ihnen aufzuwarten.

Sappi. Es wurde neulich die Frage aufgeworfen: wodurch der Menſch wohl am gewiſſeſten zum Glücke gelangen könne, und ich antwortete hierauf, ohne mich lange zu beſinnen: durch die Tugend. — Denn es ſcheint mir einleuchtend zu ſein, daß die Tugend bloß dazu da ſei, den Menſchen vollkommen glücklich zu machen, weil wir ſonſt an einer großen und weiſen Vorſehung zu zweifeln Urſach fänden. Es wäre gleichſam ein Widerſpruch, wenn wir dieſen unwiderſtehlichen Trieb zur Tugend in uns ſpürten und die Tugend uns demohngeachtet nicht glücklicher machte.

Hinzenfeld. Nun, ich hoffe, das iſt hinlänglich gründlich.

Lyſippus. Fein gedacht und doch zugleich populär.

Hinzenfeld. Ganz recht, nicht die ordi-

näre Schulweisheit, die ſich bloß mit Terminologien zu behelfen weiß.

Lyſippus. Und auch nicht jener wilde Skepticismus, der lahm iſt und in der Irre ohne Stekken umher läuft.

Hans-Wurſt. Iſt es mir erlaubt, irgend etwas zu antworten?

Sappi. Alles, was Sie wollen, lieber Hofrath.

Hans-Wurſt. Wenn ich nun einwürfe, daß ich dieſen Trieb, dieſen Stachel zur Tugend, nicht in mir fühlte.

Sappi. Ei, mein lieber Hofrath, ſo wären Sie eine Ausnahme von der ganzen menſchlichen Natur, und das will ich doch nicht hoffen.

Hans-Wurſt. Warum nicht? Es könnte doch möglich ſein.

Sappi. Ei, ſo würde ich ein Entſetzen vor Ihnen bekommen.

Hinzenfeld. Nein, Hofrath, ich zweifle gern ſelber manchmal in müßigen Stunden, aber da geht Ihr denn doch zu weit. Nein, die Tugend müßt Ihr ſtehn laſſen, denn Ihr müßt wiſſen, die Tugend iſt kein leerer Nahme, ein Satz, den ſogar ſchon die Heiden zugegeben haben.

Sappi. Nein, der Adel der Menſchheit verträgt auch ſolchen Glauben nimmermehr.

Leander. O der Hofrath geht noch viel weiter, zweifelte er doch geſtern ſogar an der Wirklichkeit.

Hinzenfeld. An der Wirklichkeit? — Laßt mich das Ding nur etwas näher beſehn, — an der ordentlichen, — zweckmäßigen, — an der eigentlichen Wirklichkeit?

Hans-Worſt. Woran ſoll man denn ſonſt zweifeln, wenn man ſich einmal die Mühe giebt?

Hinzenfeld. Nein Freund, ernſthaft geſprochen, das iſt excentriſch, das geht zu weit. Es giebt ſo tauſend Dinge, über die man ſich wohl einmal einen artigen Zweifel erlauben darf, aber bei dem allerausgemachteſten —

Sappi. Und iſt denn die Tugend nicht eben ſo wirklich, als die Wirklichkeit?

Lyſippus. Es thut mir ordentlich am Herzen weh, wenn man mir das wegläugnen will, was mir das Liebſte auf der Welt iſt.

Sappi. Einen Mann, der die Tugend läugnet, ſollte man vermeiden.

Leander. Ich möchte ihm nimmermehr trauen.

Lyſippus. Es iſt ſchlecht von Ihnen, Herr Hofrath.

Sappi. Die bürgerliche Geſelligkeit —

Lyſippus. Der allgemeine Glaube —

Die ganze Geſellſchaft durch einander. Alles wird geſtört. — Jeder iſt in Lebensgefahr. — Die Religion hält dann nicht mehr Stich. — Alles wird Aufruhr und Staaten und Thronen fallen von ſelbſt um — Die Ordnung ſtirbt.

Hans-Wurſt. (Der ſchnell den Hut aufſezt:) Meine Herrn, der Präſident iſt bedeckt! Die Ordnung liegt hier ebenfalls in den lezten Zügen.

Hinzenfeld. Der Enthuſiasmus führt uns zu weit.

Leander. Wollen Sie jezt gütigſt erlauben, daß ich Ihnen mein Lehrgedicht zu Ende leſe?

Hinzenfeld. Es wird uns ein unendliches Vergnügen ſein.

Leander. Herr Lyſippus —

Lyſippus. O mein Gott, ich brenne darnach.

Leander. Herr Sappi —.

Sappi. Ein Lehrgedicht wird mir immer etwas Erwünſchtes ſein.

Leander. Ich weiß nicht, meine Herrn —

Alle. O ja, herzlich gern.

Leander. (Ließt.) — (Der erſte Geſang iſt geendigt.)

Chor. Jah! jah! — (ein verbißnes Gähnen nehmlich.)

Leander. (fährt fort zu leſen.)

Allgemeines Chor. Jah! — (ſie halten aber alle die Arme vor den Mund.)

Leander. (fährt fort.)

Hans-Wurſt. (leiſe zu Lyſippus.) Wollen wir nicht mit dem Herrn Simonides in das andre Zimmer gehn, und ein kleines Lombre machen?

Lyſippus. Mit Vergnügen. — (Die ebengenannten gehn heimlich fort.)

Leander. (fährt fort zu leſen.)

Das Chor (iſt ſtumm, denn ſie ſchlafen.)

Leander. (endigt.) —

Alle. Schön! ungemein ſchön! — Wir ſind Ihnen ſehr verbunden, Herr Leander.

Hans-Wurſt, Simonides und Lyſippus kommen heimlich zurück.

Hans-Wurſt. War nicht viel Größe in den Geſinnungen, meine Herrn? — Geiſt! — Aber, ich empfehle mich, denn es iſt ſchon ſpät. — (geht.)

Leander. Der Hofrath wird in ſeinem Leben nicht geſcheidt werden. — (geht.)

Sappi. Das Gedicht war erbärmlich, denn Gründlichkeit in den Bildern und Alluſionen fehlten

gänzlich. Die Diktion war nicht korrekt genug und es hatte dem Himmel auch nicht gefallen, daß ſich alle Reime mit dem Verſtande reimen ſollten. (ab.)

Hinzenfeld. Herr Sappi hält ſich auch für gar zu klug. — Adieu, meine Herrn, ſehr kontentirt geweſen. — (ab.)

Lyſippus. Ennuyant iſt der Miniſter, aber ſonſt ein guter Herr. Sein Witz ſpielt etwas in's Erbärmliche, aber ſeine Art ſich auszudrücken hat immer etwas Gutmüthiges. (geht.)

Arzt. Mir ſcheint Herr Lyſippus jezt an einem Katarrh zu laboriren, der ihm in die Lebensgeiſter zurückgetreten iſt. (ab.)

Curio. Erbärmliche Sitten und Lebensarten hat doch ſo ein Arzt, ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, Herr Simonides. — (ab.)

Sicamber. (allein.) Ueber acht Tage iſt wieder die Sitzung, ich bin recht begierig darauf. Wenn ſich nur das Hofgeſchmeiß nicht unter gebildete Menſchen eindrängen wollte. (ab.)

Ein Leiermann wird von unten gehört:

Freut Euch des Lebens
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Roſe
Eh ſie verblüht.

Bediente treten auf.

Erſter Bediente. Ja, jezt werden die Lampen hier unmaßgeblich ausgelöſcht werden.

Zweyter Bediente. Und die Roſen wollen auch nicht viel bedeuten. — Aber Caspar, warum kriechſt du denn da unter dem Tiſch herum?

Dritter Bediente. Ich denke, Sie haben etwa Geld fallen laſſen.

Erſter Bediente. O Narr, das Kartenſpielen kommt nunmehr unter vernünftigen Leuten aus der Mode, jezt iſt man gebildet und vertreibt ſich mit Vernunft die Zeit und die Grillen. — Höchſtens wirſt du da unten ein paar philoſophiſche Ideen erjagen.

Dritter Bediente. Damit wäre mir nun durchaus nicht gedient. — (er ſteht auf.) Was kraʒt denn ſo an der Thür? — Ei, ſieh da, Stallmeiſter!

Stallmeiſter, der Hund, kömmt herein.

Erſter Bediente. Sieh da, wie geht's guter Freund? —

Zweyter Bediente. Wenn einem ſo ein Hund doch antworten könnte!

Dritter Bediente. Schade iſt es freilich. — (Die Bedienten ab.)

Stallmeiſter (allein.) Auf dem Stuhl da hat gewiß der Kater geſeſſen. — Wenn Er Mi-

niſter iſt, warum ſollt' ich nicht irgend einmal Hofmarſchall werden können? — Mein Herr der Prinz iſt krank und zu klug, das ganze Reich kömmt durch zu vielen Witz in Verwirrung. — Ich will mich hier auf den Sofa niederlegen und recht bequem bis morgen ausſchlafen. —

(Wald.)

Ein Waldbruder, Helikanus.

Waldbruder. So wollt Ihr Euch durchaus
nicht rathen laſſen?

Helikanus. Was nennt Ihr rathen? —
Wahrlich, lieber Bruder,
Hätt' ich auf Rath gehört, auf leere Worte,
So lebt' ich noch in der geſchwätz'gen Welt
Und ſuchte nicht im wilden Walde Schutz.

Waldbruder. Allein, was thaten Euch die
Menſchen?

Helikanus. Was?
O keine Zunge, keine Sprache, keine Bruſt,
Kann das ſo laut, ſo furchtbar laut verkünd'gen,
So mit Trompetenklang durch Wälder rufen

Wie ich von dem Geſchlecht verfolgt, mich nieder
In tauſend ſchnöde Quaalen tauchen mußte,
Wie lang' ich in des Haſſes Schule war,
Und, Jahrelang gehaßt, ein Haſſer ward. —

Waldbruder. Ja mancher ſteht und wartet
in der Welt
Und weiß nicht recht, worauf er warten ſoll;
Wer zu viel Freundſchaft hoft, ſieht ſelbſt im Freunde
Den kalten Freund: dieſe Alltagswelt
Iſt voll von leeren Buſen, leeren Herzen,
Daß man die Liebe nicht verſchleudern muß,
Um nicht in jenen ſchlimmſten Fall zu kommen,
Daß man um Liebe bettelt, und wie Bettler
Mit Höhnen von der Thür gewieſen wird.

Helikanus. Du ſprichſt mit dieſen Worten
ganz mein Schickſal:
So ging es mir, ſo wirds noch öfter ſein
Und drum will ich die hohle Welt verlaſſen.

Waldbruder. So gehſt du mitten aus dem
Schauſpiel fort,
Und zürnſt dem Dichter, der nur in der Mitte
Die Tugend zu verkennen ſcheint: doch harre
Des Schluſſes, den er dir noch vorbehält.

Helikanus. Ich bin es ſatt, des ekeln leeren Schauſpiels,
Wo nichts zuſammenhängt und nur Geſchwätz
Die müß'gen Scenen füllt. Die Eitelkeit,
Der nicht'ge Uebermuth, Verſtellung, Falſchheit,
Und Langeweile, die als Narr im Stücke
Beluſt'gen ſoll, ſind alle mir verhaßt.

Waldbruder. Nun freilich giebt es Leiden, die den Sinn
Selbſt der Geduld empören, und Vernunft
So leer und nüchtern daſtehn laſſen, wie
Ein ſcherzhaft Mädchen, das nur ſpricht, um ſchnell
Die lange Zeit des Tages hinzubringen.
Ich will mein Herz in deinen Buſen legen,
Wenn du mir ſagſt, was du gelitten haſt.

Helikanus. O Vater! — kannſt du denken, kannſt du fühlen,
Was Jugend fühlt, was kühnes Blut empört?
Kennſt du die Liebe? — —

Waldbruder. O fern ab liegt alles
Im Nebel, tief im dunkeln Thal verſteckt, —
O freilich war in meinem Lebenslaufe
Auch einmahl Morgenröthe, Lerchenklang,
Der dunkle Wald empfing die goldnen Strahlen

Und glänzende Kronen hingen in den Wipfeln,
Mit frohem Muth wollt' ich zu den höchſten klimmen,
— Da ſtieg die Sonne, aller Trug verſchwand,
Das Tageslicht, mit grauſam ernſter Klarheit,
Verzehrte tückiſch meinen Morgenglanz
Ich blieb im Wald der einzig Lebende. —

Helikanus. Nun dann, — was hättet,
Vater, Ihr im Rauſch
Der Phantaſie für Euer Glück begonnen?

Waldbruder. Ich hätte, — wartet, halt,
— ich hätte Felſen
Mit eiſerner Geduld geebnet, meine Freunde
Verlaſſen und in öder Einſamkeit
Nur ihr, nur ihr, der Einzigen, gelebt —
Ich hätte, — o ich Thor! daß ich von neuem
Gleich einem Jüngling vor Euch ſtehe, der
Im Taumel ſeine Zunge nicht bemeiſtert.

Helikanus. Nun dann, ich hab's gethan:
ich ſah, ich hörte
Nur ſie, die Undankbare, alles Leben
War aus der ewigen Natur geflohn,
Und nur in ihr ſah ich mich ſelbſt, und fühlte
An ihrer Bruſt nur was ich wünſchte. Stolz
Ward meine Liebe weggeworfen, keiner

Von meinen Seufzern drang zu ihrem Herzen,
Mein Sehnen, meine feurigſte Ergebung
War nur Tribut, nur Zinſen ihrer Schönheit,
Auf die ſie, überreich, mit Sicherheit
Schon rechnete. Ich ſollte Ruhm erwerben,
Ich ſollte die Gefahr beſtehn: ich that's,
Ich ſtürzte mich im Kriege in's Getümmel,
Verwundet ſah ſie mich zurückekehren,
Doch keine Freude ſah aus ihrem Auge. —
Ich ſollte arm ſein und ich warf verachtend
Die Habe vielen Undankbaren zu,
Und kam die Hälfte ärmer ihr zurück:
Nun ſollt' ich wieder reich ſein und ich ſtrebte
Mit allen Sinnen nach dem Gelde wieder,
Ich unternahm, was noch kein andrer wagte,
Ich ſuchte in den Nächten keine Ruh,
Ich reiſte weit hinein in ferne Lande —
Ich kehre wieder, und — verfluchte Stunde! —
Ich kehre wieder, — o ihr könnt's nicht faſſen,
Für mich iſt dieſer Wermuth nur ſo bitter —
Ich kehre wieder — und ſie iſt verlobt.

Waldbruder. Ein hart Geſchick! doch hört
auch die Vernunft —

Helikanus. Und nun, in aller weiten weiten Welt
Kein Herz, das meines Kummers Hälfte theilte,
So wüſt, ſo leer, ſo ausgehöhlt die Schöpfung,
Kein Wiederklang im Unermeßlichen —
Nur Hohn, nur bittre Worte, Kälte, höchſtens
Ein jämmerlicher Troſt mit nicht'gen Worten.

Waldbruder. Doch laßt nur die Vernunft zur Sprache kommen!

Helikanus. Vernunft, und wißt Ihr, was Ihr damit ſagt?
Vernunft befiehlt, ich ſoll Vernunft verachten,
Vernunft räth mir, den Kopf hier gegen Eichen
Zu rennen, daß es nur vorüber ſei. —

Waldbruder. Dann iſt Vernunft die ächte Raſerei!

Helikanus. Ja, wer nur ſcherzen kann, iſt ſehr vernünftig,
Wer gar nicht fühlt, iſt überaus vernünftig,
Wer alt und kalt und ſtarr iſt, iſt vernünftig,
Vor Ueberklugheit birſt, der iſt vernünftig!
So ſind die Menſchen alle! Jammerbrut!

Waldbruder. Du äußerſt dich mit unbeholfner Zunge,

Es wäre leicht, dich ganz zu widerlegen,
Wenn deine Leidenſchaft nur Ohren hätte!
Du ſchimpfſt die Menſchen und bedenkſt nicht recht,
Ob du den Menſchen denn ein Menſch geweſen.
Vielleicht kam mancher dir mit Schmerz entgegen,
Doch konnte nichts dein eigenlieb'ges Herz
Mit Wehmuth rühren, denn da ſaß das Bild
Der Liebſten, wies mit ſchnödem, kaltem Hohn
Hinweg, was nicht zu deinen Wünſchen paßte.
Nun kommſt du her und fluchſt und willſt dem Walde
Dich treu verbrüdern, wähnſt, die Menſchen wären
Nicht deiner werth und dennoch iſt es möglich,
Daß du der guten Menſchen unwerth biſt.
Drum geh zurück und nimm die Lehre an. —

Helikanus. Sehr weislich! — Aber ſagt mir, guter Freund,
Warum habt Ihr die ſchöne Welt verlaſſen?

Waldbruder. Weil, — ſtill, die Thränen kommen mir zurück, —
Ach, jedermann hat nicht ſo viel gelitten.

Helikanus. So denkt ein jeder, jeder hält den Schmerz,
Den Er empfindet, für den gräßlichſten. —
O ſprecht nicht weiter von der Eigenliebe,

Denn ihr ſeid ſelbſt auf Ener Unglück ſtolz.
So ſchwatzt ein jeder und ein jeder ſchwätzt
Nur für ſich ſelber, alle Wörterweisheit
Iſt für den Leidenden nur Schellenklang;
Ein Prunk iſt's uns, ein bunter Feſttagsputz,
In dem die Thoren ſelber ſich gefallen.
Und ſo lebt wohl, Ihr abgelebte Weisheit,
Wie närriſch war ich, daß ich bei dem Alter
Für meine jungen Schmerzen Lindrung ſuchte.

(ab.)

Waldbruder. Er hat wohl Unrecht, — aber nicht ſo ſehr.
Ach freilich wird man alt und zu verſtändig;
Vernünftig ſein, heißt billig ſein, doch da
Will jeder den gerechten Richter ſpielen:
Und ach! was iſt gerecht? — Ein Wort, nichts weiter.

Ein Bauer kömmt.

Bauer. Könnt Ihr mir wohl den Weg nach der Reſidenz weiſen?

Waldbruder. O ja.

Bauer. Ich wollte gern den König Gottlieb ſprechen.

Waldbruder. Kommt mit mir. —

Vielleicht ſolls mir bei dieſem doch gelingen
Ihn ſicher auf den rechten Weg zu bringen.
(Beide ab.)

(Vorſaal der Akademie.)

Der Thürſteher.

Ich weiß nicht, — ob ich mich irre, — aber ich höre ſchon ſeit ſo lange ein Gepolter im Saale, — ob Sie wohl geſtern Abend ein gelehrtes Mitglied ſollten eingeſperrt haben? — Da geht's ſchon wieder los. — (er ſucht den Schlüſſel.) Gleich, gleich, mein hochgeehrter Herr, — gleich — (er ſchließt auf, Stallmeiſter ſpringt heraus.) Sieh da, wo kömmſt Du denn her? —

Neſtor kömmt.

Neſtor. Iſt der Hund nicht hier?

Thürſteher. Da iſt er.

Neſtor. Der Prinz fragt nach ihm.

Thürſteher. Gut, da iſt er.

Neſtor. Der Hund muß ſogleich nach Hauſe kommen.

Thürſteher. Schon gut.

Neſtor. Und darum habe ich eigentlich den Hund abholen ſollen.

Thürſteher. Ja doch; hat's noch kein Ende?

Neſtor. Darum will ich ihn lieber gleich mitnehmen. — (ſie gehn ab.)

(Dorus Landhaus.)

Lila.

Bald hier, bald dort
Von Ort zu Ort
Springt Amor und ſieht mich ſchweigend an.
Was willſt du, Kind?
O ſage geſchwind,
Wo weilt der liebe, erwünſchte Mann?

Wie Schattenzüge,
Wie Wolkenflüge,
Iſt wandelbar traurig und froh mein Sinn,

Es tönt herüber,
O rufſt du, Lieber? —
Ich ſehne mich fort, weiß nicht wohin. —

Dorus kömmt.

Dorus. Du ſingſt ja recht laut, liebe Tochter.

Lila. Was ſoll man thun als ſingen? — Immer klagen iſt ein ewiges Einerley.

Dorus. Ich will unten in's Dorf hineingehn, der Schmid muß mir mein Ackergeräthe ausbeſſern.

Lila. Kommt ihr bald wieder?

Dorus. Nach dem es fällt, es hält ſchwer, ihm deutlich zu machen, was man will.

Lila. So will ich indeſſen ſpinnen.

Dorus. Thu das, liebes Kind. (er geht.)

Lila. (ſezt ſich in das Haus nieder, ſpinnt und läßt die Thür offen.) So kann man noch zugleich in die freie Landſchaft hineinſehn. — O wie wohl thut einem der ruhige Abend. —

(ſie ſingt.)

Das Rädchen
Dreht munter
Das Fädchen

Hinunter;
Wo weilſt du
Lieber
Was eilſt du
Fern über?
Und ſinn' ich Tagelang
Und ſpinn' ich Wochenlang,
Biſt du mein einzger Gedank. —
Bald ſeh' ich Seen,
Wenn's Rädchen ſurrt,
Indem es ſchnurrt
Erſcheinen Feen.
Und Er geleitet
Iſt unter ihnen:
Wie ſtolz er ſchreitet!
Ihm Geiſter dienen.
Dann fliegt er frölich
Durch Abendröthe,
Es tönt ſo ſeelig
Die Schäferflöte:
Dann wünſch' ich Schwingen
Zu ihm zu fliegen,
Aufwärts zu ſpringen
In Wolken die Flügel zu wiegen.

Ja! wer das könnte! — O Seligkeit der Lerchen, wie oft hab' ich Euch ſchon Eure Luft beneidet! Wir müſſen langſam einen Fuß nach dem andern ſetzen, ſo machen wir Schritte und kommen doch nicht weit. — O Kleon! daß ich immer an dich denke. Oft ſchäm' ich mich darüber und werde doch böſe, wenn ich es einmal laſſen will.

Helikanus aus dem Walde.

Wie lieblich ſchmiegt ſich dort die Abendröthe
Auf jenen grünen Hügel, meine Kindheit
Entdämmert golden aus dem dichten Schatten
Und ſtreckt die lieben rothen Apfelwangen,
Das Unſchuldſüße, unbefangne Lächeln,
So ſorgenlos dreiſt in die Welt hinein.
Da will der alte Friede zu mir kommen,
Da will, ich fühls, die Sehnſucht mich beſuchen,
Die himmliſche, die ſonſt den trunknen Blick
An den Glanz der Abendwolken feſſelte.
Ich hörte fernher friedlichen Geſang,
Der wie ein Schwan durch kühle Lüfte ſtrich,
Der alles Laub des Walds zum Horchen zwang,
Dem jedes muntre Waldgetöſe wich:
Mein Herz erklang in ſeinen tiefſten Gründen,
Ich ſprach zu mir, ich weiß nicht was ich ſprach,

Ich ging, den Quell der Melodie zu finden,
Nicht ging ich, nein, es zog mich himmliſch nach.
Wie ſich der Himmel rollt in ſeinen Sphären,
Und jedes goldne Kind zur Regel zieht,
So kann ich der Gewalt mich nicht erwehren,
Da meine Seele nach den Tönen flieht.
Welch Wunder ſoll in meiner Bruſt beginnen?
Es ſchwebt vor mir empor die Feenzeit,
Ich fühle den Tumult in allen Sinnen,
Wie matt das Herz in mir nach Hülfe ſchreit.
Die Liebe ſteht wie Frühling mir zur Seite,
Das trübe Geſtern iſt jezt feſt verriegelt,
Wie ſtattlich wandelt nun das neue Heute,
Und iſt mit goldner Herrlichkeit beflügelt.
O die Vergangenheit geht in die Ferne,
Am Himmel glänzen neue, ſchönre Sterne. —

(er kömmt näher.)

Welch Weſen! — Unſchuld wohnt auf dieſer Wange, —
Wie ſeltſamlich beklemmt mich dieſer Anblick,
Die kleine Flur des Hauſes, dieſe Treppe,
Das fleiß'ge Rad, — die holde Aemſigkeit —
Und doch ſah ich noch nichts ſo liebliches. —
Haſt du im Abendrothe hier geſungen?

Lila. Ich ſang, weil ich nichts beſſers grade
wußte.

Helikanus. O nur noch Einen Ton, nur
Einen Laut,
Damit die Zeit noch einmal ſich verjünge,
Das friſche Glück die muntern Glieder rege,
Und auf der Flur mit Liebesgöttern tanze.
Schon hält der Götterſchwarm auf jenem Hügel,
Nur Einen Klang, ſo ſtürzt die bunte Schaar
Hervor und badet ſich zu ſchönrer Jugend
In den melodſchen Wellen. — Einen Ton!

Lila. Wenn Ihr wollt:

(ſingt.)

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und ſang im muntern Sonnenſchein
Mit ſüßem wunderbarem Ton:
Adjeu! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reiſ' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
Mir ward ſo wohl und doch ſo bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
Stieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:

Herz! Herz!
Brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch, als ich Blätter fallen ſah,
Da ſagt ich: Ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht ſo Lieb und Sehnſucht flieht,
Weit! weit!
Raſch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und bleibt Frühlingesſchein.

Helikanus. Sieh, wie Natur den Athem an ſich hält,
Wie glorreich dort der Stern des Abends funkelt!
Dein ſüſſes Lied beglänzt die arme Welt,
Wenn gleich der Abendſchatten ſie verdunkelt.
Wie Mondenſtrahlen webt ſich's um mich her,
Und höher ſchlägt die Wolluſtreiche Welle,

Mich trägt und wieget das harmonſche Meer
Und macht zum Himmel dieſe kleine Stelle.

Lila. Ich weiß nicht, wer ihr ſeid, mein Herr.

Helikanus. O verzeih, holdes Mädchen. — Ein verirrter Wandrer —

Lila. Verirrt?

Helikanus. Freilich iſt der nicht verirrt, der gar keine Straße hat.

Lila. Ihr habt ſie alſo verlohren?

Helikanus. Ja wohl.

Lila. Mein Vater wird gleich nach Hauſe kommen, der ſoll Euch den rechten Weg weiſen.

Helikanus. Ich danke dir. — Könnteſt du mir nicht einen Trunk Waſſers reichen?

Lila. Ich will Euch einen Becher Wein bringen. (ab.)

Helikanus. Sie iſt es! — Sie? — Und
wer denn, Helikanus? —
Die alle deine Wünſche ſuchten, nach
Den Polen, unbekannten Landen flogen,
Und nun iſt ſie gefunden. — Niemals kann
Der Bergmann ſo ſich freuen, der im tiefſten
Bergſchacht die große goldne Stufe findet. —

Lila zurück.

Lila. Hier iſt Wein und guter. Trinkt, Ihr werdet auch wohl müde ſein.

Helikanus. Nein, — ja —

Lila. So ſezt Euch dort auf die Bank. — Seid Ihr von weit her?

Helikanus. O ja.

Lila. Die Erde iſt groß.

Helikanus. Zu groß, — und doch tauſenden zu klein und eng.

Lila. Wie ſollte das möglich ſein?

Helikanus. Gut für dich, daß du es nicht begreifſt.

Lila. Da kömmt der Vater.

Dorus.

Dorus. Guten Abend. — Du haſt einen Gaſt, Lila?

Lila. Einen armen verirrten Wandersmann.

Dorus. Er iſt mir willkommen.

Helikanus. Ich danke Euch für Eure Freundſchaft.

Dorus. Wenn Ihr müde ſeid, ſo ruht bis morgen früh in meinem kleinen Hauſe aus.

Helikanus. Bis morgen, bis, — ich habe Euch etwas zu ſagen.

Dorus. Redet.

Helikanus. Ihr ſeid arm, wie ich vermuthe, wenigſtens nicht reich, ich habe mehr als ich brauche, — nehmt und laßt mich in dieſer ſtillen friedlichen Gegend, in eurer lieben Nähe wohnen. Ich bin ein Menſch, dem alles in der Welt mislungen iſt, der keinen Freund gefunden hat: ſeid Ihr mein Freund. — Was ſagt Ihr? Ich will Euch nicht beſchwerlich ſein, ich will mich in Eure Lebensart einlernen.

Dorus. Lila, was meinſt Du?

Lila. Wie Ihr wollt, mein Vater, — aber —

Dorus. Nur bis Kleon zurückkömmt. — Seht, ich will Euch wohl aufnehmen, Herr, aber nur auf kurze Zeit. Ich habe hier noch ein kleines eingerichtetes Haus, das künftig meiner Tochter und ihrem Manne gehören ſollte, wenn Euch das recht iſt, ſo mögt Ihr hineinziehn: aber, wie geſagt, auf lange kann ich Euch vielleicht nicht beherbergen. — Wollt Ihr's in Augenſchein nehmen? (ſie gehn ab.)

(Königliches Zimmer.)

Gottlieb, die Königin, ſeine Gemahlin.

Gottlieb. Nimmer alterſt du, o Holde, in meinen Gedanken,
Stets biſt du mir lieb, immer noch bleib' ich dir gut.

Königin. Ach, mein theurer Gemahl, du kannſt dir die Liebe nicht denken,
Die in treuer Bruſt, dir deine Königin hegt.

Gottlieb. Denken kann ich mir vieles, mein Kind, und ſo deine Liebe;
Größer als Ocean wird ſie denn doch wohl nicht ſein.

Königin. Kind, ich habe zwar allen Reſpekt vor deinen Gedanken,
Aber ſo hochſtudirt biſt du denn wahrlich noch nicht.

Gottlieb. Immer halten ſich doch die Weiber nur für die Klügſten,
Aber Leute giebt's auch, wie man ſagt, hinter dem Berg.

Königin. Nun der Vers, weiß Gott, war ziemlich lahm auf den Füßen,
Stieß er ſich etwa am Stein? daß ihm das Schienbein noch ſchmerzt?

Gottlieb. Schienbein! hätteſt du doch vor ächten Spondäen nur Achtung:
Wenige hat man nur, dieſe verſchleudre man nicht.

Königin. Warlich ein ſchönes Leben! ich ſoll wohl nicht einmahl ſprechen
Mehr wie mir's gefällt? — Halte der Henker das aus!

Gottlieb. Ziemt es der Königin wohl, alſo plebeje zu denken?
Pöbel und Fürſten ſind ungleich im Titel dann nur.

Königin. Ei wie ſchön regiert mein Mann das Maul ſeiner Frauen,
Aber der arme Staat, — o dafür hat's keine Noth!

Gottlieb. Und was wären denn die Patrontaſchen, die neuen Püſchel?
Kümmre jeder ſich nur erſt um ſein eigen Revier.

Königin. Alſo leben wir nun in zärtlicher Eintracht beiſammen,
Dein Herz gänzlich mir, dir ganz das meine geweiht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(es klopſt.)

Gottlieb. Nur herein!

Bauer. Wohnt hier der Herr König?

Gottlieb. Ja, Freund. — Was will Er?

Bauer. Wenn Sie leſen können, ſo iſt hier ein Brief an Sie. Er kömmt durch einen Expreſſen.

Gottlieb. Durch was für einen Expreſſen?

Bauer. Je, nämlich durch mich, ich bin expreß dazu ausgeſucht unter vielen andern, die nicht den Verſtand hatten, einen Expreſſen vorzuſtellen. Da der Vorſpann nicht gerade bei mir an der Reihe war, ſo wurd' ich, die Wahrheit zu reden, expreß dazu gepreßt. Und ſomit übergeb' ich denn nun den Brief.

Gottlieb. Von wem iſt er denn?

Bauer. Vom benachbarten König, Herr König, eine gute Art von Menſch, wahrhaftig, außer daß er die Bauern etwas ſchiert.

Gottlieb. Von unſerm geliebten Bruder?

Bauer. Ja, aber das muß ich ſagen, werthgeſchäzte Frau Königin, ſo wie man da in Euer Land hineingeräth, werden die Wege verflucht unſicher.

Königin. Wie das?

Bauer. Ja, das weiß ich ſelber nicht, und

Bayerische Staatsbibliothek München

wozu es iſt, kann ich auch nicht abſehn. — Die Chauſſee geht erſtens aus und dann ſind die Wege oft ſo unendlich breit, daß man ſich, wenn man aus dem Fuhrweg in Gedanken herausfällt, faſt eine Meile umgehn kann. So ein alter abgelebter Waldbruder hat mich noch zurecht gewieſen. — Sagt mir einmal, warum wird denn das Land nicht mehr angebaut?

Königin. Die Wege freſſen ſo vielen Platz weg.

Bauer. O ſo ſollte man zu einem ſolchen infamen Wege ſagen: Weg da! — Denn was kann dabei herauskommen?

Gottlieb. Höre nur, geliebte Gemahlin, was unſer Nachbar ſchreibt. (er lieſt.)

Zuerſt, S. T. — was ich nicht weiß, was es zu bedeuten hat, dann folgt:

Wir haben hier in unſerm Land vernommen
Der Prinz Zerbino ſei um ſeinen Verſtand gekommen,
Es iſt bei meiner Ehre und fürwahr
Heuer für den Verſtand ein gar zu ſchlechtes Jahr,
Er will an keinem Orte recht gerathen,
Und ſchlimm iſt's, 's hilft da weder Hacke noch Spaten.
Zum Glück wohnt in dem nordweſtlichen Wald,

Ein wilder Zauberer, der heilt die Dummen bald,
Er macht im Seelenreich vortreflich: ſuch verlohren,
Und iſt für unſre Kinder recht geboren. —
Seine Adreſſe iſt: Herr Polykomikus,
Zu erfragen in der abgelegnen Wildnuß,
Und iſt an großen Eſelsohren zu kennen,
Die man ihm für ſeine Mühe wohl kann gönnen:
Er wohnt im unterſten Stock in einer finſtern Höhle
Und wahrſagt dort, und kümmert ſich um keine Seele. —

Der ich verharre in tiefſter Unterthänigkeit
Euer

gleichfalls ein König.
Pindarus.

Was denkſt du dazu, meine Gemahlin?

Königin. Laßt ſogleich den großen Rath zuſammenberufen, und ſchickt an dieſen Mann eine Geſandſchaft.

Gottlieb. Das wird geſchehn. — Bauer, du ſollſt Dank haben!

Bauer. Soll ich? — Nun, das iſt ſchön.

Gottlieb. Ich bedanke mich.

Bauer. Und das iſt der Dank?

Gottlieb. Allerdings.

Bauer. Welch ein wetterwendiſches Ding

doch unſre menſchliche Sprache iſt! — Bei uns heißt das Ding da gar nicht Dank.

Gottlieb. Nicht?

Bauer. Bewahre! Wer wird die ſchönſten Wörter ſo mißbrauchen.

Gottlieb. Hier haſt du Geld.

Bauer. Nun ſeid Ihr auf dem rechten Wege, fahrt ſo in Euren Bemühungen fort, und es ſoll Euch bald gelingen, unſre Sprache wie Eure Mutterſprache zu reden. — (ſie gehn ab.)

(Saal.)

Neſtor, Leander.

Neſtor. Nein, Herr Leander, nimmermehr werde ich mich dazu bekehren laſſen.

Leander. Aber was macht dich denn ſo ſtetig?

Neſtor. Was? — Wahrhaftig nichts anders, als meine geſunde Vernunft. Das kann ich nimmermehr glauben, daß Ihre Grundſätze der Kritik mehr werth wären, als alle Dichter, die ſie darinn loben oder tadeln.

Leander. Aber höre mich doch nur an.

Neſtor. Ich mag gar nichts weiter hören, es klingt mir gar zu unvernünftig.

Leander. Durch dergleichen Grundſätze kömmt man ja endlich dahin, vortrefliche Gedichte zu ſchreiben.

Neſtor. Und dieſe dienen doch auch nur wieder dazu, daß man Grundſätze darüber ſchreiben kann?

Leander. Je nun, das iſt wohl wahr, aber man kömmt doch ſo immer weiter.

Neſtor. Wohin denn endlich?

Leander. Dahin, — dahin, — verſteh, wenn die Menſchheit erſt ganz vollkommen iſt, — daß man am Ende gar keine Gedichte mehr braucht.

Der Arzt kömmt.

Arzt. Wie geht's?

Leander. O Freund Neſtor iſt in der allerhöchſten Raſerei.

Arzt. Wie kömmt das? hat die Medicin nicht gewirkt?

Neſtor. Sie ſind ein Narr, Herr Doktor!

Arzt. Wie? — Ganz gewiß bricht die Epidemie nun aus, ich fürchte, der ganze Hof wird angeſteckt.

Neſtor. Wollte Gott, ſo würde doch dieſe

langweilige Sorte von Verſtand aufhören, ſo gäng und gebe zu ſein.

Leander. Nun hören Sie nur die Raſerei an!

Gottlieb kömmt.

Gottlieb. Was giebt's hier, Leute?

Arzt. Der Bediente des Prinzen iſt auch ſchon übergeſchnappt.

Gottlieb. Das greift auf die Art um ſich. — Nun, habt nur Geduld, Leute, wir wollen uns einen Zauberer, einen Mann mit Eſelsohren verſchreiben, der ſoll Euch alle kuriren. — (ſchnell ab.)

Arzt. Sollte es ſo weit kommen? — O Himmel! ſo danke ich dir auf den Knien, daß ich kein großer Hexenmeiſter bin. (ab.)

Leander. Nun wird an ihm ein Exempel ſtatuirt werden, mein Freund. —

Neſtor. Wie ſo?

Leander. Er wird nun öffentlich müſſen Abbitte thun, daß er dumm geweſen iſt. Eine Kirchenbuße, die ihm gar nicht ſchmekt. (geht ab.)

Neſtor. In meinem Kopfe iſt mir ſeit heute früh ganz anders zu Muthe, das iſt wahr, aber warum das nicht eben ſo gut ſoll Verſtand ſein können, begreife ich nicht. — (ab.)

(Großes Gericht.)

Gottlieb, als Vorſitzer, die Räthe, Hinz, Lyſippus, Simonides. —

Gottlieb. Ich habe Euch nun den Brief meines benachbarten Bruders und Königs vorgeleſen.

Räthe. Ja, mein König.

Gottlieb. Und Ihr habt den Inhalt verſtanden und begriffen?

Räthe. Ja, Ihro Majeſtät.

Gottlieb. So iſt der Mann nach meiner Meinung nicht gänzlich zu verachten, der ſolche Wunderkuren vorzunehmen im Stande iſt. —

Die Räthe. Gewiß nicht. —

Gottlieb. Geht alſo Ihr, unſer getreuer Lyſippus, mit unumſchränkter Vollmacht, und nehmt den Simonides als Euern Legationsſekretär mit Euch. — Eure Bemühungen ſeien geſeegnet. — (Lyſippus und Simonides ab.) — Und nun iſt die Sitzung aufgehoben. — (Sie gehn ab.)

III. Akt.

(Das Innere der Höhle des Polykomikus.)

Der Jäger als Chor, der aus einer Art von Kamin herauskriecht.

Da ſind wir in der Höle des berühmten
Herrn Polykomikus, des Zauberers.
Ich komme durch's Kamin und gebe mir
Die Mühe, Euch ein Wörtchen noch zu ſagen.
Doch muß ich kurz ſein, denn er kömmt nun bald,
Und fänd' er mich, ſo gält' ich ihm als Dieb,
Er könnte meine Tugend ſehr bezweifeln,
Es diente mir nicht zur Entſchuldigung,
Daß ich ſein Haus nur habe nutzen wollen
Mit Euch Geehrteſte zu konverſiren:
Er meint, er habe nur allein das Recht

In ſeinem Zimmer hier zu ſprechen. Sagt,
Doch ohne Spaß, verſtehet Ihr wohl Spaß?
Und wenn Ihr ihn von Herzen liebt, ſo müßt
Ihr hierauf doch mit Ernſte Antwort geben,
Denn ſonſt iſt es mit der Verſichrung Spaß.
Es iſt nicht das, daß Ihr wohl gerne lacht,
Und manchmal abgeneigt dem Ernſte ſeid,
Daß Ihr das Leben in zwei Hälften theilt
Und lacht, damit der Ernſt Euch wieder ſchmeckt:
Habt Ihr's ſchon je verſucht, den Scherz als Ernſt
Zu treiben, Ernſt als Spaß nur zu behandeln?

Mit Leiden
Und Freuden
Gleich lieblich zu ſpielen
Und Schmerzen
Im Scherzen
So leiſe zu fühlen,
Iſt wen'gen beſchieden.
Sie wählen zum Frieden
Das eine von beiden,
Sind nicht zu beneiden:
Ach gar zu beſcheiden
Sind doch ihre Freuden

Und kaum von Leiden
Zu unterſcheiden. —
Drum nehmt die Sachen nicht zu ernſthaft, doch
Auch wiederum zu ſpaßhaft nicht, denn jenes
Bekannte utile dulci, dieſen Syrup,
Der von Catarrhen uns erlöſen ſoll,
Trefft Ihr bei uns in Vers und Proſa nicht.
(Durch uns verſteh' ich mich und auch den Dichter)
Ihr werdet nebenher wohl merken, daß
Zur Handlung dieſes Stücks ich nicht gehöre,
Denn Handlung wünſcht Ihr doch: ich bin im Nahmen
Von Euch Zuſchauern da, und wo Ihr ſeid
Da bin auch ich: ach! beſſert Euch um Gottes
Barmherzigkeit und nehmt an mir Exempel.
Ich war wie Ihr in meinen beſſern Tagen
Zuſchauer einſt, bei einem beſſern Stücke,
Als dieſes iſt: ich ſagt' und ſchüttelte
Oft mit dem Kopf und machte weiſe Mienen,
Nichts war mir recht, bald hatt' ich dies bald jenes
Zu tadeln, und die ärmlichſte Verachtung
War zur Verachtung mir nicht tief genung,
Um damit jenen Dichter zu beſtrafen:
Doch kaum war nun das Stück geendigt, ſiehe,

So zeigte ſich der Zorn der Götter (Freunde,
Ihr glaubt doch Götter? thut's um Gottes willen!)
Sie legten mir zur ſchweren Strafe auf
Als Chorus durch dies lange Stück zu wandeln,
Prologus und Epilogus zu werden,
Um Euch zum günſt'gen Mitleid umzudrehen;
Erkennt euch, laßt Euch doch das Stück gefallen
Sonſt muß ich noch im andern Buße thun,
Und trotzet nicht auf Eure Sicherheit,
Daß Ihr nicht auch an Euch und Euren Kindern
Die Schmach erlebt, daß ſie als Chor, daß ſie
Als Epiloge wandern; ſeht, ich darf
Bei Leibe nicht in's Stück hinein, und drum
Adieu! denn hier kömmt ſchon der Zauberer.

(ab.)

Polykomikus tritt mit ſeinem Stabe ein und ſpricht:

Ein Zaubrer bin ich, Polykomikus genannt,
Und weit und breit bei Fürſten wohl bekannt,
Ich that nach meiner alten Weiſe
So eben eine weite Reiſe,

Da wär ich wieder in mein gutes Haus,
Und wahrlich, ich geh nun in langer Zeit nicht aus,
Ich ſchwör' bei Gott (doch ſtill, ich will nicht fluchen)
In drei Jahrhunderten will ich Niemand beſuchen.
Es iſt beim Zaubern doch kein ächter Segen,
Drum will ich das Gewerb bei Seite legen.
Die Einſamkeit ſoll mir recht ſchön bekommen,
Ich habe lange nicht Arznei genommen,
Der neuſte Tiefſinn liegt noch ungeleſen,
Ich laſſe von der Dummheit andre geneſen,
Und bleibe ſelbſt ein Narr, ein dummer Teufel,
Die Menſchenliebe geht zu weit, das iſt kein Zweifel.
Voll Staub ſind meine Bücher und mein Tiſch
Und nirgends ſeh ich einen Flederwiſch.

(er wiſcht mit ſeinen Ohren den Tiſch ab.)

Nun an's Studiren raſch hinan,
So wird aus mir vielleicht ein ganzer Mann:
Es iſt nur um eine kleine Müh
So iſt man baldigſt ein Genie,
Daß man im Stande iſt Geſetze vorzuſchreiben,
Und wie man will, ſein Weſen dann zu treiben;
Ein Zaubrer bin ich nur, weil man muß was erwerben,
Denn ſonſt müßt' ich ja wahrlich Hungers ſterben,

Durch dies Gewerbe kann ich unabhängig leben
Und unermüdet nach den Wiſſenſchaften ſtreben:
So will ich denn nur friſch ſtudiren,
Es muß ja doch zu etwas führen. —

(Er ſetzt ſich nieder und vertieft ſich in den Wiſſenſchaften.)

(Wildverwachsner Wald.)

Lyſippus, Simonides.

Lyſippus. Da ſind wir nun in der Wildniß. —

Simonides. Ja, in der wildeſten, die ich noch geſehn habe.

Lyſippus. Muß ſich Weisheit denn ſo abſeits thun?

Simonides. Die Einſamkeit muß ihr doch gut bekommen.

Lyſippus. Zum Henker noch einmal, wir werden wie die Narren herumgeſchickt und haben nicht einmal freie Poſt bekommen.

Simonides. Ja, keine Station erſtreckt ſich bis hieher.

Lyſippus. Und ſieh nur, nirgend ſeh ich Häuſer.

Simonides. Oder Menſchen.

Lyſippus. Ja nicht einmal Bauern.

Simonides. Was nun ein Geſandter wohl hier machen ſoll?

Lyſippus. Hier ſollen wir nun unſer Geld verzehren.

Simonides. Wenn man noch fragen könnte, wo der Weg hinginge!

Lyſippus. Oder herkäme.

Simonides. Hier iſt gar kein Weg.

Lyſippus. Nichts als Bäume, Sträucher, Felſen, verfluchtes Unkraut. Mir fallen lauter Sterbegedanken ein.

Simonides. Aber Sie haben ja die Vollmacht bei ſich.

Lyſippus. Was kann die uns hier nutzen?

Simonides. Aber das königliche Siegel.

Lyſippus. Nehmt doch nur Vernunft an, Herr Sekretär, die Bäume können ja nicht leſen.

Simonides. Verdient's denn aber der Prinz, daß man ſich ſeinetwegen in dieſe Todesgefahr begiebt?

Lyſippus. Ach, was kann er verdienen! Wir ſind ausgebildete Menſchen und vollendet, es

iſt aber noch ungewiß, was, troz aller Zauberei, troz unſrer Aufopferung aus ihm wird.

Simonides. Wenn wir nur einen Compaß mitgenommen hätten, daß wir wüßten, in welcher Weltgegend wir uns befänden.

Lyſippus. Kann man das an ſolchem Dinge ſehn?

Simonides. Ohne Zweifel.

Lyſippus. Ich dachte, er wäre nur auf der See zu gebrauchen.

Simonides. Wenn wir ſo überzwerch plözlich in Amerika hineingeriethen, oder in einen andern fremden Welttheil.

Lyſippus. So könnten wir bei der Gelegenheit eine neue Straße Davis entdecken. Glaubſt du denn auch, daß die Pole eingedrückt ſind?

Simonides. Man ſagt's.

Lyſippus. Wenn uns unſre Gelehrſamkeit nur aus der Irre helfen wollte.

Simonides. Was geht denn da?

Lyſippus. Gottlob, ein heiliger Einſiedler, der ſeinen Roſenkranz abbetet. —

Der Waldbruder.

Waldbruder. Vergieb uns unſre Schuld wie
wir vergeben. —
Gewiß, ein ſchöner Wunſch; o wenn die Seele

Nur immer die magnetſche Kraft empfände
Die ſie zum Himmel zieht: doch rückwärts zieht
Die Erde und ſo ſchweben wir im Zweifel
Und wiſſen nicht, wofür wir uns entſcheiden.
O laß uns los, du unbarmherzge Erde,
Damit die Seele ihre Flügel prüfe,
Im klaren Element des Lichtes webe,
Und ſich dem Aether, ihrer Quelle, nahe.

Lyſippus. Seid uns gegrüßt und erlaubt, daß wir Euch in Eurem Gebete unterbrechen.

Waldbruder. Ich nehme Euren Gruß dankbar an.

Lyſippus. Ich bin ein Geſandter, ein Abgeſandter, wenn Ihr die Bedeutung dieſes Wortes und meine Würde verſteht; — hier ſeht Ihr, iſt die königliche Vollmacht, — eigenhändig unterſchrieben, Gottlieb ſimpel weg, — hier das Petſchaft, — nun ſeht's nur an, denn ſo was kömmt Euch ſelten in die Augen.

Waldbruder. Schon gut.

Lyſippus. Habt Ihr Euch genug verwundert, Ihr guter unſchuldiger Waldbruder? — Ja und nicht wahr, Ihr findet doch, daß ich ſo ziemlich herablaſſend bin?

Waldbruder. O ja. —

Lyſippus. Die Sitten, ſeht Ihr, Herr Waldbruder, verfeinern ſich in unſerer großen Welt von Tage zu Tage, das iſt keine Uebertreibung, wir bringen es in der Menſchenliebe ſchon ziemlich weit, und es werden alle Tage neue Sätze ſelbſt von hoher Hand genehmigt, die vor zehn Jahren die ärgſte Ketzerei waren, und darum habe ich auch mit Euch und Eurem Stande ein gewiſſes Mitleid. Aufgeklärt bin ich ſo ziemlich, um Euren Roſenkranz da gehörig zu verachten, aber Ihr ſeid ja auch ein Menſch und könnt nicht dafür, daß Ihr nicht mehr erleuchtet ſeid.

Waldbruder. Freilich nicht. — Habt Ihr mir aber außerdem noch etwas zu ſagen?

Lyſippus. Nicht viel. Wißt Ihr vielleicht, wo wohnt denn der Zauberer, — Sekretair, wie iſt der verwünſchte Nahme?

Simonides. (die Schreibtafel nachſehend) Polykomikus.

Lyſippus. Ganz recht. — Alſo, wo dieſer Mann ſich aufhält, oder wohnt.

Waldbruder. Bei jener Eiche findet ſich ein Fußſteig,
Wenn Ihr von dort den dickſten Wald durchſchneidet
Und immer in gerader Richtung bleibt,
So kommt Ihr endlich einem Felſen nah

Der ſchwarz gebrannt und wüſt und traurig ſteht,
Von oben wächſt in Büſchen Epheu nieder;
Dort iſt die Wohnung dieſes Zauberers.

Lyſippus. Vielen Dank, mein Freund, was für eine Art von Mann iſt er denn ohngefähr?

Waldbruder. Ein Rieſe, noch einmal ſo groß als Menſchen,
Und mürrſchen Tempraments; ſchon mancher ſuchte
Mit Schaden ſeine mächtige Bekanntſchaft.
Wenn Ihr ihn nicht bei guter Laune trefft,
So achtet er des Siegels und der Vollmacht
So wenig als des Königs Nahmenszug.
Oft hat Er keine Luſt, mit Zauberein
Sich zu beſchäftgen, dann verwandelt er
Sich ſchnell in mancherlei Geſtalten: bald
Iſt er ein Menſch, ein Thier, ein fließend Waſſer,
Ein lodernd Feuer, aber immer ſchrecklich.
Lebt wohl, ich muß zu meiner ſtillen Klauſe. (ab.)

Lyſippus. Lebt wohl. — Das muß ja auf die Art ein rechter verruchter Kerl ſein.

Simonides. Sie haben den Vortritt bei ihm, ich bleibe in der Antichamber.

Lyſippus. Nein, Sekretair, Sie überreichen die Vollmacht.

Simonides. Nein, daß ich mich deſſen nimmermehr erkühnte.

Lyſippus. Es iſt Ihre Schuldigkeit.

Simonides. Ich verrichte nur den kleinen Dienſt.

Lyſippus. Was nennen Sie den kleinen Dienſt?

Simonides. Die wirklichen Geſchäfte. — Sie thun den groſſen Schein ab.

Lyſippus. Nimmermehr komm' ich ihm nahe. — Muß ſich ein Kerl unterſtehn, ſich zu verwandeln, wenn man ihm des Königs Brief und Siegel zeigt?

Simonides. Es iſt vielleicht ein Naturfehler an ihm, für den er nicht kann.

Lyſippus. Ei was! — Ich dächte, wir ließen den Prinzen lieber in ſeiner Raſerei umkommen.

Simonides. Das läuft aber gegen unſre Pflicht.

Lyſippus. Ei was Pflicht? — Wenn mich der Rieſe auffrißt, ſo hat mein Leben und meine Pflicht zugleich ein Ende.

Simonides. Aber der Patriotismus.

Lyſippus. Ja, daß ich doch ein Narr wäre!

Jeremias tritt auf.

Simonides. Was iſt das für eine Mis=geburt?

Lyſippus. Der da? Er ſieht aus, wie ein Kohlenbrenner.

Simonides. Aber er hat einen Höcker und ſchielt, dabei trägt er Strümpfe von zweierlei Farbe: ganz gewiß ein Sonderling.

Lyſippus. Er affektirt im Gange, er will ein leiſes Hinken ausdrücken und es geräth ihm zu plump.

Jeremias geht an ihnen vorbei, er ſingt:

Den Teufel kennt faſt Niemand
Und wär er noch ſo dick;
Das Auge ſieht nicht die Hand
Und das iſt großes Glück.
Sonſt lebte ſich's ſo ſicher nicht,
Am Tageslicht, am Tageslicht.

Die Tugend kennt ein jeder
Und wär' ſie unſichtbar;
Es ſucht ſie keiner, weder
Bei blond' noch greiſem Haar.
Drum lebt ein jeder ſo in Ruh
Friſch immer zu, friſch immer zu,

Dieſe Geſellen dort ſcheinen mir ein paar Narren zu ſein. — Gute Jagd, wenn's Glück will.

Lyſippus. Was hat uns der Himmel an Euch beſchert, Kohlenbrenner, einen Freund oder einen Eſel?

Jeremias. Beides, meine Hochgeehrteſten Herren. — Wollt Ihr mich vielleicht ſprechen?

Lyſippus. Das wäre auch der Mühe werth geweſen, ſo weit darnach zu reiſen.

Jeremias. Warum nicht? — O Gott, mich beſuchen viele Leute, Leute aus allen Ständen; nach meinem Herrn wüßt' ich keinen, der hier in der Wildniß ſo viel gälte.

Lyſippus. Wer iſt dein Herr?

Jeremias. Ihr kennt meinen Herrn nicht, o da ſeid Ihr übel dran. — Kennt Ihr den groſſen Mann, den größten Mann, den Polykomikus nicht?

Lyſippus. O den kennen wir ſehr gut, zu ihm wollen wir eben.

Jeremias. O welches Glück, daß wir uns alſo angetroffen haben, denn ich bin ſein Thürſteher, ſein armer unwürdiger Bedienter, ſein Aufwärter, einer der Schüſſel und Teller für ihn abwäſcht, der die Stuben ausfegt und ſeine Schrif-

ten abſchreibt, ſie ihm auch zuweilen erklärt, wenn er ſie wieder vergeſſen hat. Des Sonntags halte ich ihm eine Predigt, damit ich ihm doch auch für ſeine Seele nützlich bin, ich ſinge aber den Kanzelvers ſelber vorher, damit er nicht den Aufwand mit einem Küſter zu beſtreiten hat, denn Sparſamkeit iſt doch die erſte Tugend in der Welt.

Lyſippus. Was haben wir hier in der Wildniß für einen Polyhiſtor aufgegriffen.

Simonides. Ein großer und ein überaus praktiſcher Mann

Lyſippus. Er iſt leicht mehr werth, als ſein Herr.

Jeremias. Außerdem hab' ich auch das Thürſtehen aus dem Grunde ſtudirt, und ſo leicht einem dieſe Wiſſenſchaft im Anfange vorkömmt, ſo viele und groſſe Schwierigkeiten zeigen ſich doch hernach; man kann nachher kaum an die Beſcheidenheit mehr zurückdenken, wenn man es erſt weit gebracht hat.

Lyſippus. Excentriſch ſcheint er mir doch.

Jeremias. Vielleicht gar verrückt.

Lyſippus. Verrückt nun wohl eben nicht, denn dazu müßten wir noch mehr pſychologiſche Merkmahle ſammeln. — Von welcher Art iſt denn dein Herr?

Jeremias. O er iſt unvergleichlich. So ſanft wie ein Kind, ſo liebreich wie eine Taube.

Lyſippus. Man beſchrieb ihn uns als einen Kannibalen.

Jeremias. Nun ja, ſo wird die Tugend gelaͤſtert: glaubt keine Sylbe davon, ihr meine verehrungswuͤrdigen Herrn, ſelbſt der Satan ſpricht von meinem Herrn lauter Gutes, alſo laßt Euch dadurch nicht irre machen.

Lyſippus. Nun, ſo wollen wir denn gehn.

Jeremias. Habt Ihr vielleicht Briefe an ihn?

Lyſippus. Ja, hier iſt eine große koͤnigliche Vollmacht.

Jeremias. Zeigt doch. — Ei, recht huͤbſch geſchrieben, und ſchoͤn geſiegelt: ihr fuͤhrt einen Affen im Schilde?

Lyſippus. Ja, allerdings.

Jeremias. Nun das iſt brav von Euch. — Wollt Ihr hier dieſen Fußpfad einſchlagen? — Ich will Euch folgen. — (Sie gehn, er hinter ihnen und verwandelt ſich ploͤzlich in einen groſſen Vogel.)

Lyſippus. (ohne ſich umzuſehn) Iſt es noch weit?

Jeremias. (ſchnarrend) Gar nicht.

Lyſippus. (ſich umſehend.) Was Teufel haben wir denn hier? Wer ſeid Ihr?

Jeremias. Der Eulenkönig.

Lyſippus. Wer?

Jeremias. Könnt Ihr nicht gut hören? — Eulenkönig!

Simonides. Was iſt das?

Jeremias. Ein Mann, der über die Eulen herrſcht.

Lyſippus. Wo iſt der Kohlenbrenner geblieben?

Jeremias. Kohlenbrenner? Ihr raſ't, ich ſpreche ſchon eine halbe Stunde mit Euch und Ihr habt mich ja gebeten, Euch zum Polykomikus zu führen, der Euch freſſen will, da Ihr den Weg nicht wüßtet.

Lyſippus. Simonides.

Simonides. Herr Ambaſſadeur!

Lyſippus. Wenn ich ſchlafe, ſo gebe ich Dir die Erlaubniß mich aufzuwecken.

Simonides. Wenn ich nicht träume, ſo wachen wir. (ſie ſtehn in tiefen Gedanken.)

Jeremias. (verwandelt ſich in ſeine erſte Geſtalt) Nun, wollen wir nicht gehn, meine Herrn?

Beide. Sieh da! — der Thürſteher!

Lyſippus. Kohlenbrenner, ſo eben kam

mirs vor, als wenn ein Eulenkönig mit uns ginge.

Jeremias. Ei, welche Schwärmereien!

Simonides. Nein, gewiß.

Jeremias. Ei, ſchwören Sie doch nicht, es giebt gar keine Eulenkönige. Ich bin Ihnen nicht von der Seite gegangen. Gehn Sie nur zu, es wird ſpät. (ſie gehn, er verwandelt ſich in einen groſſen Affen.) Hollo! hollo!

Lyſippus. Was giebt's, Herr Thürſteher? — O ach! Simonides!

Simonides. Lyſippus!

Lyſippus. Mir vergehn die Sinne, — aller Verſtand, — Hundert gegen eins, ich werde toll.

Jeremias. (ſtotternd) Ha — habens ni — nicht den Eu — Eu — Eu — Eulenkönig geſpro — ſprochen?

Lyſippus. Eulenkönig?

Jeremias. Ich bin ſein Haushofmeiſter, — Aff, Gras — Grasaff, ſonſt auch genannt Grasemücke, ſing liebliche Lieder; neh — nehm ſich vor dem Kohlenbrenner in Acht: — er iſt ein Verräther!

La — la — la — lacht doch,
Wa — wa — wa — wacht ihr noch?

Tu — tu — tu — tummle dich

Verſtand, — o — ſa — ſa — ſammle dich.

(Als Eule.) Top! wohin meine Herren?

(Als Affe.) Wa — wa — warum lacht ihr nicht?

(Als Jeremias.) Meine Herren, wir kommen zu ſpät.

Lyſippus. Warum ſoll ich mich länger geniren; (fängt an zu ſingen.)

Toller und toller!

Voller und voller

Mein Gehirn;

Dieſer Koller

Ach was ſoll er

In der Stirn?

Simonides. Auf, auf! zum luſtigen Reigen!

Laßt Kukuk und Gänſerich ſchweigen,

Die Fiedel klinge darein.

Beide. Luſtig zum jauchzenden Reihn,

Vernunft ſoll niemals, niemals unter uns ſein.

Jeremias. (laut ſingend.)

Wie ſie ſchwärmen!

Wie ſie lärmen!

Immer dreiſter,

Lieben Meiſter!
Künftig wird's Euch gar nicht fehlen
Am Hofe alle Gunſt zu ſtehlen.

Alle drei (mit Tanzen.)
Juchhei, hopſaſa:
Dalderei, hopſaſa:
Immer zu
Ohne Ruh,
Hopſaſa
Ja, ja,
Nichts als hopſaſa! — (ſie ſchwärmen ab.)

(Nacht, Klauſe des Waldbruders.)

Der Waldbruder ſingend.

Komm, Troſt der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm' mit Freudenſchall
Auf's lieblichſte erklingen,
Komm, komm, und lob' den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein ſchlafend ſein
Und nicht mehr mögen ſingen:

Laß dein
Stimmlein,
Laut erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Ob ſchon iſt hin der Sonnenſchein
Und wir im Finſtern müſſen ſein,
So können wir doch ſingen
Von Gottes Güt' und ſeiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Macht
Sein Lob zu vollenbringen.
Drum dein
Stimmlein,
Laß erſchallen
Denn vor allen
Kannſt du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Wiederhall
Will ſein bei dieſem Freudenſchall
Und läſſet ſich auch hören;
Verweiſt uns alle Müdigkeit

Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein
Stimmlein
Laß erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, ſo am Himmel ſtehn,
Laſſen ſich zum Lobe Gottes ſehn
Und thun ihm Ehr beweiſen;
Auch die Eul, die nicht ſingen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an
Daß ſie ihn auch thu preiſen:
Drum dein
Stimmlein
Laß erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebſtes Vögelein,
Wir wollen nicht die faulſten ſein

Und ſchlafend liegen bleiben,
Sondern bis daß die Morgenröth
Erfreuet dieſe Wälder öd
In ſeinem Lob vertreiben.
Laß dein
Stimmlein
Laut erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Den im Himmel hoch dort oben. —

(Höle des Polykomikus.)

Polykomikus. Jeremias.

Polykomikus. Haſt du das Bett ſchon gemacht, Bedienter?

Jeremias. O ja, gnädiger Herr.

Polykomikus. Was iſt dir, du ſiehſt ſo ſchalkhaft aus, du haſt gewiß wieder einen Streich ausgeführt?

Jeremias. O mein Herr, alle Ribben thun weh

Vom entſetzlichen wilden Gelache:
Kommt Euch Volk aus der Stadt Euch zu ſehn,
Rath zu holen, nun fragen ſie mich
Voller Weisheit und ſind Pſychologen:
Bin erſt ernſt und kirre ſie mir,
Laß ſie treu dann mir alles erzählen:
Dann beginnt unvermerkt mein Geſpött,
Jener alte ſehr liebliche Spaß:
Bin bald Vogel und Affe und Menſch, —
Ach ſehr bald ward der Reſt des Verſtandes
Wie geſtoben ſo weit in die Luft:
Und nun tanzen und ſchwärmen ſie raſend
Immer wilder und wilder dahin,
Alle Bäume ſtehn da voll Erſtaunen,
Alle Felſen betrachten verwundernd
Dieſes Chor, das ſo toll da herumſchwärmt:
Und nun laß' ich ſie dort in dem Wald
Und Ihr eigen Gelächter hält munter
Dieſe Narren, ſie taumeln noch immer
Von Geſträuch zu Geſträuch und betrachten
Bald den Himmel, die Erde, die Luft
Und belachen wie toll was ſie ſehn:

Auf ein Jahr iſt der Ernſt für ſie todt
O mein Herr, könnt Ihr Euch denn es luſtiger denken?

Polykomikus. Du bleibſt doch immer der Alte. – Gute Nacht. (er geht in ſeine Schlafkammer.

Jeremias. Gute Nacht. — Jezt zum Abendſegen. (er ſezt ſich zum Leſen nieder.)

(Dorus Landhaus.)

Helikanus allein.

Ich kann nicht ruhn, die Sorge treibt mich früh,
Noch ehe die muntre Sonn' vom Schlaf erwacht,
Von meinem Lager. — O wie wechſelnd iſt
Doch mein Gemüth, ſo wandelbar, veränderlich
Iſt nichts mehr in der weiten Welt: denn bald
Bin ich ſo glücklich, ſo von Herzen froh
So in mir ſelber groß, daß ich mit Frechheit
Die Sterne pflücken möchte, und mir Blumen
Zum Kranze für mein Haupt zuſammen flechten.

Ein Augenblick, ſo wechſelt dieſe Flut,
Sie tritt zurück und macht das Ufer nackt,
Und ärmlich dünkt mir dann mein ganzes Innre:
Dann könnt' ich mit dem Bettler tauſchen,
ſterben,
In ferne, niebeſuchte Hölen kriechen,
In ewiger Betrachtung meines Jammers
Ein langes qualenvolles Leben ſchmachten:
Dann ſeh ich ihren Blick, ein Lächeln grüßt
Den eingekrümmten Geiſt und alles iſt
Vergeſſen, mir gehört die ganze Welt. —
Dann kömmt das Bild der göttlichen Kleora
Und geht an mir mit ernſtem Schritt vorüber:
O dann verſink' ich tief, die Erde weicht
Vor meinen Füßen und ich taumle trunken,
Dann denk' ich, wie Kleora lächelte
Und Lila's Lächeln iſt kein Lächeln mehr,
Dann ſteht ſie arm und dürftig bei der Pracht,
Die Strahlen aller Sonnen gehn mit ihr
Und Lila bleibt in trüber Dunkelheit.
Dann ſag' ich wieder: nein, wie Lila war
Noch nie ein Mädchen; dieſe Holdigkeit,
Dies Himmliſche in ihrem ſanften Auge,
Der ſtille Glanz der Lieblichkeit, die ſich

In keine harten Worte feſſeln läßt, —
O welche Qual in dem verwirrten Buſen!

Lila tritt auf.

Hört Ihr wohl, wie die Lerche ſingt?

Helikanus. O ja, liebe Lila.

Lila. Ihr ſeid immer früh munter, die Leute aus der Stadt ſchlafen ſonſt gern länger.

Helikanus. O wer kann ſchlafen, der an Lila denkt?

Lila. Ihr fangt ſchon wieder an.

Helikanus. Höre mich.

Lila. Ich darf nichts hören.

Helikanus. Biſt du ſo grauſam? Kannſt du es mit dieſer Bildung ſein?

Lila. Ihr wißt nicht, was Ihr wollt, o darum muß ich ſo ſein.

Helikanus. Du bringſt mich zur Verzweiflung.

Lila. Dahin habt Ihr mich ſchon längſt gebracht.

Helikanus. Warum biſt du ſo liebenswürdig?

Lila. Warum ſeid Ihr, — doch, ich will ſchweigen. Ich mag Euch nichts Hartes ſagen.

Helikanus. O ſag es, was kümmern mich die Worte, wenn dir mein Herz gewiß iſt!

Lila. Ich kann Euch nicht lieben, ich kann nicht, was quält Ihr mich und Euch? — Soll ich von Kleon laſſen? Ihr ſeid raſend, wenn Ihr es fordert, ich bin ſchlecht, wenn ich ihn vergeſſe. Soll ich ſchlecht, wollt Ihr wahnſinnig ſein?

Helikanus. O Lila!

Lila. Lebt wohl. (ſie geht ab.)

Helikanus. Und was ſoll ich ihr nun ſagen? — Ich kann nicht fort, ich kann nicht bleiben. Mein Herz will im Buſen zerſpringen und doch hat ſie Recht. — Recht? O ja, aber es iſt Unſinn, Raſerei, hier von Recht und Unrecht zu ſprechen, und daran zu denken. — Ich will in den tiefſten Wald gehn und mich vor meinen Gedanken verbergen, oder ſie recht liebevoll um mich her verſammeln; der Krieg der widerſtreitenden Gefühle wird von neuem beginnen. — Ich wollte, ich wäre todt, dann würde Lila meinen Verluſt und meine Liebe fühlen. — (geht ab.)

(Wald. Vor der Höhle des Polykomikus.)

Jeremias ſizt, an einen Felſen gelehnt, und lieſt aufmerkſam in einem Buche.

Die Sonne geht ſchon auf, da iſt es gerade die rechte Zeit, um ſeinen Geiſt zu beſchäftigen.

Satan tritt aus dem Walde heraus.

Satan. Nun Jeremias, wie geht es dir?

Jeremias. O unterthänigſter Knecht, gut, Ihro Excellenz aufzuwarten.

Satan. Was lieſeſt du denn da mit ſo vieler Anſtrengung.

Jeremias. Ein recht gutes Buch, das den Titel führt: religiöſe Morgenbetrachtungen.

Satan. Du kehrſt dich ganz um, mein lieber Freund, du wirſt mir gar zu fromm, ein wenig kann der Heucheley wegen nicht ſchaden, und das thu' ich wohl ſelber, aber zuviel davon iſt ungeſund.

Jeremias. Wie man es nimmt, hochzuverehrender Herr Satan, nachdem man es genießt. Und warum ſollen wir denn immer ſo ruchlos in den Tag hineinleben? Dabei kömmt doch auch nicht viel heraus.

Satan. Freund, du ärgerſt mich, daß du dich nach und nach ſo gänzlich verwandelſt.

Jeremias. Der Verſtand kömmt einem erſt mit den Jahren, das iſt einmal ſo im Laufe der Natur und es iſt nicht zu ändern. Sehn Sie, unbegreiflich ergötzen mich dieſe Morgenbetrachtungen, der Aufgang der Sonne und das Entzücken und Erwachen der Natur iſt recht poetiſch beſchrieben, und ſo ſitz ich nun hier und vergleiche ſo wie die Sonne höher ſteigt, Zug für Zug der Copie mit dem Original. Ich lerne daraus ganz klar, auf welche Art man nimmermehr den Morgen beſchreiben ſollte, und damit iſt doch immer ſchon vieles gewonnen.

Satan. Es iſt aber doch immer religiöſe, und das Wort iſt mir in den Tod verhaßt.

Jeremias. Im Grunde beſagt es nur der Titel ſo, denn wenn man es religiöſe lieſt, freilich ſo iſt es, dann ſind aber auch alle Bücher religiöſe.

Satan. Seit wann biſt du denn ſo ſpitzfindig geworden?

Jeremias. Ach gnädiger Herr Satan, man ſucht doch ſeine Seele auf alle mögliche Art auszubilden. — Wie geht es denn ſonſt mit ihren Projekten?

Satan. Ich habe ſie ganz und gar aufgegeben und lebe nun nur ſo in den Tag hinein; ſo lange man noch nicht über die Plane hinaus iſt, iſt man noch nicht weit gekommen.

Jeremias. Das ſag' ich auch immer, beſonders für einen Dichter, wie Sie ſind.

Satan. Du nennſt mich einen Dichter?

Jeremias. Den erſten Tragödiendichter in der Welt, hochzuverehrender Herr. An Dero Planen iſt vielleicht nur das auszuſetzen, daß ſie alle zu ſehr aufs Gräßliche hinauslaufen. Es fehlt hin und wieder die ſchöne Simplicität der griechiſchen Tragödie.

Satan. Wie meinſt du das?

Jeremias. Sie fangen es mit einem Worte zu teufelmäßig an, zu ſataniſch, zu höllenbrändiſch: freilich macht es Effekt, aber beſter Herr, Sie gerathen zu oft in's Manierirte. Die reine Schönheit! Herr Satan! die reine Schönheit, das iſt's, wonach wir ein Trachten empfinden.

Satan. Ich glaube du biſt raſend geworden. Ein Dichter! lieber gar ein Verliebter! — Was macht dein Herr?

Jeremias. Immer noch der Alte, der Wohlthäter des Menſchengeſchlechts.

Satan. Hat er ſich das noch nicht abge⸗wöhnt?

Jeremias. Ganz verſeſſen iſt er darauf, es wird mit jedem Tage ärger.

Satan. Er ſchläft wohl noch?

Jeremias. Wenn er nicht ſtudirt, gewiß.

Satan. Ruf ihn doch, ich möchte ihn wohl wieder einmal ſprechen.

Jeremias. Belieben Sie nur zu klingeln, ſo kömmt er von ſelbſt.

Satan. Es wird mir wohl um's Herz thun, ihn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehn.

(er klingelt.)

Polykomikus (mit der Nachtmütze aus dem Fenſter.)

Polykomikus. Will mich ein Fremder kennen lernen?

Jeremias. Der Herr Satan wollten gern das Vergnügen haben.

Satan. Nun wie gehts, du alter Kalmäu⸗ſer? du Stubenſitzer? Was für neue Gedanken haſt du mit deinem Kopfe herausgebracht?

Polykomikus. (ſehr höflich die Mütze abneh⸗mend.) Meynen Sie mich, mein Werthgeſchäz⸗teſter?

Satan. Mich? Wen ſonſt, du Eſelsge⸗

ſicht? Ich glaube du ſpielſt den Hofmann auf deine alten Tage?

Polikomikus. Mit wem hab' ich denn die Ehre zu ſprechen?

Satan. Ei ſo ſtell dich, Hans Haſenfuß! — Die Rolle kleidet dich ſehr ſchlecht.

Polykomikus. Mein Werther, ich hatte erſt die Abſicht, Sie mit Humanität zu überwältigen, aber ich ſehe wohl, daß das die Perl vor die Säue werfen hieße; Sie werden es alſo nicht ungütig nehmen, wenn ich nunmehr das Rauhe herauskehre.

Satan. Mir ſo zu begegnen?

Polykomikus. Ja Niemand anders als Ihnen, gerade Ihnen, weil Sie es ſind. Ich wollte unſern ehemaligen Umgang auf eine höfliche Art abbrechen, aber jezt ſeh' ich mich genöthigt, Ihnen ohne weitre Umſtände mein Haus zu verbieten.

Satan. O mein Lieber, wenn Er ohne den Satan leben kann, ſo iſt das gut für ihn, deswegen braucht er noch nicht ſo den Renommiſten zu ſpielen.

Polykomikus. Wenn man ſich auf die Moral applizirt, ſo wie ich gegenwärtig thue, ſo kann man Sie füglich entbehren. Mein beſter

Herr Satan, ich muß Ihnen geſtehn, daß alle Leute von Ihnen ſagen, Sie wären ein unmoraliſcher Burſche. Was für Teufeleien fangen Sie in unſerm Jahrhundert an! Mit einem Wort, ich will nichts mit Ihnen zu ſchaffen haben. (er wirft das Fenſter zu.)

Satan. (zornig.) Du undankbarer Knauſer!
Tugendſchelm!
Vergiltſt du ſo, was ich für dich gethan?
Wer wars, der dir zuerſt der Menſchen Zutraun
Und ihre tölpiſche Verehrung ſchenkte?
Wer, Charlatan, bekenn' es, war der Mann,
Der dich zuerſt den Gründlichen genannt?
Wer brachte dich in Ruf des Weitbeleſenen?
Wer ſchlug die andern mit ägyptſcher Blindheit,
So daß ſie glaubten, daß dein bischen, wen'ger
Als bischen, Kucken wirklich Sehen ſei?
Kam nicht ein Potentate nach dem andern
Ja Adel, Mittelſtand, und Bauernwelt,
Bei dir, Unwiſſenheit, ſich Raths erholen?
Um dich zu ſtürzen brauch' ich dich nicht dümmer
Zu machen, andre nur ein wenig klüger,
Und wahrlich, dieß geſchieht ,eut Nachmittag.
Wenn dann die Welt ihr Mittagsſchläfchen hält,

Soll jeder ſich nachher die Augen reiben,
Hinweg den alten Aberglauben treiben.

Jeremias. Sie erhitzen ſich.

Satan. Und du, Bedientenbrut jener Undankbarkeit! — Was ſoll ich zu dir ſagen?

Jeremias. Alles, was Ihnen gefällig iſt.

Satan. Aber ich bin ein Thor, daß ich mich ſo ärgre.

Jeremias. Mein Herr hat ſich ganz verändert, das iſt wahr, aber ich dachte, Sie wüßten das ſchon.

Satan. Iſt es nicht wahr, Jeremias, daß er mir alles zu danken hat?

Jeremias. Vollkommen alles, ja mehr als alles.

Satan. Ich habe ihm Vorſchub in allen Wiſſenſchaften gethan, ich habe das Schulgeld für ihn bezahlt, ich habe ſo viel an ihn gewandt, — und nun begegnet er mir ſo?

Jeremias. Er meint nun, er ſtehe auf ſeinen Beinen feſt genug.

Satan. Schon gut, — du wirſt ſehn, wie ſich das in Kurzem ändern wird. (geht ab.)

Jeremias. Wird der alte Kerl nicht ganz kindiſch? Wenn der Teufel erſt die Sachen ſo ernſthaft nimmt, ſo iſt wenig Freude mehr in der

Welt zu hoffen. — Der Mann iſt gar nicht mehr, was er in der Jugend war: ſo gar verdrieß=lich habe ich ihn noch nie geſehn. — — Aber da hat er mich nun in den Morgenbetrachtungen unterbrochen. (er fängt wieder an zu leſen.)

Lyſippus und Simonides treten unter lautem Lachen auf.

Lyſippus. Ha ha ha! — Legations=ſekretär, ich wollte, daß der Teufel dies verfluchte Lachen holte! ha ha ha!

Simonides. Ha ha ha! — Ja, wenn Sie nur wenigſtens Ihren Witz unterdrücken woll=ten. Ha ha ha! Ich komme um vor Lachen, ha ha ha!

Lyſippus. Ein guter Einfall! ha ha ha!

Simonides. Ha ha ha! Aber auf Ehre, ha ha ha! Ihro Excellenz, kein Einfall, ha ha ha! Es iſt mein Ernſt, ha ha ha!

Lyſippus. Sekretär, — ha ha ha! Laßt das Spaßen, ha ha ha, ſonſt werde ich böſe! ha ha ha!

Simonides. Böſe? ha ha ha!

Lyſippus. Ha ha ha! Ihr habt gut La=chen, ha ha ha, — aber ich gebe Euch den Abſchied.

Simonides. Ha ha ha!

Lyſippus. Ha ha ha! (ſie lachen.)

Simonides. Sieh, iſt das nicht, — ha ha ha!

Lyſippus. Ja, iſt das nicht — ha ha ha!

Jeremias. (betrübt.) Meine Herren, darf ich die Urſach wiſſen, warum Sie mich auszulachen belieben?

Lyſippus. Ha ha ha! Biſt du nicht, Kerl, — Eulenfürſt? ha ha ha!

Simonides. Und dann wieder, — ha ha, — o es iſt zum Todtlachen, — ha ha ha!

Jeremias. (weint.) O meine Herren, ein tugendſames Gemüth verdient gewiß nicht, daß es den Leuten ſo zum Spott wird.

Lyſippus. Ha ha ha. Wer ſpottet denn?

Simonides. Haſt du uns nicht vexirt? ha ha ha!

Jeremias. Vexirt? daß ich nicht wüßte.

Lyſippus. Als Geſpenſt, — und Vogel, ha ha ha, — und Bedienter und Küſter, — ha ha ha!

Jeremias. Ach lieber Herr, ich habe hier meine Morgenandacht in aller Seelenruhe gehalten.

Lyſippus. Der Kerl ſcheint bei alle dem unſchuldig. Ha ha ha!

Simonides. Unſchuld! eine ungeheuer lächerliche Idee! (lacht überlaut.)

Jeremias. Meine Herrn, Sie kommen gewiß aus der Stadt?

Lyſippus. Getroffen! ha ha ha!

Jeremias. Sie ſind ausnehmend vergnügter Complexion.

Simonides. Noth lehrt beten. Ha ha ha!

Lyſippus. Noth bricht Eiſen. Ha ha ha!

Polykomikus aus der Höhle.

Polykomikus. Was giebts denn hier zu lärmen und zu lachen? Ich kann da drinne keinen Gedanken beiſammen behalten!

Lyſippus. Gedanken! ha ha ha!

Polykomikus. (nachäffend.) Ha ha ha! Was iſt denn bei einem Gedanken zu lachen!

Simonides. Das weiß ich auch nicht, Herr Geſandter, ha ha ha!

Polykomikus. Und tadelt ihn und fällt in daſſelbe Laſter!

Simonides. Laſter! ha ha ha!

Lyſippus. Ha ha ha! Wie kann man nur über Laſter lachen?

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias. Sie lachen über alles.

Lyſippus. Sieh, ſieh, Sekretair. — die Eſelsohren! ha ha ha!

Simonides. Wie ehrwürdig! ha ha ha!

Polykomikus. (geht ab.)

Jeremias. Meine wertheſten Freunde, mein Herr iſt gewiß böſe, daß er ſo ſtill wieder in's Haus geht. Mäßigen Sie ſich ja, ſonſt könnte ihnen ein Unglück begegnen.

Lyſippus. Mach mich nicht mit Unglück zu lachen! ha ha ha!

Polykomikus kömmt mit einem ungeheuern Beſen zurück.

Simonides. Was wollt Ihr, Prophet?

Polykomikus. Den Unrath hier, als Euch, von meiner Thüre fegen,
Der meinem Hauſe ſonſt faſt zu beſchwerlich wird:
Jezt, denk' ich, ſoll ſich wohl das dumme Lachen legen,
Auch laßt Ihr's künftig wohl, daß Männer Ihr vexirt,
Die, wenn's nach Würde ging, das ganze Reich regierten,
Den Scepter durch die Bank, von ganz Europa führten.
O Freunde lernt doch erſt, was Schmuck der Ohren ſei!

Dem Kenner wahrlich nur, ſteht bloß zu ſpotten frei,
Ihr ſcheint mir Beide nur zwei junge Dilettanten,
Die ſich bis dato noch den Schnabel nicht verbrannten,
Doch ſeht: Ihr Bübchen kommt bei mir juſt unrecht an,
Euch zu beſtrafen bin ich ſtraks der rechte Mann.

(er fängt aus Leibeskräften an zu fegen.)

Lyſippus. Gnade! Gnade!

Simonides. Wir fliegen in der Luft.

Lyſippus. Fegen Sie uns nicht aus der Wüſte heraus.

Simonides. Das Lachen iſt an uns nur eine Naturmerkwürdigkeit.

Lyſippus. Nicht angeboren. — O ich bin ganz mit Staub bedeckt!

Simonides. Dies Lachen entſteht nicht aus vernünftiger Ueberlegung, — ſtellen Sie das Fegen ein.

Lyſippus. Es iſt nichts weniger als ein Prüfſtein der Wahrheit, — drum Barmherzigkeit!

Polykomikus. Nun ich will aufhören. Seid Ihr nun bekehrt?

Lyſippus. Ich habe alle Taſchen voll Staub.

Polykomikus. Seid Ihr nun vernünftige Leute?

Simonides. Aufzuwarten, ich kann nicht aus den Angen ſehn.

Polykomikus. Nun ſprecht.

Lyſippus. Das Lachen haben wir auf Ehre erſt hier in der Wüſte bekommen.

Polykomikus. Warum lach' ich denn nicht?

Simonides. Sie ſind die Luft gewohnt.

Polykomikus. Redet.

Lyſippus. Ach, das Fegen hat mich zu ſehr mitgenommen.

Polykomikus. So iſt die Spreu nunmehr vom Waizen gereinigt.

Simonides. Ich habe Athem und Stimme verlohren.

Polykomikus. Ihr werdet künftig wieder zur Unzeit luſtig ſein. Nun ſammelt Euch und redet.

Lyſippus. Beſter Herr Prophet, wir ſind Abgeſandte des Königs Gottlieb.

Polykomikus. Wo iſt Eure Vollmacht?

Lyſippus. Sekretair!

Simonides. Hier! (er überreicht ein Blatt.)

Jeremias. Wie mein Herr die Augen verkehrt! das habe ich mir wohl vorgeſtellt.

Polykomikus. Wie, ihr unverſchämten, leichtſinnigen Buben, wollt Ihr Euch unterſtehn, mir mein mühſeliges Fegen ſo zu vergelten? Sieh, Jeremias, die Frechheit! Er überreicht mir ein Blatt der Literaturzeitung, worinn mein neuſtes Werk recenſirt iſt. — Jeremias, lies; ich bitte dich um's Himmelswillen, ich hätte keinen Witz!

Jeremias. (ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen.) Keinen Witz? O das iſt ja faſt eben ſo verrucht, als wenn man ſagte, Sie hätten keinen Verſtand.

Polykomikus. Ich keinen Witz? Und Ihr Böswichter, das iſt Eure Vollmacht?

Lyſippus. Schütteln Sie Ihre Ohren nicht ſo ſchrecklich gegen mich, — der Sekretair hat den Bock geſchoſſen.

Simonides. Ohne meinen Willen, fürchterlichſter Herr Prophet.

Lyſippus. Wenn er wieder auf das Fegen verfällt, ſo ſind wir geliefert!

Simonides. In alle vier Winde hinein. — Allergnädigſter, die Bosheit rührt bei meiner

Ehre von dem Eulenkönige her. Der beſah unſre Vollmacht und hat uns das ſchlechte Ding da gewiß untergeſchoben. Hier iſt aber die urſprüngliche Beglaubigung.

Polykomikus. (lieſt.) Wir von Gottes Gnaden, Gottlieb der Erſte, — ja, das laſſ' ich gelten.

Lyſippus. Dem Himmel ſei Dank, daß wir der Gefahr entronnen ſind.

Polykomikus. Ich ſehe aus dieſem allergnädigſten Handſchreiben, daß man meine Hülfe für den jungen Kronprinzen erwartet.

Lyſippus. Das ganze Land ſtreckt die Hände nach Ihnen aus.

Polykomikus. Jeremias, ich muß wieder in die Welt hinein. — Da, bewahre den Beſen wohl, gieb Acht auf das Haus, ſtudire indeſſen in meinem Nahmen, halte dich an den Wiſſenſchaften feſt und ſchlafe nicht ſo viel.

Jeremias. Kann ich nicht kleinen Rath ertheilen?

Polykomikus. Wenn er dringend iſt, ſonſt nicht. Aber dann nimm auch alle fünf Sinne zuſammen. Wenn es ein wichtiger Fall iſt, mußt du meine Rückkehr erwarten. Kommen

Sie, meine Herrn Abgeſandte. (er geht mit den Geſandten ab.)

Jeremias. (trägt den Beſen in's Haus.)

(Dorus Garten.)

Dorus allein.

Ich dacht' es wohl, es läßt der böſe Schmid
Von einem Tage mich zum andern warten,
Und niemals braucht' ich noch die Feldgeräthſchaft
So nöthig, alle Arbeit feiert und
Die Knechte werden träge, — doch mich dünkt
Ich höre ihn!

Der Schmid kömmt.

Schmid. Hier ſind die Sachen, und
Gewiß viel Arbeit haben ſie gekoſtet.

Dorus. Was iſt denn das?

Schmid. Ich will's erklären mit
Verlaub: ſeht nur, wie künſtlich ich die Egge
An den Pflug geſchmiedet und den Spaten dann

Trophäen gleich hier oben feſtgemacht;
So werd't ihr auch den Karſten nicht vermiſſen,
Er ſteckt hier hinten, warlich wie ein Kunſtwerk
Erſcheint nunmehr die mannigfaltae Arbeit.

Dorus. Faſt möcht' ich böſe werden, denn was habt
Ihr ſonſt gethan, als alles mir verdorben?
Befahl ich nicht, die Eiſen nur zu ſchärfen,
Was fehlte zu erſetzen, — daß ich's dann
Auf meinen Aeckern muthig brauchen könnte?

Schmid. Ihr wollt es brauchen?

Dorus. Nun, was ſonſt?

Schmid. Ja dann iſt meine Kunſt gewiß verſchwendet,
Die Mühe ganz, durchaus verlohren. Seht
Ich nahm, was ihr bei mir beſtelltet, dreiſt
Im allegor'ſchen Sinn.

Dorus. So ſeid Ihr närriſch.

Schmid. Nein Freund, der Narr verräth ſich eben dadurch
Wenn er der Menſchen Worte wörtlich nimmt,
Es iſt nur Einfalt, den Sinn zu begreifen
Der offenbar in jeder Rede liegt,
Man muß auch wiſſen auf die Spur zu kommen,

Man muß dabei was anders denken können.
So denk ich oft bei Fiſch an Vogel, zur
Vergeltung fällt bei Vogel mir die Katze
In die Gedanken, alles wird verknüpft.

Dorus. Ihr hättet weiſer wohl als Schmid gehandelt,
Wenn Ihr die Sachen unverknüpft gelaſſen.

Schmid. Da ich nun weiß, daß Ihr auf planen Sinn
Beſteht, ſoll mir's gewiß nicht mehr begegnen.

Dorus. So nehmt ſie mit und macht ſie ordentlich.

Schmid. Da meint Ihr ſimpel, denn ſie ſind doch wohl
In ſchönſter Ordnung, mißbraucht nicht die Wörter.

Dorus. Wann bringt ihr einzeln ſie zurück?

Schmid. Es koſtet
Nun wieder Arbeit, aber künft'ge Woche.

(ſie gehn ab.)

(Der Pallaſt.)

Leander, Curio, Selinus.

Curio. Der neue Doktor macht auch kein Glück beim Prinzen.

Leander. Es iſt nicht möglich, da der Prinz ſich für klüger hält, als ſeine Aerzte.

Selinus. Eine mißliche Krankheit!

Leander. Wenn wir nur erſt den fremden Zauberer hier hätten, ſo wäre doch einige Hofnung.

(Der Hof verſammelt ſich, der König Gottlieb, ſeine Gemahlin, der alte König treten herein, nach ihnen Sikamber, Hinz von Hinzenfeld, die Räthe des Reichs, der Arzt und der fremde Doktor, Gefolge: — Der König ſo wie die Vornehmſten ſetzen ſich.)

Gottlieb. Wir haben leider wahrgenommen, daß keine Arznei bei unſerm Sohne etwas anſchlagen will, weder die einheimiſche, noch die fremde Arzneikunſt ſind im Stande, ihn wieder herzuſtellen, wir haben uns daher genöthigt geſehn,

zu übernatürlichen Mitteln unſre Zuflucht zu nehmen, und erwarten nun mit größter Ungeduld den weltberühmten Zauberer. Euch, Doktores, iſt es vergönnt, Euch unterthänigſt zu beurlauben, denn wir können Eure hülfloſe Hülfe nunmehr füglich entbehren.

(Die Doktores verbeugen ſich und gehn ab.)

König. Ich bin neugierig auf den Zauberer.

Gottlieb. Wie ſo, Herr Vater?

König. Nun, ich meine nur, wie er wohl ausſehn wird.

Gottlieb. Wie wird er ausſehn? Wie jeder andre Menſch, wie jeder von uns, das Auſſerordentliche, mein beſter Herr Vater, ſteckt in ihm, auf das Aeußere muß man nie etwas geben.

König. Ich dachte nur von wegen der Eſelsohren.

Gottlieb. Ja das iſt ein ander Ding, das iſt ſo ein eignes charakteriſtiſches Merkmahl, vielleicht ein Muttermahl oder ſonſt dergleichen. — Aber unſre Geſandten bleiben ſehr lange.

Königin. Wenn ſie ſich nur in der Wüſte nicht verlaufen haben.

Lyſippus und Simonides treten lautlachend herein.

Gottlieb. Geſandten, ziemt es ſich mit Lachen vor uns zu erſcheinen?

Lyſippus. Mein gnädigſter König, ha ha ha!

Simonides. Mein Allergnädigſter — ha ha ha —

Gottlieb. Was giebts denn?

Lyſippus. Ha ha ha, der fürchterliche Zauberer iſt gegenwärtig.

Gottlieb. Kann man denn keinen Hofmann in eine Wüſte ſchicken, ohne daß er gleich Sitten aus fremden Ländern mitbringen muß?

Selinus. Aber die Mode iſt lieblich, ha ha ha.

Curio. Ein ehrwürdiger Gebrauch, ha ha ha.

König. Nun wird das fremde Laſter bald am ganzen Hofe einreißen. So wetterwendiſch iſt der Verſtand des Menſchen?

Gottlieb. Wo bleibt denn der Herr Zauberer?

Lyſippus. Ha ha ha, er iſt ſo groß, daß ihm erſt beide Thorflügel müſſen aufgemacht werden.

Gottlieb. Lacht nicht über alles: wollt Ihr den Mann deswegen verſpotten, weil Ihr klein ſeid?

Simonides. Ha ha ha, — Ihro Majeſtät, wir ſind gefegt und alles, aber ha ha ha, das Lachen iſt uns doch nicht vergangen.

Polykomikus tritt mit ſeinem Stabe ein.

Polokomikus. Hier bin ich!

Gottlieb. Das iſt alſo der Zauberer oder Hexenmeiſter. Sind Sie's?

Polykomikus. Ja.

Gottlieb. Er ſpricht ſehr verſtändig, er hat ein gewiſſes je ne ſçai quoi an ſich, das ihn äußerſt liebenswürdig macht. — Mein lieber Getreuer, Sie möchten mal zaubern. — Hol doch einer den Prinzen! (Sikamber ab.)

Polykomikus. Ich will nicht zaubern, ich bin heut nicht dazu aufgelegt.

König. Er will ſich ordentlich wie die Virtuoſen bitten laſſen.

Gottlieb. Sein Sie doch ſo gütig.

Polykomikus. Ich kann nicht zaubern.

Gottlieb. Sie werden uns doch das Vergnügen nicht verſagen.

Polykomikus. Es kann nicht geſchehn. (verwandelt ſich in einen Baum.)

Gottlieb. Der Tauſend!

König. Ein rares Kunſtſtück!

Gottlieb. Meiner väterlichen Liebe zu gefallen —

Polykomikus. Nimmermehr. (brennt als Feuer.)

Gottlieb. Es ſollten mich auch dieſe hundert Goldſtücke nicht gereuen.

Polykomikus. (verwandelt ſich in ſeine natürliche Geſtalt und nimmt ſie.) Nun, warum haben Sie mir das nicht gleich geſagt, ſo hätt' ich mir nicht ſo viele unnütze Mühe gegeben.

Prinz Zerbino mit Hans-Wurſt, Neſtor, Sikamber und andere.

Zerbino. Wo iſt der Mann, der ſeine Kunſtſtücke an mir verſuchen will?

Gottlieb. Sprich mit mehrerer Ehrerbietung von dieſem Manne, mein unglückſeliger Sohn. — Sie nehmen's ihm wohl nicht übel, das ſind ſo ſeine Abweſenheiten.

Polykomikus. Kleinigkeit für mich, der unterdrückten Natur nachzuhelfen! — Kommen Sie näher, mein junger liebenswürdiger Prinz.

Zerbino. Da bin ich, aber es ſcheint mir, als wäre es mit der ſogenannten Cur noch im weiten Felde.

Polykomikus. Wie das?

Zerbino. Weil Ihr ſelbſt erſt von Eurer Unwiſſenheit müßtet hergeſtellt werden.

Polykomikus. Ungemein naſeweiſe Antworten, wie ſie mir ſchon je zuweilen in dergleichen Fällen vorgekommen ſind. Die Krankheit iſt

noch gar nicht eine der ſchlimmſten, und ich denke, mit einem bischen Hexerei wollen wir ſchon den Sieg davon tragen. — Haben Sie guten Appetit?

Zerbino. Ihr wollt mir doch wohl nicht von Eurem Heu anbieten?

Polykomikus. O junger Mann, kommt nur erſt in mein Alter und lernt die Gaben Gottes gehörig würdigen. — Ich habe nun das Ganze ergründet, ſeine Krankheit, dieſe ſeltſamen Zufälle, alles rührt vom Satan her, das iſt ſo einer von ſeinen verfluchten Streichen.

Gottlieb. Gott behüt uns! — Vom Satan? — (alle drängen ſich neugierig um den Zauberer.)

Curio. Vom Satan?

Selinus. Giebt's denn einen Satan?

Polykomikus. Ob's einen giebt? Ich bin mit ihm aufgewachſen, wir waren in der Jugend die beſten Freunde.

Königin. Wie ſieht er denn aus? Wie trägt er ſich?

Polykomikus. Ich könnte eben nicht ſagen, daß ſein Geſchmack der vorzüglichſte wäre. Was nun ſolch wildes Volk gewöhnlich für einen Geſchmack hat: ausſchweifend, phantaſtiſch, barock, eigenſinnig, kurz äußerſt abgeſchmackt.

Gottlieb. Vor allen Dingen, was hat der Kerl für eine Religion?

Polykomikus. Gar keine, das iſt es eben, wo ihm der Schuh drückt.

Gottlieb. Muß das Ding den Freigeiſt ſpielen? Hält er ſich alſo zu gar keiner Gemeine?

Polykomikus. Durchaus nicht, das iſt ja eben die Urſach, warum ich allen Umgang mit ihm abgebrochen habe, in ſeiner Geſellſchaft geräth man in Gefahr, auch unmoraliſch zu werden

Gottlieb. Das glaub' ich, lieber Mann. — Es iſt doch bei alledem immer eine närriſche Einrichtung mit der Welt und dem Firmament, und ſo weiter, daß wir einen Satan haben müſſen.

Zerbino. Ich möchte den Mann kennen lernen.

Gottlieb. Bei Leibe nicht mein Sohn, wer Pech angreift, beſudelt ſich, das iſt wohl ein ſehr wahrer Ausſpruch.

Polykomikus. Von dieſem Satan, dieſem böſen Feinde rührt dieſe Krankheit her, um mir in der Welt Abbruch zu thun und darum hat man ſich an mich, als an den rechten Mann, gewendet, um das Uebel zu heben. — Aber wir wollen vor allen Dingen den Zauberſeegen ſprechen. (mit fürchterlichen Gebehrden.)

Laß dich nicht vom böſen Feind bethören
Klug zu ſein auf deine eigne Hand,
Deine Klugheit möchte dich verſehren
Wie ein wild erglüh'nder Feuerbrand.
Horche immer auf der Mehrheit-Stimme,
Lebſt du ſtets in goldner Sicherheit,
Und entfliehſt des Feindes giftgem Grimme,
Des vielköpfgen großen Thieres Neid.
Sprich, iſt es denn nicht ungleich bequemer,
Das zu glauben, was dein Vater glaubt?
O gewiß, bei weitem angenehmer,
Daß kein Zweifel dir die Ruhe raubt.
Sieh, es winken dir die Blumenpfade
Die manch edler Fuß vor dir betrat:
Schenkt der Himmel nunmehr ſeine Gnade,
Wird zur Beſſerung wohl baldigſt Rath.

— — Nun, meine Herrn allerſeits, Acht gegeben! — Nunmehr wird die merkwürdige Verwandlung des Prinzen vor ſich gehn! — (er ſchwenkt den Stab.)

Gottlieb. Nun, mein Sohn, wie befindeſt du dich?

Zerbino. Ich danke der gütigen Nachfrage, mein gnädigſter Vater, vollkommen wohl, Ihnen gehorſamſt aufzuwarten.

Gottlieb. Worein haben Sie Ihn denn eigentlich verwandelt?

Polykomikus. Sehn Sie's denn nicht? In einen hofnungsvollen jungen Menſchen.

Gottlieb. O dafür bin ich Ihnen unendlich verbunden.

Polykomikus. Der Zauber des verruchten Satanas iſt aber noch nicht vollkommen gelöſt, der Prinz muß reiſen, ſo lange, bis er den guten Geſchmack antrift, dann iſt er außer aller Gefahr.

Gottlieb. Das iſt Schade, daß wir ihn nun verliehren ſollen.

Polykomikus. Es iſt nicht anders, das Schickſal hat es einmal ſo beſchloſſen.

Zerbino. Laſſen Sie mich, geliebteſter Vater, wenn ich dadurch meinem Mißgeſchick aus dem Wege gehe, ſo will ich mich ſehr gerne dieſer mühſeligen Reiſe unterziehn.

Gottlieb. Willſt du mich verlaſſen, mein lieber Sohn?

Zerbino. Ich komme dann zurück, mit Kenntniſſen ausgerüſtet, um Ihnen in Ihrem Alter deſto mehr Freude zu machen.

Gottlieb. Ach du zärtliches Kind!

Zerbino. Glauben Sie mir, daß mein

Herz auch bei dieſem Abſchied von Ihnen leidet, ich habe meinen vormaligen Leichtſinn ganz bei Seite gelegt, und ſehe nun alle Dinge aus ihrem wahren Geſichtspunkte an. Wie gereut mich der Kummer, den ich Ihnen bisher verurſacht habe, aber ich will gewiß in der Zukunft alles vergüten! (der ganze Hof weint.)

Selinus. Iſt es nicht ein Unglück, daß wir einen ſo ungemein vortreflichen Prinzen verliehren ſollen?

Sikamber. Der die aufrichtigſte und ungeheucheltſte Anbetung verdient?

Zerbino. Ich muß aber vielleicht lange reiſen, ehe ich in unſerm ſo verderbten Zeitalter den Geſchmack antreffe. O wäre mir ein ſolches Schickſal doch vor vierzig oder funfzig Jahren beſchieden geweſen!

Leander. Mein gnädigſter Prinz, vielleicht könnten ihnen meine Grundſätze der Kritik als eine Art von Wegweiſer dienen: wenn ich alſo ſo frei ſein darf, Sie Ihnen hiermit anzubieten —

Zerbino. Ich nehme ſie mit dem allergrößten Danke an und werde mich fleißig bemühen, den tiefen Sinn und Ihre weltbekannte gründliche Gelehrſamkeit darin zu erforſchen.

Hans-Wurſt. Darf ich Sie auf Ihrer Reiſe begleiten, mein Prinz?

Zerbino. Herr Hofrath, es thut mir ſehr leid, daß ich nicht das Vergnügen haben kann, aber ich habe mich entſchloſſen, meine Reiſe ohne Geſellſchaft anzutreten. Ich dürfte auch vielleicht außerdem nicht der angenehmſte Geſellſchafter für Sie ſein, da ich Ihren ausſchweifenden Humor kenne, und Sie gar zu gerne die wahre Gründlichkeit verachten, deren ich mich künftig mehr befleißigen werde.

Gottlieb. O mein Sohn, ſieh die großen ſchaarenweiſen Freudenthränen, die mir deiner Vortreflichkeit halber aus den Augen laufen.

Zerbino. Mein Bediente Neſtor, ſoll mich auf meiner Pilgerſchaft begleiten.

Leander. Er wird aber erſt die Cur überſtehn müſſen, denn bis dato iſt er noch raſend.

Neſtor. Ja, Herr Zaubrer, hier bin ich, ich will mich ſchon dazu bequemen, da es bei meinem gnädigen Herrn ſo vortreflich angeſchlagen hat. Helfen Sie mir von dem fatalen Raſen ab, Herr Zauberer.

Polykomikus. Recht gern. — (er berührt ihn.) Nun geh, du biſt geſund.

Neſtor. O! wie einem doch gleich anders zu Muth iſt, wenn man in einer vernünftigen Haut ſteckt! Ja, das iſt freilich ein anders Weſen. O nun geſchwind was zu denken, was zu meinen oder zu urtheilen her, damit die Talente nicht ungebraucht in mir verderben!

Zerbino. Nur Geduld, mein lieber Neſtor, wir werden auf unſrer Reiſe mannichfaltige Gelegenheit haben, ſcharfſinnige Beobachtungen anzuſtellen.

Neſtor. Und das wollen wir alles nachher in einer Reiſebeſchreibung drucken laſſen.

Zerbino. Es kann Rath dazu werden, wenn wir unſer Werk recht durchgefeilt haben.

Gottlieb. Herr Vater — lieber Herr Vater, — da es ſo probat iſt, wollen Sie nicht auch herantreten?

König. Nimmermehr.

Polykomikus. Giebts noch mehr zu kuriren? Nur immer heran, wer ſonſt noch Luſt hat, es iſt nun Eine Arbeit.

Gottlieb. Mein Herr Schwiegervater, die alte Majeſtät, ihm wäre es vielleicht nicht undienlich.

König. Nimmermehr! Nein, ich werde dem Kerl nimmermehr zu nahe kommen.

Polykoemikus. Kommen Sie nur, es ſoll Ihro Hoheit kein Leids widerfahren.

Gottlieb. Kommen Sie. — Sie machen mich böſe, Herr Vater.

König. Nein! eher ſoll man mir das Leben nehmen! — Ihr werdet doch nicht Gewalt brauchen? — Wenn ich denn durchaus etwas Närriſches thun ſoll, ſo komm her, Zerbino, und ich will dir meinen Segen geben. (Zerbino kniet vor ihm nieder.)

Bleib gut, verſtändger als du gehſt komm wieder.
Was ſelten jungen Reiſenden begegnet,
Halt deine jezge Thorheit nicht für beſſer,
Als die du abgelegt. Erbarme dich
Des Viehes, überjage nie die Pferde,
Sei gegen Wirthe höflich, daß du wenger
Bezahlen mögeſt. Niemals ſei zu raſch
Indem du aus dem Wagen ſteigſt, denn ſonſt
Stößt Unglück leicht dem Eiler zu.
Und ſomit, lieber Enkel, reiſe glücklich.

Gottlieb. Lebe wohl, mein liebſter, vollkommenſter Sohn, der Himmel ſei dein Schutz.

Königin. Ich kann dir vor Zärtlichkeit nichts Gutes wünſchen.

Zerbino. Leben Sie wohl, geliebteſte Eltern.

Neſtor. Unſern Hund wollen wir mitneh⸗men, mein Prinz. (Neſtor und Zerbino ab.)

Polykomikus. Ich muß nur auch wieder nach Hauſe.

Gottlieb. Nehmen Sie doch, großer Mann, mit einem Löffel Suppe bei mir vorlieb.

Polykomikus. (neigt ſich.)

Gottlieb. Ueberhaupt wird künftig immer ein Couvert für Sie an meinem Tiſche da ſein. (ſie gehn ab, Hans⸗Wurſt, der König, Curio und Selinus bleiben.)

Hans⸗Wurſt. Iſt es nicht ein Jammer, wie geſchwinde ſich der Prinz verwandelt hat?

König. Ja wohl! was kann doch aus dem Menſchen werden!
Und weh uns, wenn das Sprichwort wahr ſein ſollte,
Das ſaget: heute mir und morgen dir!
Beinahe hätte mich mein Sohn gezwungen,
Vom Eſelsohr'gen mich bekehren zu laſſen.

Hans⸗Wurſt. Es iſt Schade um den Prinzen. Ich weiß mich überhaupt in alle die Sachen nicht recht zu finden, die ich ſeit einiger Zeit erlebt habe.

König. Ach, wie geſagt: wer weiß, was uns bevorſteht!

Ein unerbittlich Schickſal lenket uns.

Hans-Wurſt. Soll ich mal ſprechen, wie 's
um's Herz mir iſt?

König. Nie anders, wenn die Götter uns
beſchützen.

Hans-Wurſt. So mein' ich denn, es iſt
ſowohl nicht Schickſal,
Als Eigenſinn des Dichters, wie er ſich
Benannt, der ſo ſein ganzes Stück verwandelt,
Und keinen Menſchen bei geſundem Sinne läßt.

König. Ach, Freund! was rührſt du da für
eine Saite!
Wie traurig werd' ich, wenn ich erſt bedenke,
Daß wir nun vollends gar nicht exiſtiren.
Der Idealiſt iſt ſchon ein elend Weſen,
Doch iſt er anzunehmen ſtets genöthigt,
Daß ſein Daſein doch etwas Wahres ſei,
Doch wir, wir ſind noch weniger als Luft,
Geburten einer fremden Phantaſie,
Die ſie nach eigenſinnger Willkühr lenkt.
Und freilich kann dann keiner von uns wiſſen,
Was jener Federkiel uns noch beſcheert.
O jammervoll Geſchick dramat'ſcher Rollen!

Hans-Wurſt. Zieht's Euch, mein König, nicht
ſo zu Gemüthe.

König. Nein, leben, ſprechen, was ein andrer
denkt,
Und abgeſchmackt ſein, nur weil er es will,
Mit Blei-Soldaten ſpielen, nur weil er
Es ſtreng befiehlt, — o zeige mir den Sklaven,
Der in der Kette nicht noch freier iſt.

Hans-Wurſt. O laß ihn nur, bei allem
unſern Unglück
Sind wir noch glücklicher, als jener Dichter.
Was meinſt du, wird die Welt zu ſeinem Stücke
Das nicht ein Stück von einem Stück' iſt, ſagen?
Wie wird von allen Seiten die Kritik
Den Aberwitz zu zücht'gen trachten, den
Er frech als Unterhaltung vorgeſezt.
Schon lange wich er von der Bahn des Rechten,
Doch war noch immer ein'ge Hoffnung da;
Dann trieb er auch ſein Weſen nur im Dunkeln,
Bis er, ich weiß nicht wie, ſo unverſchämt
Erwachſen, dieſem Stück, dem wildeſten
Von allen, ſeinen Nahmen vorzudrucken.

König. Schon recht, ich ſeh es ſchon, wie
würdige

Gelehrte Männer ihre Achſeln zucken.
Und wenn ſie nun an dieſe Stelle kommen
(Und, o der Leſer kömmt doch endlich hin
Und wenn er noch ſo lange warten muß,)
Was muß er vollends dann zu dieſer ſagen?
Wird er nicht meinen, daß es doch zu toll ſei,
Wenn man die Tollheit toll zu machen ſtrebe?
Indeſſen ihm geſchieht ſchon recht, er hats
An uns verdient, und es gereut mich nur
Und ſchmerzt mich innig, daß er meine Rolle
Benuzt, mir dieſes in den Mund zu legen.

(ſie gehn ab.)

Curio. Der alte Herr wird mit jedem Tage kindiſcher.

Selinus. Ich habe kein Wort davon verſtanden, was die närriſchen Menſchen hier geſprochen haben. (ſie gehn ab.)

Der Jäger, als Chor.

Was ſoll ich für Entſchuldigungen ſagen?
Es hieße nur, die edle Zeit verderben,
Und dabei möchte mir es leicht gelingen,
Den edlen gut geſinnten Hörern wohl
Von neuem einen Anſtoß zu erregen:
Nein, beſſer jeder ſorgt nur für ſich ſelbſt
In dieſer argen Welt, es hat ein jeder
Genug an ſich zu hüten: wem es Gott
Einmahl verſagte, bieder und geſezt
Den Kreis der edlen Herzen anzuziehn,
Sich nie zu übernehmen, mäßig ſtets
Zu bleiben: der erreicht's durch Arbeit nicht.
Ich ſehe ſchon voraus, das ſich dies Stück
Wohl ſchwerlich beſſern wird, es iſt ſchon viel

Wenn es nur nicht verſchlimmert; darum, Theure,
Wem es an Muth gebricht hindurch zu ſchwimmen,
Wer all die feindlichen Geſchoſſe fürchtet,
Der thut am beſten, jezt ſich zu entfernen,
Ich liebe wen'ge Leſer, aber tapfre.
So wie ein Feldherr ſelbſt mit einer großen
Armee entmutheter Soldaten nichts beginnt,
Und gern den Feigling laufen läßt, damit
Er nur die andern nicht mit Furcht verderbe.
Drum reicht der Dichter hier durch mich die Hand,
Ich ſoll ſie allen herzlich drücken, ſagt er,
Die ſich entfernen wollen, denn er bleibt
Von jedermann gut Freund. — Doch von was anderm!
Er hat mir außerdem auch aufgetragen,
Euch, wie bisher geſchehn, mit einem Liede
Ein Spiel zu machen, gönnt mir drum Gehör.

(ſingt.)

Aus den Wolken kommt Geſang,
Dringt aus tiefem Wald hervor,
Iſt der Vögel Wechſelchor,
Tönet nach der Bergeshang. —
Jeden Frühling ſingt es wieder, —
Was verkünden ihre Lieder?

Sagt, was will der Kukuk ſagen,
Daß er durch die Schatten ſchreit,
Und in ſchönen Sommertagen
Sein ſo ſimples Lied erneut?
Daß er mit Prophetenſchnabel
Unſre Jahre zählt, iſt Fabel.

Nacht'gall! ringſt mit ſüßen Tönen
An dem Baumbewachsnen Bach,
Seufzend horchen alle Schönen,
Echo ſpricht dir klagend nach,
Grüner pranget jede Pflanze,
Wie umfloſſen von dem Glanze.

Aber wenn nun einer käme,
Träte höflich vor dich hin,
Daß er dich zwar gern vernähme,
Aber möchteſt dich bemühn,
Was du ſingend wollſt beginnen,
Ihm in Proſa zu verſinnen.

Wollt' Nachtigall auch höflich ſein
Ihm Antwort antzuworten,
Käm' wieder in den Geſang hinein

In Noten von allen Sorten,
Und blitzerte mit ſüßer Gewalt
Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd' und Himmel mit Farbengepräng,
Was wollen ſie wohl bedeuten?
Das bunte Gewimmel von Tongemeng,
Was ſpricht's zu vernünftigen Leuten?
Iſt alles nur leider fein ſelbſt willen da,
Kräht nach unſerm Sinne weder Hund noch Hahn.

Vielleicht habt Ihr vermerkt, daß in dem Stücke
Zu Eurer Luſt der Satan ſelbſt erſcheint: —
Er iſt Euch zwar nicht neu, ſo gern der Dichter
Und ſelber Er es möchte, ſondern leider
Nur Alltagsſpeiſe, denn es giebt faſt nirgend
Ein'n Helden mehr, der, wenn auch nicht geholt
Von dieſem Mann, doch wenigſtens mit ihm
Geſchäfte macht. Wie wird man nur allein
Mit Teufeley von Petersburg verſorgt!
Der Mann, der dorten klingt und lärmt und ſchallt,
Tritt ohne ihn in keinem Buche auf, —
Doch leider hat er nicht das Monopol,
Denn heuer wird kein Satz aus der Moral

Mehr ohne Teufel illuſtrirt, und ſo
Muß dieſer böſe Schelm ſelbſt Buße pred'gen.
Er iſt ein dürres, unbrauchbares Feld,
Zum Menſchheitswohlfahrtsfördrer umg'arbeitet,
Was eben ihn am allertiefſten kränkt.
Wenn ſich ein Faß nicht will zum Ziele legen,
So pflegt der Künſtler wohl im Zorn zu ſagen
Vergebens hämmernd: Ei! da ſitzt der Teufel drin!
So pflegt man jezt Poeten zu empfehlen:
Wenn dieſes Buch nichts taugt, — ſo iſt
der Teufel drin! — —
Drum laßt um Willen Eures alten Freundes
Euch auch dies wilde Spiel empfohlen ſein! —
(geht ab.)

IV. Akt.

(Allegoriſche Schmiede)

Ein Chor von Geſellen, in voller Arbeit, indem ſie ſingen:

Schlagt nach dem Takt
Daß der Ambos erklingt,
Der Funke zerknackt
Wie der Arm ſich ſchwingt, —
Die Arbeit gelingt.

Wer möchte nicht ſchlagen
Um nützlich zu ſein,

Die Arme dran wagen
In's Feuer hinein, —
Jeder Anfang iſt klein.

Auf! Schmiedegeſellen
Seid wacker im Streit!
Denn bald wird erhellen
Die dunkelnde Zeit,
Wie ihr ſo geſcheidt!

Man kann es ja wagen
Das Eiſen verträgt's,
Und wenn wir's auch ſchlagen
Doch nimmermehr ſchlägt's, —
Und Einer verlegt's!

Der Meiſter tritt hinein.

Meiſter. Ihr macht Euch um die Menſchheit — wohlverdient
Und ſeid in Eurem Eifer unermüdlich,
So wie es ſich für brave Burſchen ziemt.

Peter (ein Geſell.) Was ſoll denn aus der Arbeit werden, Meiſter?

Meiſter. Das weiß der Himmel wohl am allerbeſten,
Der dies Metall nach ſeiner Güte ſchuf,
Und uns die Luſt in unſre Seelen legte
Mit ſchnellem Arm ſo auf und ab zu hämmern.

Michel. (ein andrer.) 'S geſchicht am End' zu unſerm bloßen Spaß?

Meiſter. Mit nichten, Beſter! denn 's giebt gar nicht Spaß,
Der einz'ge Spaß in der Welt iſt der, daß jeder
Herkömmlich glaubt, es gebe irgend Spaß.
Aus dieſem Nichts zieht Witz nun ſeinen Faden,
Beginnt der Scherz ein ungewebt Gewebe;
Die Welt iſt gar nicht da, um drin zu ſcherzen,
Die Wahrheit auszugraben, leben wir;
Sie findet ſich, auch ohne daß wir graben;
Auch ohne Finden kömmt ſie zu uns her,
Auch ohne daß ſie kömmt, iſt ſie in uns,
Und ohne daß ſie iſt, ſind wir die Wahrheit,
Und ohne Wahrheit ſind wir ſelber nicht.

Peter. Wo wollt Ihr denn mit alle dem hinaus?

Meiſter. Zu zeigen daß Euch nichts ſagt was es ſagt,

Daß alles ſich beſtrebt, was auszuſprechen,
Und weder Zahn noch Gaum, noch Kehle findet,
Mithin Dental- und Guttural-Buchſtaben
Ermangeln und Vokal' an ſich nichts taugen.

Dorus kömmt.

Dorus. Ich wollte nur anfragen, ob meine Geräthſchaften nunmehr fertig wären.

Schmid. Was kommt dabei heraus, mein Freund, wenn Ihr die Dinge auch ſo erhaltet, wie Ihr wünſcht? Es wäre wohl dienlicher, ſie verſtändiger anzuſehn.

Dorus. Ich verſteh ſeit einiger Zeit gar nicht mehr, was Ihr haben wollt.

Schmid. Ihr kennt die Charis nicht, Euch kennt ſie nicht,
Euch mangelt, Freund, der Schönheit Zauber-Licht,
Ihr leſt wohl nie in einem guten Buche
Und macht viel wen'ger mit Euch ſelbſt Verſuche?

Dorus. Ich halte die Verſuche für Verſuchung.

Schmid. Schon recht, ihr fangt erträglich an zu ſprechen,
Doch leidet Ihr noch von den alten Schwächen.

Dorus. Wie fängt man's alſo an, um klug zu ſein?

Schmid. Zuerſt, daß man ſich ſelber dafür hält,
Dann, daß man keinen andern gelten läßt,
Und drittens dann vor allen andern Dingen,
Daß man gleich vor die rechte Schmiede geht.

Dorus. Und wo trifft man denn dieſe rechte Schmiede?

Schmid. Ihr ſeht ſie gleich hier vor Euch gegenwärtig,
Hier tretet ſtracks mit als Geſelle ein,
So werdet Ihr im Anfang nur ein kleines
Gehänſelt, was man leichtlich überſteht,
Dann iſt es Euch ohn Widerſpruch vergönnt
Nach Herzensluſt das Eiſen ſelbſt zu ſchlagen.

Dorus. Und dann?

Schmid. Dann ſeid Ihr auf dem rechten Wege.

Dorus. Das ſteht mir alles gar nicht an, ſondern ich wollte nur meinen Pflug zurück haben.

Schmid. Glaubt Ihr denn, daß es einen Pflug giebt?

Dorus. Wie?

Schmid. Einbildung! Man ſagt zwar: der Tod der habe das Feld der Wiſſenſchaften umgepflügt, damit es neue und ſchönere Früchte ge-

tragen, aber mein beſter Freund, das iſt ja nur allegoriſch zu verſtehn.

Dorus. Ihr ſeid unſinnig!

Schmid. Nun, zum Beiſpiel, was wollt Ihr mit Eurem Spaten machen?

Dorus. Graben.

Schmid. Ja, da kommt Ihr gut an; laßt Euch doch ja nicht durch den Ausdruck: „nach der Wahrheit graben;“ verleiten, das iſt ja wieder nur allegoriſch. Ihr ſeid wohl gar im Stande, und glaubt an eine Erndte.

Dorus. Was wäre denn dabei für Sünde?

Schmid. Alſo, wenn einer Ruhm, oder Unſterblichkeit, oder dergleichen eingeerndtet hat, ſo meint Ihr, — o es iſt ja albern! Ihr ſeid aberwitzig.

Dorus. Ihr werdet mich verdrießlich machen.

Schmid. Gleichviel; anfangs geht den Menſchen die Wahrheit ſchwer ein, aber man muß ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen. — Ich will Euch noch ein Exempel aus der Phyſik geben. Kennt Ihr den Stein, den man Höllenſtein nennt?

Dorus. Ja.

Schmid. Man hat Euch auch gewiß weiß gemacht, daß er aus Silber verfertigt werde.

Dorus. Und daraus wird er auch gewiß gemacht.

Schmid. Nun das iſt doch erſtaunlich, daß Ihr auch hier die Allegorie nicht gewahr werdet! Geht, Ihr ſeid ein verlohrner Menſch; eine Allegorie, die einen ſo ſchönen, edlen, moraliſchen Satz in ſich ſchließt, nicht zu begreifen! Ihr meint auch wohl, wenn von den gediegenen Gedanken in kritiſchen Blättern die Rede iſt, daß die Gedanken alsdann wirklich gediegen ſind? — O geht, es iſt unter meiner Würde, mich mit Euch abzugeben.

Dorus. Aber mein Ackergeräth —

Schmid. Eure Dummheit iſt Euch Acker und Pflug genug, — was Ihr nun hier einmal buchſtäblich nehmen mögt, weil das vielleicht unter Millionen Fällen der einzige iſt, wo es paßt.

Dorus. Ich muß nur gehn und lieber alles im Stiche laſſen, um nur nicht gar närriſch zu werden. (geht ab.)

Schmid. Hier, Geſellen, habt Ihr ſo einen ſchlichten, bäuriſchen Verſtand geſehn, der ſich in kein Ding zu finden weiß? — Jezt wollen wir wieder an die Arbeit gehn und das Eiſen ſchmieden, weil es warm iſt. — (der Chor wird repetirt.)

(Auf einem Berge.)

Zerbino, Neſtor, der den Stallmeiſter an einem Strick führt.

Zerbino. Wir haben ſchon mancherlei Gegenden durchreiſt, mein getreuer Bedienter Neſtor, allein wo ſollen wir den guten Geſchmack antreffen?

Neſtor. Ich gebe es gänzlich auf, ihn zu finden: immer mehr vortrefliche Leute ſterben ab, andre, die am erſten eine Stimme haben könnten, verhalten ſich ſtill und ruhig, und überhaupt es iſt eine Lage der Dinge jezt in der Welt, bei der ein gutdenkender Dilettant verzweifeln möchte.

Zerbino. Wir wollen aber darum doch nicht verzweifeln, ſondern im Gegentheil unſern Muth deſto mehr zuſammen faſſen. Jezt gereut es mich, daß ich den Herrn Leander nicht mit auf meine Reiſe genommeu habe, er könnte mir von überſchwenglichem Nutzen ſein.

Neſtor. Das beſte iſt nur, daß wir ſein Buch bei uns haben.

Zerbino. Du giebſt doch darauf Acht, daß das Zeichen nicht heraus fällt, wo wir ſtehn geblieben ſind?

Neſtor. Ei bewahre! da müßten wir ja noch einmal von vorne leſen! — (er ſezt ſich nieder.) Hier iſt eine gute Ausſicht, wie es mir ſcheint.

Zerbino. Der Schein iſt bei einer Ausſicht überhaupt das meiſte, denn wenn man gründlicher geht, ſo bleiben oft nur wenige Reize übrig.

Neſtor. Seltſam iſt es doch überhaupt, daß die Ferne die Täuſchung in einem ſo hohen Grade befördert.

Zerbino. Es ſcheint wohl vornehmlich mit daher zu rühren, weil mit der Ferne immer eine gewiſſe Abweſenheit der Nähe verbunden zu ſein pflegt.

Neſtor. Allerdings läßt ſich dieſer Grund hören; ich will ihn doch auch ſogleich in unſer Tagebuch eintragen. (zieht ein großes Buch hervor.) — Jedoch könnte man dabei vielleicht noch einige Einſchränkungen machen.

Zerbino. Wenn wir uns an die Ausarbeitung begeben, wollen wir ſchon noch geziemend einſchränken; jezt iſt weder Zeit noch Gelegenheit, die Feile gehörig anzuwenden. — Die Mühle da unten liegt ſehr mahleriſch, und abſeits am Ende des Dorfes die Schmiede macht einen unvergleichlichen Proſpekt!

Neſtor. Wir müſſen uns doch auch ein wenig auf die Kunſt begeben.

Zerbino. Nicht ein wenig, will ich hoffen! Kaum wird genug und ſehr viel genug ſein.

Neſtor. Es will mir doch immer mehr einleuchten, daß wir in der ganzen Welt die klügſten ſind.

Zerbino. Die wenigen vortreflichen Männer abgerechnet —

Neſtor. Die jezt nicht mehr leben; natürlich!

Zerbino. Auch Polykomikus ſcheint mir ein ſehr ſeltner Geiſt.

Neſtor. Allerdings! er hat uns ja auch zuerſt dieſen Schwung gegeben.

Zerbino. Daß wir uns bei völliger Geſundheit befinden, iſt ſein Werk.

Neſtor. Wir hatten aber ſchon vorher unſre Anlagen, —

Zerbino. O ja, ſonſt wäre auch nichts aus uns geworden.

Neſtor. Ich bin nur darauf begierig, wie die Welt gegen uns dankbar ſein wird.

Zerbino. Man ehrt uns doch ſchon allenthalben ziemlich, wohin wir nur kommen.

Neſtor. Das iſt aber noch nicht hinläng-

lich, ich wünſchte auch vor einer Monatsſchrift in Kupfer geſtochen zu werden.

Zerbino. Dazu iſt ja jezt neue Hofnung.

Neſtor. Der Hund iſt ein gemeiner Kerl, er nimmt an nichts Antheil, ſo wie wir in ein Wirthshaus kommen, ſchnuppert er ſo lange herum, bis er die Küche gefunden hat: da iſt kein Drang, die intereſſanten Menſchen zu ſehn, oder Bemerkungen über die Eigenheiten der Einwohner zu machen.

Zerbino. Ich glaube, man müßte ihm mehr Freiheit laſſen, damit ſein Gemüth ſich veredelte.

Neſtor. O wenn ich ihn nicht noch am Stricke hielte, ſo liefe er uns gar davon.

Cleon tritt auf.

Cleon. Könnt Ihr mir den Weg weiſen, denn ich bin hier fremde.

Zerbino. Es kömmt hiebei, mein guter Mann, vorzüglich darauf an, wohin Ihr wollt.

Cleon. Ihr habt Recht, und ich vergeſſe immer, daß nicht jeder den Wohnort meiner Lila weiß.

Soll mein Blick ſie bald begrüßen,
Wie ſie in der Hütte ſteht,

Sinnend auf und niedergeht —
Und erſchrickt vor meinen Küſſen.

Zerbino. Ach! wann ſoll ich Weisheit finden,
Nach der ich ſchon längſt geharrt,
Die ſeit Wochen mich genarrt, —
Dieſer Geiſt ſoll ſie ergründen.

Cleon. Wandr' ich nicht von Oſt nach Weſten?
Sehnſucht wartet meiner ſchon,
Liebe horcht auf jeden Ton, —
Sagt, wo iſt der Weg am beſten?

Zerbino. Freund, wißt Ihr die edle Quelle,
Wo Geſchmack im Fels entſpringt,
O ſo fleh' ich, daß zur Stelle
Ihr uns Pilgersleute bringt.

Cleon. Hoffend, fürchtend ſchau' ich thalwärts, —
Iſt ihr Herz noch immer treu,
Iſt ſie fremder Banden frei?
Lang' trägſt du nicht mehr die Qual, Herz!

Zerbino. Oft ſuch' ich mit herbem Qual-ſchmerz,
Denke nun bin ich zur Stell,
Hier nur fließt der edle Quell, —
Aber immer warſt du ſchaal, Scherz!

Cleon. Ihr könnt mir alſo keine Antwort

geben, und Euer Schmerz ſcheint noch gröſſer als der meinige.

Zerbino. Ruht hier mit uns aus, unſre Wege ſind verſchieden, denn wir kommen jenſeit dem Waſſer herüber, und Ihr kommt dort von dem Thale herauf.

Cleon. Ich wollte mich unten ſchon in jener Schmiede zurecht fragen, aber man gab mir auch Antworten, die ich nicht brauchen konnte.

Zerbino. So hättet Ihr nach der Mühle gehn ſollen.

Cleon. Ich habe mich auch den Gang dorthin nicht verdrieſsen laſſen, aber die Menſchen hier herum ſcheinen meine Sprache gar nicht zu verſtehn. — Hier ruht ſich's gut, und die Ausſicht iſt lieblich.

Neſtor. Paſſabel: ſie drückt gleichſam, wie Ihr auch ſehn könnt, eine mannichfaltige Gegend aus, mit Bäumen, Häuſern, Dörfern und Mühlen verſehn, Waſſer, um darauf zu fahren, und mit menſchlichen Figuren um Leben hinein zu bringen. Wir viere dienen jezt ebenfalls dazu.

Cleon. Euer Hund würde noch lebendiger und frölicher ſein, wenn Ihr ihn von ſeiner Sklaverei befreitet.

Zerbino. Das habe ich auch ſchon geſagt.

Ein zartfühlendes Herz wird gewiß nicht ſeinen Hund und Freund ſo an einem Stricke mit ſich führen, man muß auch für Thiere fein empfinden, wenn man den Vorſatz hat, die Leiter der ächten Humanität hinaufzuklettern.

Neſtor. Nun ſo will ich ihm denn in Gottes Nahmen den Strick abnehmen. — Sieh, Stallmeiſter, ich behandle dich nunmehr als ein vernünftiges Weſen, aber ich rechne auch darauf, daß du es erkennen wirſt. — (So wie Stallmeiſter frei iſt, rennt er den Berg hinunter.)

Neſtor. Nun da haben wir die unvernünftige Beſtie! (eilt ihm nach.)

Zerbino. O weh, er macht von ſeiner Befreiung einen unanſtändigen Gebrauch! — (eilt ebenfalls fort.)

Cleon. Wie ſich nach Norden der Magnet bewegt
So wird mein Herz zu Dir gezogen,
Getreu es Dir, nur Dir entgegenſchlägt,
Wie ſich der Pol nicht rückt am Himmelsbogen.
Ihr Lüfte, o ihr bringt mir ſüße Kunde,
Du ſanfter Hauch, der meine Wange grüßt,
Mir iſt, ich fühl' den Athem, der dem Munde
Dem ſüßen Glanz der Lippen ſanft entfließt.

O könnt Ihr ihre Gegenwart vermeiden
Und durch die Blumen, durch Geſträuche ziehn:
Bethört mißkennt ihr ach! die höchſten Freuden,
An ihren rothen Wangen zu erglühn,
Die ſchöner als das Purpurblut der Roſen,
Und holder als der Lilien weiße Pracht;
Die Augen, die ihr ſonſt mit ſanftem Koſen
Umwehr und die Euch dankbar angelacht —
Ihr ſeid, weil es gebot ihr Silberton,
Dem Aufenthalt der Seligkeit entflohn,
Ihr habt die weite Reiſe machen müſſen,
Um mich Verirrten ſchön von ihr zu grüßen:
Das Abendroth fließ golden zu ihr nieder,
Bring ihr den Dank des treuſten Herzens wieder.

Zerbino und Neſtor kommen zurück.

Zerbino. Wir können ihn nicht wiederfinden.

Neſtor. Er iſt in den Wald hineingelaufen, da mag ihn der Henker wieder herausholen!

Cleon. Er kömmt wohl einmal wieder.

Zerbino. Ja, wenn wir nicht den guten Geſchmack ſuchen müßten: aber wie ſoll er uns denn da nachkommen?

Cleon. Wenn ihn der eine nicht trift, ſo

ſtößt nun vielleicht der andre darauf. — Lebt wohl, ich muß meine Reiſe fortſetzen. (geht ab.)

Neſtor. Ich glaube, der Mann war ein Verliebter.

Zerbino. Ich habe mich verleiten laſſen, ein Duett mit ihm zu ſingen, was eigentlich ſehr unnatürlich iſt.

Neſtor. Ja, ich habe mich ſehr darüber verwundert; einem Verliebten iſt dergleichen Schwärmerei nicht übel zu nehmen, aber Ihnen, mein Prinz, hätte ich es nimmermehr zugetraut.

Zerbino. Es iſt aber im Grunde wenig in der Welt natürlich.

Neſtor. Natürlich! — denn wo ſollte die viele Natur herkommen?

Zerbino. Ich halte es für das beſte, daß wir uns beide trennen, um den Hund deſto eher wieder zu finden.

Neſtor. Ich glaube, wir haben ihn zum leztenmale geſehn.

Zerbino. Wir müßen uns wenigſtens Mühe geben. — Nimm Dir jenen Weg, ich will dieſen einſchlagen.

Neſtor. Durch die Zeitungen muß ich aber immer erfahren, wo Sie ſich aufhalten.

Zerbino. Allerdings. — Es iſt ſchon

Abend, und dieſe Nacht denke ich dort in der Mühle zuzubringen, wenn du den Hund alſo heute noch findeſt, ſo triffſt du mich dort. — Adieu indeſſen. — (geht ab.)

Neſtor. So gehn wir nun auf drei verſchiedenen Wegen! (geht ab.)

(Pallaſt.)

Curio und Selinus (die in einem Winkel ſitzen und herzlich weinen.)

Curio. Ach! ach! du großes Leiden!

Selinus. Unglück! — unausſprechliches Unglück!

Curio. Wer wird uns tröſten können?

Selinus. Niemand auf der Welt! ach! ach!

Curio. Schluchzen Sie nicht ſo ſehr, — es greift gewaltig an.

Selinus. Man muß ſich nicht anſehen,

wenn man zum Beſten des ganzen Landes arbeitet. Ach! ach! ach!

Curio. Ach! ach! ach! — Ich merke, mein Beſter, daß Sie gern Kammerherr werden wollen, aber das geſchieht jezt doch nicht.

Selinus. Sie werden mir doch nimmermehr im Wege ſtehn!

Curio. Man kann nicht wiſſen. Ha! ha! ha!

Selinus. Sie lachen bei der allgemeinen Landtrauer? — O warten Sie, nun bin ich meiner Sache gewiß.

Curio. Ich habe nicht gelacht, es war eine gewiſſe konvulſiviſche Erſchütterung des Zwerchfells, welche die übermäßigen Schmerzen verurſacht haben.

Selinus. Das glaub ein Narr. — Ach! ach! ach! ach!

Curio. Was ächzen Sie denn ſo übermäßig: — Aha! der König kömmt! — Ach! Uhe! Ah! Iha! Uhe!

Beide. O! Aha! Uhe! Ach ah! Ach aah! — Ich kann nicht mehr.

Gottlieb, die Königin, Gefolge, unter dieſem Hans-Wurſt, der alte König, Leander.

Gottlieb. Gebt Euch ein wenig zur Ruhe,

ihr guten Kinder, ich habe auch meine våterlichen Thrånen, das wißt Ihr alle, vergoſſen, aber man muß in jeglichem Dinge Maaß halten.

Hans-Wurſt. Aber auch im Maaß halten, mein gnådigſter Kônig; ſie und wir alle thun nichts, als was die Pflicht von jedem redlichen Unterthan fordert.

Gottlieb. Ja, ich glaube wohl, daß jezt in meinem Lande was Anſehnliches geweint wird.

Hans-Wurſt. Alle Arbeit liegt, die Gewerbe feiern, jedermann denkt nur darauf, wie er am bequemſten ſeinem Schmerze nachhången will.

Gottlieb. Wir wollen doch ſo gleichſam eine Denkmůnze oder Medaille ſchlagen laſſen, worauf das alles abgebildet iſt.

Hans-Wurſt. Herr Leander iſt auf dieſen Fall gewiß von der Gůte, eine paſſende Zeichnung und Inſchrift zu erfinden.

Leander. Wenn die Schmerzen nicht mein Genie gånzlich unterdrůcken.

Gottlieb. Es werden doch alle Tage die Glocken richtig geläutet?

Hans-Wurſt. O ja, mein Kônig, es geſchieht regelmåßig, zur allgemeinen Erbauung.

Selinus. Ihro Majeſtåt, es giebt aber

dennoch Leute, ſogar am Hofe, die ſich unterfangen, in ein ausgelaſſenes Gelächter auszubrechen!

Gottlieb. Ei der Teufel! dergleichen iſt ja ſtrenge verboten.

Curio. Mein gnädigſter König, es gefällt dem Herrn Selinus, eine Unwahrheit zu ſagen, weil er ſich auf die Kammerherrn-Würde Rechnung machte. Ich bin gewiß, troz einem, über die Abreiſe des Prinzen im höchſten Jammer, da ſaß ich ſo eben von den tiefſten Schmerzen befangen, und wuſte mich nicht mehr zu laſſen, und da mochte mein ungemeines Schluchzen leicht einem Manne, der kein ächter Kenner vom Weinen iſt, wie ein Lachen vorkommen.

Selinus. Ich kein Kenner vom Weinen? — (ungemein ſchluchzend und weinend.) Nun überlaſſe ich es den eigenen hohen Einſichten meiner Majeſtät, meine Talente gehörig zu würdigen.

Gottlieb. Es war gut, Curio, was haſt du gegen ſein Weinen? — Er, mein Beſter, iſt nunmehr Kammerherr. —

Curio. Mein König, jezt eben zieht er mir ein Geſicht.

Gottlieb. Schweig, ich will nichts weiter wiſſen.

Curio. Geruhen dieſelben nur gütigſt, mich ebenfalls weinen zu hören.

Gottlieb. Ich habe jezt mehr zu thun; ich muß auf die Hoftrauer denken und die Livreen meiner Bedienten arrangiren. (ab mit Gefolge.)

Curio. Nun Herr Kammerherr, viel Glück zum neuen Amte.

Selinus. Mein Allerbeſter, — Sie verzeihen, daß ich mich nicht gerade auf Ihren wertheſten Nahmen beſinnen kann, — ach Gott! man hat ſo gar viel zu denken! mein Gedächtniß läuft mir oft von den vielen Merkwürdigkeiten über, die ich aufbehalten möchte, und darunter gehört auch diesmal Ihr Nahme, — aber Sie haben nur über ihren ergebenſten Diener zu gebieten, worin ich Ihnen irgend nützlich ſein kann, befehlen Sie dreiſt, und Sie werden ſehn, wie bereitwillig ich bin, alle Ihre Wünſche zu erfüllen. (geht ab.)

Curio, der alte König und Hans-Wurſt bleiben.

Curio. So geht es am Hofe, das iſt das Schickſal aller Menſchen, die ihr Leben dem Fürſten aufopfern? — O Undankbarkeit!

Alter König. Gieb dich zufrieden, denn wenn du dich darüber ärgerſt, ſo hat gerade dein

Camerad Selinus ſeinen höchſten Endzweck erreicht.

Hans-Wurſt. Tröſtet Euch; wer weiß, wo und in welcher Gegend für Euch noch ein ſchönes Glück verborgen liegt.

Curio. Wenn Ihro Majeſtät, unſer gnädigſter Gottlieb, zuweilen mit unſer einem ſpricht, ſo glaubt man oft, das größte Glück könnte einem gar nicht entgehn, — und nachher iſt es doch immer nichts.

Hans-Wurſt. Das iſt ein neuer Stil, der bei Hofe eingeführt iſt, worin ſich jeder Unterthan billigerweiſe finden muß.

Alter König. Ja, das iſt wahr, zu meinen Zeiten war hier eine andre Lebensweiſe, aber mein Schwiegerſohn hat das alles abgeändert.

Hans-Wurſt. Ehemals war am Hofe alles feierlich, die Majeſtät umgab den König von allen Seiten, mit Zittern und Herzklopfen trat jedermann in das Vorzimmer: da lauerten Bedienten auf ihn, da herrſchte eine furchterregende Stille. Es war eine Gnade und groſſe Auszeichnung, wenn der König nun den armen Sünder zu ſich hineintreten ließ, der dabei gewöhnlich nicht wußte, wie ihm geſchah. — Sprach ihn nun der König, ſo war der Unterthan unterthänig, der König grob und

kurz, verſprach wenig oder gar nichts, und wenn der Diener oder Künſtler, oder Gelehrte dann fortging, ſo fühlte er ſich hochbeglückt; hatte ihm der König ein Verſprechen gegeben, oder nur ein Wörtchen darüber fallen laſſen, ſo konnte er ſeines Glücks verſichert ſein, ja es war ſchon ein Großes, daß er mit dem Könige nur hatte ſprechen können. — Aber wie hat ſich das alles jezt umgekehrt! Wie habe ich den Künſtler bedauert, den die Majeſtät ſogar neulich von ſelbſt zu ſich rufen ließ! Der Mann war im dritten Himmel entzückt, der König voll Gnade, nannte ihn beſtändig Sie, unterhielt ſich über eine Stunde mit ihm, war ſo verbindlich, ſo artig, ſo ohne Ceremonien, — und es ergab ſich nachher nichts daraus. O ich habe Leute geſehn, die harte Ausdrücke über dieſe unwürdige Popularität und Humanität fallen ließen, die wahrlich verdient hätten, daß man ſie in's Gefängniß gebracht. Aber es iſt wahr, wenn man jezt bei Hofe etwas ſucht, weiß man niemals, woran man iſt und troß allen freundlichen Geſichtern erhält man beſtändig abſchlägige Antworten, die aber immer äußerlich eine gewiſſe Höflichkeit beibehalten.

Alter König. Ganz recht, ich habe auch wohl dieſe merkwürdige Veränderung bemerkt, aber nichts weiter dazu geſagt, denn ich habe allen Ein-

fluß auf meinen Sohn verlohren: doch ſcheint es mir wahr, daß man ſich jezt zu eifrig in der ganzen Welt einer gewiſſen Humanität beeifert, die am Ende wieder erſtaunlich inhuman iſt; die Mode beherrſcht auch Höfe und Regenten, und darum prophezeie ich, daß dieſe bei Gelegenheit wieder wechſeln wird.

Curio. Mag es kommen, wie es will, wenn ich nur auch bald eine gute Verſorgung erhalte!

Alter König. Tauſend andre Dinge gehn mir außerdem noch im Kopfe herum, ſo daß ich mich oft nicht zu laſſen weiß.

Hans-Wurſt. Was fehlt Ihnen, beſte Majeſtät?

Alter König. Ihr habt doch ohne Zweifel auch von den ſogenannten Idealen gehört, von denen in der Welt ſchon ſo vielfach die Rede geweſen iſt —

Hans-Wurſt. Allerdings.

Alter König. Ich habe jezt ein Ideal im Kopfe, das mich weder bei Tage noch in der Nacht ruhig ſchlafen läßt und das mich vor der Zeit in die Erde bringen wird, wenn nicht baldmöglichſt dazu gethan wird.

Curio. Ei, um's Himmels Willen!

Alter König. Ja ja, ſo wie jeder Menſch

ſein Ideal im Kopfe hat, der eine um zu heirathen, der andre um ein Buch zu ſchreiben, der dritte um ein Gemählde zu machen, ſo trage ich auch das meinige mit mir herum.

Hans-Wurſt. Reden Sie, beſchreiben Sie es, mein würdigſter König.

Alter König. Nun ja, gleich. Du, Curio, kennſt die beiden Perſonen, Maximilian und Sebaſtian?

Curio. O ja, Ihro Majeſtät, ich habe ſie oft genug aufſtellen müſſen; es ſind die beiden würdigen Männer aus Blei.

Alter König. Richtig. Seit der Abreiſe des Prinzen liegt es mir unaufhörlich im Sinne, wie ich ſo gerne dieſen Sebaſtian irgend einmahl lebendig und als einen andern ordentlichen Menſchen antreffen möchte.

Curio. Das ſcheint mir ganz unmöglich.

Hans-Wurſt. Warum unmöglich? Warum ſoll ein Künſtler nicht aus ſeiner Imagination ein Bild dieſes Herrn Sebaſtians haben machen können und zugleich ein Mann leben, der dieſem Bilde entſpricht? Es iſt ja nichts weiteres, als eine gewiſſe Sympathie zwiſchen der Natur und dem Künſtler, der ja auch ein Sohn ſeiner Mutter Natur iſt und auch leicht ſeinen Bruder in Blei und

Farben abkonterfeien kann, ohne ihn jemals geſehn zu haben; nun kommt der dritte Bruder, Ihro königliche Majeſtät hinzu, und wähnt beide Exemplare mit einander vergleichen zu können, weil er ahndet, daß dieſer Mann zugleich lebendig exiſtiren müſſe. Das finde ich alles ganz natürlich.

Alter König. O Hofrath, Ihr gebt mir Hofnung und guten Rath und friſches Leben.

Hans-Wurſt. Hat es ſich nicht oftmals zugetragen, daß ein Dichter aus ſeiner Imagination eine Schilderung entwarf, die die übrigen Menſchen als unpaſſend und übertrieben nicht wollten gelten laſſen, und das ſich zwei, drei hundert Jahre nachher ein Subjekt vorfand, daß, ohne von dieſem Dichter und ſeiner Schilderung etwas zu wiſſen, ſo genau in dieſelbe hineinwuchs, daß ſie wie gegoſſen, auf ihn paßte? Das war ſonſt möglich und geſchahe und darum wollen wir hoffen, daß wir auch jezt in einem Zeitalter leben, in dem ſich dergleichen anſcheinende Wunderwerke zutragen können.

Alter König. Nun bin ich getröſtet und will alſo die Erfüllung meines Ideals erwarten, ohne über die Verzögerung zu murren. Komm, mein Freund! (ſie gehn ab.)

(In der Mühle, Tagesanbruch.)

Zerbino tritt auf.

Eine Nacht wie dieſe habe ich bisher noch nicht erlebt. Keine Minute Ruhe, die Mühle hat immerfort geklappert, und wenn ſie denn auch einmahl einen Augenblick ſtill ſchwieg, ſo machte die verfluchte Schmiede neben an gleich deſto mehr Lärm. Es war zuſammen ein Conzert um des Teufels zu werden!

Der Müller tritt auf.

Müller. Nun, haben's gut geſchlafen?

Zerbino. Nicht einen Augenblick, die Mühle hat ja die ganze Nacht hindurch gearbeitet.

Müller. Das iſt nicht anders, wir ſind zum Beſten und zur Ernährung der Menſchheit unaufhörlich beſchäftigt.

Zerbino. Haben Sie denn aber ſo viel zu mahlen?

Müller. So viel, daß ich ſagen möchte, es giebt bei uns gar keine Feiertage.

Zerbino. Und wo bleibt denn all das Mehl?

Müller. Wird weit und breit verſchickt.

Die Mühle mahlt zugleich Graupen, und türkiſchen Mais und alles mögliche.

Zerbino. Da ſie ſo nüzlich iſt, will ich es ihr vergeben, daß ſie mich im Schlafe geſtört hat.

Müller. Ja dieſe Mühle und die Schmiede neben an ſind wohl die nüzlichſten Inſtitute im ganzen Lande.

Zerbino. Ich bin ein großer Freund von Technologie und Nüzlichkeit, ſeid doch von der Güte, mir den Bau und die Einrichtung Eurer Mühle ein wenig zu beſchreiben; ich denke überdies meine Reiſe in den Druck zu geben und durch dergleichen Merkwürdigkeiten würde ſie auf eine ſonderbare Weiſe geziert werden.

Müller. Herzlich gern will ich Ihnen darin dienſtlich ſein, — doch muß ich Ihnen dazu meine Geſellen herein rufen. Holla! Burſche! tretet mal einen Augenblick herein.

Mehrere Geſellen kommen.

Zerbino. Sind ſie das? Wahrlich, das ſind tüchtige Kerle.

Müller. Beim heiligen Polykomikus! es ſind überaus wackre Burſche.

Zerbino. Kennt Ihr den Polykomikus?

Müller. Er iſt ja der Schutzpatron aller

Mühlen und Schmieden im ganzen Lande; wir beten alle Morgen zu ihm.

Zerbino. Das muß ein höchlich zu verehrender Mann ſein; ſeht, ſo wie ich hier ſtehe, habe ich ihm alles zu verdanken, er hat mich von einer Krankheit geheilt, die unheilbar ſchien.

Müller. Wirklich? Was fehlte Ihnen denn?

Zerbino. Ich litt an einer großen Verſtandesſchwäche, die manchmal in ordentliche Raſerei ausartete.

Müller. Ei! ei!

Zerbino. Aber dem großen Manne gelang es, mich völlig zu kuriren, doch iſt immer noch ein Reſt des Uebels innerlich im Kerne meines Kopfes zurückgeblieben, der ſich zwar in meinen Reden und Handlungen, wie Ihr bemerken werdet, nicht äuſſert, doch aber mit der Zeit wieder ſein altes Spiel treiben könnte: und deshalb muß ich jezt auf Reiſen ſein und den guten Geſchmack aufſuchen, und wenn ich ihn gefunden habe, dann iſt kein Rückfall mehr zu befürchten.

Müller. Ei das trifft ſich ja recht glücklich! denn eben jezt ſtehn Sie mit Ihren beiden angenehmen Füßen in der Mitte des guten Geſchmacks.

Zerbino. Wie das? —

Müller. Dieſe Mühle iſt ja eben das, was Sie ſchon ſo lange geſucht haben.

Zerbino. Wirklich?

Müller. Wirklich und in der That!

Zerbino. Ein größeres Glück hätte mir gar nicht begegnen können.

Müller. Freilich, — und dieſe Geſellen da ſind die verehrungswürdigen Mitarbeiter!

Zerbino. Ich ſchätze mich unendlich glücklich, Sie, meine Herrn, ſo unverhoffterweiſe kennen zu lernen, es hätte mir nichts Angenehmers begegnen können, und ich bin um ſo mehr erfreut, da ich auf dieſen unvorhergeſehenen Zufall gar nicht gerechnet hatte. (er umarmt einen nach dem andern.)

Müller. Ach, mein Wertheſter! Sie ſprechen beinah, als wenn Sie zu uns gehörten. Sie ſehn auch wahrhaftig ſchon ſo aus.

Zerbino. Es iſt ſchon eine alte Bemerkung, die ich jezt wieder erneuere, daß die Müller abfärben.

Müller. Ja, wir ſind die weiße Brüdergemeinde, aber kein heimlicher Orden, ſondern wir treiben unſer Handwerk ſehr öffentlich.

Zerbino. Sie wollten ſo gut ſein, mir etwas von der Conſtruktion Ihrer Mühle zu ſagen.

Müller. Von Herzen gern.

Die Hauptſach, ſehn Sie, iſt der groſse Bach,
Den Andre die Fontäne nennen wollen, —
Sehn Sie ihm gütigſt mit den Augen nach, —
Der thut den ganzen Tag nun nichts als rollen.
Er fließt ſo klar, — nur heran! und flammt, wie
Feuer,
Iſt, ſeinem Weſen nach, Unſchuld und Liebe,
Fällt von dem werthen Berg und iſt mir theuer,
Denn ſeine Kraft erregt mir das Getriebe.

Zerbino. Er iſt in der That ſehr klar, ich kann auf dem Grunde jeden Kieſel ſehn, kein Sandkorn iſt mir verborgen und dabei ſcheint er keinen Mangel an Waſſer zu haben.

Müller. Und ach! wie heilſam iſt der Trank
der Quelle,
Kein ſo geſundes Waſſer weit und breit,
Man ſchickt es ſchon als Labung von der Stelle,
Ein fremdes Land von uns ſein Waſſer leiht,
In jedem Tropfen wirkt die Süßigkeit.

Zerbino. Es iſt erſtaunlich, ſo müſſen Sie ſich nur ja in Acht nehmen, daß Ihnen dieſe Quelle nicht einmahl abgeleitet wird.

Müller. Es iſt Tag und Nacht meine Sorge, glauben Sie mir, dadurch ſind ſchon manche Calender entſtanden.

Zerbino. Ich glaub' es, es iſt jezt leider eine Zeit, wo jedermann ſeine Calender machen muß. — Aber Ihre werthen Geſellen?

Müller. So nüzlich, wie der Quell, iſt nicht ein einzger,
Doch wahrlich, iſt drum keiner zu verachten,
Sie nutzen in der Mühle Tag und Nacht,
Und wo es Arbeit gilt, ſind alle rührig.
Doch voran von der Einrichtung der Mühle:
Es iſt ein ſchönes, großes Ding um's Mahlen,
Denn ohne Mühle wäre niemals Mehl,
Und mehllos wären wir auch ohne Nahrung,
Was ſollten wir mit jenen Cruditäten,
Den großen, ungeheuren Stücken machen,
Die uns die ſogenannten Alten ließen?

Zerbino. Das iſt ſehr wahr, wenn wir uns daran begnügen müßten, ſo könnte es uns gar begegnen, ſelber gewiſſermaßen alt zu werden.

Müller. Bemerken Sie, wie all' die groben Dinge,
Von Vaterland und Heldenmuth und Tugend
Hier oben in den Trog geſchüttet werden:
Nun fängt das Mahlen an mit allen Steinen,
Hier unten ſehn Sie nun behende Tugend,

Ein niedlich Vaterland und andre Helden,
Nebſt Liebe, Wehmuth, Großmuth, Aufopfrung,
So fein gemahlen, delikat erſcheinen!

Zerbino. Eine ganz unvergleichliche Einrichtung! O ich bitte, ſehn Sie doch die Häuslichkeit, die Bürgertugend, die Menge von ſo überaus zarten Familienverhältniſſen!

Müller. Sie glauben gar nicht, welche Kraft
die Mühle
Selbſt an den größten Dingen, an den härtſten
Beweiſt, denn wenn man oben ſelbſt Homer,
Ja Sophokles, von dem man meinen ſollte,
Daß er am wenigſten geſonnen ſei
Gemahlt zu werden, nur hineinſchmeißt: — immer
[illegible]'s und ſchmackhaft kömmt er hier heraus.

[illegible]rbino. Da ſind Sie alſo Ihrer Sache ſeh[illegible]iß? Das, mein Freund, iſt die wahre Art, ein Handwerk in eine Kunſt zu verwandeln, und es kann kommen, daß Sie ſelbſt mit der Zeit die engliſchen Fabriken übertreffen.

Müller. Ja, aber ſollten Sie's, mein Beſter,
denken,
Daß ſelbſt in unſrer Zeit es Leute giebt
Die, wenn man ſie genießen ſoll, mit Eifer
Gemahlen werden müſſen?

Zerbino. Das iſt doch bei den Fortſchritten unſers Jahrhunderts ganz etwas Entſezliches!

Müller. Sie glauben nicht, wie viele ſchöne
Kleye
Ich zum Exempel nur dem Berlichingen
Zu danken und dem Werther; damahls war
Ein Mahlen, daß die ganze Mühle knackte.
So giebt's ein Engliſch ungeſchlachtes Ding,
Der mir noch lange vorhält, viele Leute
Ernährt und niemahls ganz zerrieben wird;
Da ſehn Sie mir nur die Hiſtorien an,
Die er gottlob ſchon angerichtet hat,
Worunter vor dem kleinen Rathenow
Der große Churfürſt nur die ſchlechtſte iſt,
Denn alle andern ſind noch luſtiger:
Dies ſaubre Stück hat nur den einzgen Fehler,
Daß es ein wenig gar zu fein gerieben.

Zerbino. Wie ich gehört habe, will man ja ordentlich anfangen, dieſen Engländer ungemahlen zu verſtehn.

Müller. Ja das ſind Leute, die mir graues
Haar
Erregen, ſie ſind gegen unſer Handwerk,
Und eigentlich die wahren Antimüller,

Doch ſpür' ich noch bis dato keinen Mangel
Im Handel, denn die meiſten ſind für uns.

Zerbino. Es wäre Schade, wenn der Verkauf litte, Ihre Mühlknappen würden auch niemals wieder ein ſo gutes Unterkommen finden.

Müller. Sie ſind die treuen Knechte, nicht im Weinberg,
In einem Inſtitut von größerm Nutzen:
Der Starke da macht ſonderlich das ſchönſte
Und feinſte Mehl, das man jezt ſehr genießt.

Der Starke. Ja, ich glaube jezt der Mühle von eben dem Nutzen zu ſein, als die Quelle, das ſagen auch alle Leute, ja einige wollen mich noch vorziehn. Ich kann ein Mehl zubereiten, daß einem das Herz im Leibe lacht, und die Milchbrodte und Semmelein, die daraus gebacken werden, ſind ſo zart, daß gewiß etliche Dutzend noch dem Magen nicht beſchwerlich fallen.

Müller. Der Große da iſt auch ein guter Burſche,
Nur leider lange nicht ſo ſchön ſolide,
Das macht er hat die Welt etwas geſehn,
Und darum kömmt's ihm hier, ſo wie man wohl
Zu ſagen pflegt, noch immer ſpaniſch vor.

Der Große. Ich mache ein tüchtiges, kräf-
tiges Mehl. —

Müller. Schon gut, denn wenn er einmahl
erſt von ſich
Zu reden anfängt, findet er kein Ende.
Da iſt ein andrer noch, der oft den Bach
Verrammt, ein wackrer, ſehr geübter Burſche.
Das hier, o! komm doch her, Familienmehl,
Ein niemals noch verſtoßnes Eſſen, (Fürſten
Und Bürger laben ſich gleich ſehr daran)
Iſt ſeine Sache; keiner glaubt von ihm
Daß er an dem Geſchmack ein Hochverräther,
Er iſt wohl nur ein ſchuldloſer Verbrecher.

Zerbino. Wer iſt denn jener mit dem klugen
Blick?

Müller. Der Mann iſt für uns all' ein großes
Glück,
Es giebt der Kerls, unbändig wie die Tollen,
Die mit Gewalt nicht in den Mehlſack wollen,
So könnt Ihr Alexandern Euch nicht denken,
Wir mußten Attila'n den Kopf verrenken,
Themiſtokles kam in den Kaſten ein,
Am Leib zerſchlagen, mit gebrochnem Bein:
Wenn derlei Volk ſich ungeberdig ſtellt,

Daß alle wir ſie nicht bezwingen können,
Iſt kein Mann ſo geſchickt auf weiter Welt
Sie feſtzubinden und zu feſſeln ſchnell:
Weshalb wir ihn auch nur den Feßler nennen.

Der Feßler. Ja, ich bezwinge ſie ſo ziemlich, wenn ich einen ſolchen Welterobrer in etlichen Bänden eingefaßt habe, ſo iſt er ſo matt, daß man gar kein Leben mehr in ihm verſpürt.

Müller. Nun könnt' ich Euch noch einen andern zeigen,
Der nur gewöhnlich Maißner heißt, doch dieſer
Iſt jetzo wenig in der Arbeit mehr,
Wie jener dort, der mit dem Kopfe ſchlenkert:
Sie waren ehmals rüſtige Geſellen,
Der eine, der den Mais gemahlen, dieſer
Der Graupen und auch deutſche Grütze machte.
Der hat ſchon lange in Apoll geruht,
Und dieſer iſt in der Geſchichte ſeßhaft:
Ich will noch wen'ges von mir ſelber ſprechen,
Dann woll'n wir alle an die Arbeit gehn.
Mein Mehl bewahr ich meiſt in braunem Papier,
Worin es ſich gut hält, es iſt ein plattes
Unſchädliches und ganz geſundes Eſſen,

Denn mich zu rühmen wäre unbeſcheiden,
Ich ſetze mich gern unter Englands Sterne.

Zerbino. Beſcheidenheit iſt nicht übel. — Aber was iſt denn das da?

Müller. Hier ſammelt ſich die allergröbſte Kleye,
Die wohl nun ſchon ſeit ein'gen Jahren liegt,
Doch findet dies auch immer ſeine Freunde,
Ich nenn's Archiv der Zeit und des Geſchmacks.
Bemerken Sie, wie auch durch dieſen Püſter
So ſchöne Grütze ausgebeutelt wird,
Ein Eſſen, das uns niemals in den Kopf ſteigt.

Zerbino. Aber, mein Beſter, mein innerlicher Zuſtand wird noch um nichts beſſer, ich ſchließe daraus, —

Müller. Doch wohl nicht, daß Sie ſich nicht innerhalb des guten Geſchmacks befunden?

Zerbino. Ohngefähr dergleichen.

Müller. Mein Freund, Sie werden grob.

Zerbino. Es thut mir leid, aber ich muß weiter reiſen. (geht ab.)

Müller. Geſellen! An die Arbeit! —

(Alle gehn wieder an die Arbeit, die Mühle kömmt wieder in den Gang.)

(Vor einem Wirthshauſe.)

Stallmeiſter tritt auf.

Ich bin lange herum getrabt und bin nun ſo müde, daß ich mich genöthigt ſehe, einzukehren. Wenn ich es nur dahin bringen könnte, mich als einen ordentlichen Reiſenden anzuſtellen, damit die Leute auf keinen Verdacht verfielen! — Die Knechtſchaft, in der ich lebte, ward mir endlich gar zu unerträglich, und darum habe ich ihr auch ein Ende gemacht. Meine beiden Herrn hielten ſich für gar zu klug und traktirten mich beinah wie einen Hund; wenn ſie durch die reizende Natur gingen, führte mich der Bediente Neſtor wie einen Verbrecher am Stricke: auf mich wurde gar nicht geachtet, wenn ich mich noch einmahl umſehn, oder im Wirthshauſe bleiben wollte, — deshalb ich nun auch den Zuſtand der Freiheit ergriffen habe, und als mein eigner Herr durch die Dörfer wandre. — Ich muß nur anklopfen.

Der Gaſtwirth kömmt.

Wirth. Wer klopft noch ſo ſpät an?

Stallmeiſter. Ein wandernder Handwerksgeſelle, der um ein Nachtquartier bittet.

Wirth. Nu, ſo kommt nur herein! — Wo ſeid Ihr denn her?

Stallmeiſter. Nicht weit von hier, ich bin ein Landeskind.

Wirth. Nehmt Euch in Acht, daß Euch die Werber nicht wegnehmen, es wird hier herum ein neues Regiment errichtet.

Stallmeiſter. Drum laßt mich nur geſchwinde ein, die Nacht fängt überdies an, kalt zu werden. (geht hinein.)

(Stube in der Schenke.)

Wirth, Stallmeiſter.

Wirth. Nu, ſezt Euch, Landsmann, Ihr müßt wohl müde ſein?

Stallmeiſter. Gar ſehr; ich bin den ganzen Tag gewandert.

Wirth. Nu, ruht aus. — Was giebt's denn gut's neues in der Welt?

Stallmeiſter. Das wißt Ihr wohl, daß es der guten Neuigkeiten immer nicht viele giebt.

Wirth. Das iſt ſehr wahr, erſtaunlich wahr, Ihr habt Verſtand, Landsmann.

Stallmeiſter. Den muß man wohl kriegen, wenn man ſchon ſo früh in der Welt herumgeſtoßen iſt, wie's mir ging.

Wirth. Raucht Ihr Taback?

Stallmeiſter. Nein.

Wirth. Schade! Ich habe ſonſt gute Contrebande im Hauſe, die ich Euch um ein Billiges ablaſſen wollte. Ich treibe nebenher einen kleinen Handel. Ihr glaubt nicht, wie ſchwer es dem Menſchen gemacht wird, ſich redlich durch die Welt zu bringen.

Stallmeiſter. Ja wohl, ja wohl; ſo wie Ihr mich hier ſeht, habe ich etliche Jahr, weil ich nicht anders ankommen konnte, als Hund dienen müſſen.

Wirth. Ei das iſt doch erſtaunlich!

Stallmeiſter. Ja, was hilft's? Bauer wollte ich nicht werden, die Tobacksfermen waren aufgehoben, da, ohne Connexionen, wie ich war, mußte ich mich ſchon darein finden, Hund zu werden.

Wirth. Wär' ich doch darauf verfallen, als

ich vor acht Jahren aus Deſperation unter die Soldaten ging! Der gemeine Mann iſt in unſern Zeiten übel dran.

Stallmeiſter. Sagt mal, wißt Ihr hier herum was vom guten Geſchmack?

Wirth. Nein, wir ſind froh, wenn wir nur überhaupt was zu eſſen haben, da bekümmern wir uns um den Geſchmack nicht ſonderlich.

Stallmeiſter. Ich meine, mein Beſter, den geiſtigen, moraliſchen.

Wirth. Vielleicht das Noth- und Hülfsbüchlein? da habe ich aber keinen Geſchmack an finden können. Es iſt nicht zur Hülfe, ja kaum zur Noth zu gebrauchen. Mir ſcheint der Eulenſpiegel, den ich da hinten liegen habe, ein ganz anderes Werk.

Stallmeiſter. Ihr ſeid in der Aufklärung zurück, wie es mir ſcheint. Ihr müßt wiſſen, daß die Menſchheit bisher noch ſolche Bücher gar nicht beſeſſen hat, weil ſie dazu noch nicht reif geweſen.

Wirth. Ja?

Stallmeiſter. Allerdings: für den Landmann, für den Bürgerſtand fangen ſich nun erſt an, die Federn in Bewegung zu ſetzen.

Wirth. Ihr arbeitet wohl ſelbſt dergleichen Sachen?

Stallmeiſter. Bis dato noch nicht, weil ich dazu noch nicht würdig geweſen bin, aber ich will mich nächſtens in die Lehre begeben, weil ich überdies jezt außer Dienſt bin.

Wirth. Aber glaubt Ihr denn, daß das was nuzt?

Stallmeiſter. Es muß nutzen, da wird nicht lange gefragt: der Nutzen und alles muß ſich nach den Leuten bequemen, die in dem Fache arbeiten.

Wirth. Da ſind auch die Zeitungen, wenn Ihr ſie leſt.

Stallmeiſter. O ja, nur her damit, jezt iſt eine intereſſante Epoche. — Hier iſt ja eine kurioſe Nachricht: Ein Spitzhund, mit gelben Ohren und Füßen, Nahmens Stallmeiſter, hat ſich verlaufen, wer von dieſem Vagabunden im Zeitungskomptoire Nachricht geben kann, erhält fünf Thaler zur Belohnung. Ihm ſelbſt aber, wenn ihm dies Blatt zu Geſichte kommen ſollte, wird gemeldet, daß er ſich, ohne irgend eine Strafe zu fürchten, zu ſeinen Angehörigen zurückbegeben könne. — Ja, es iſt erſtaunlich, es laufen jezt viele Hunde weg. — (für ſich.) Daß ich doch ein Narr wäre! Ich bin froh, daß ich ſo von ihnen gekommen bin und wenn Sie mich wieder haben wollen,

ſo können ſie mich eben ſo gut aufſuchen. — Herr Wirth, Ihr ſeid ja eingeſchlafen. —

Wirth. Ja. —

Stallmeiſter. Wollt Ihr mir eine Schlafſtelle anweiſen?

Wirth. Ich weiß für Euch keine andre, als die Ofenbank dort.

Stallmeiſter. Nun, die iſt mir gerade recht erwünſcht. — Gute Nacht alſo! — (Beide gehn zu Bette.)

(Wald.)

Der Waldbruder. Helikanus.

Der Waldbruder. Wie treff' ich Euch an
dieſer Stelle wieder?

Helikanus. Es treibt mich mein Gemüth
durch dieſe Wälder
Im Irren auf und ab, bald bin ich hier
Bald wandl' ich meinen Weg zurück, und immer
Verwirr' ich mich nur tiefer in den Zweifeln.

Waldbruder. So geht es uns, wenn wir
auf Rath nicht achten,
Des Freundes Stimme nicht vernehmen wollen,
Dein irrer Sinn, er würde ſchnell geheilt,
Wenn du dich der Natur und der Betrachtung
Der Wunderwerke Gottes widmen wollteſt.

Helikanus. Es iſt nicht mehr in mir der alte
Schmerz,
Der mich zuerſt in dieſen Wald geführt,
Ein neues Feuer brennt in meinem Herzen.

Waldbruder. So hat die eine Thorheit wohl
bei Dir
Die andere geheilt: ſo geht's dem Menſchen!
Er glaubt ſich oft von jeder Macht verlaſſen,
Daß Erd' und Himmel auf ihn zürnen und
Die Thorheit nimmt ihn in den Mutterarm,
Bereitet ihm den liebevollſten Troſt.

Helikanus. Du kennſt die Menſchheit weder,
weder mich,
Zu eilig biſt du immer, Rath zu geben,
Urtheil zu fällen.

Waldbruder. Nun, ſo rede endlich.

Helikanus. Als ich Dich hier an dieſer Stelle
ließ

Da eilt' ich fort und kam in eine Gegend,
Auf die der Himmel ſich geſenket hatte,
Und alle ſeine Freuden drin verſtreut.
Dort war die Wonne auf den Büſchen, Bäumen,
Die ſüſſeſten Geſänge wohnten dort,
Ich fand die Heimath meines Herzens endlich.

Waldbruder. Was war es denn, das Dich
ſo hoch entzückte?

Helikanus. Du lächelſt wohl, wenn ich ein
Mädchen ſage?

Waldbruder. Ich hatte dieſe Antwort ſchon
vermuthet.

Helikanus. Ihr faßt es nicht, wenn ich ſie
Euch beſchreibe

Waldbruder. Erſpare Dir, ich bitte Dich,
das Schildern!

Helikanus. Und daß ſie mich nicht liebt! ach!
daß ſie kaum,
Wie ich ſie liebe, zu bemerken ſcheint!

Waldbruder. Und wo, mein Sohn, iſt
Deine erſte Liebe?
Ja, ſo iſt ſtets der Jugend Unbeſtand!

Helikanus. Sprich nicht, mein Freund, wann
Du nicht fühlen kannſt,

Was helfen Deine Worte? Glaubſt Du mich mit dieſen,
Mit luftgewebten Banden, von der Schönheit,
Die mich magnetiſch kräftig an ſich zieht,
An die das Schickſal mich geſchmiedet hat,
Und die mich ewig feſthält, — los zu reißen?

Waldbruder. Die Worte ſind als Worte ohne Kraft,
Und dennoch können ſie den Sinn beherrſchen,
Die Leidenſchaft empören und beſänftgen,
Wann ſie der Mund mit jener Kraft gebraucht,
Die, wie die Zeichen eines Zaubermeiſters,
Unwiderſtehlich wirkt auf Bruſt und Geiſt.

Helikanus. Unmöglich kann ihr Bild dem treuen Herzen,
Nicht Menſchenkraft, noch Zauberſpruch entreißen.

Waldbruder. Und warum wüthete ſo heftig jüngſt
In Deiner Bruſt die wilde Leidenſchaft?

Helikanus. Das iſt es eben, daß ich mich nicht faſſe, —
Bald zittert ſie hinweg von jenem Bilde,
Das ehmals wie mein Schickſal mich beherrſchte.
Ich frage oft der Felſen taube Steine,

Wann im prächtgen Morgenſcheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder
In's Lobpreiſen der Natur,
Echo ſpricht die Töne wieder,
Alles preißt den Ewgen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müſſen,
Der uns ſchirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir ſollten nicht beſingen
Da die Freude überall? —

Helikanus. Lebt wohl, denn Ihr begreift mein Leiden nicht!

Waldbruder. Lebt wohl, Euch mangelt noch des Geiſtes Licht!

(Beide von verſchiedenen Seiten ab.)

(Die Wüſte.)

Jeremias (der aus dem Fenſter des Felſen ſieht.)

Mein Herr Polykomikus führt ein ſehr beſchwerliches und langweiliges Amt, das kann ich nun wohl aus Erfahrung ſagen; da kömmt Volk von allen Altern und Ständen, um ſich bei mir über tauſend Nichtswürdigkeiten Raths zu erholen, und da muß man ihnen moraliſche Antworten geben und vernünftig ſprechen, und dabei ſo unausſprechlich dumm ſein, daß ein ehrlicher Menſch darüber in Verzweiflung fallen möchte.

(Es verſammeln ſich nach und nach mehrere Menſchen.)

Jeremias. Wollt Ihr ſchon wieder Rath haben?

Die Leute. Ja, denn deſſen kann man niemals genug bekommen.

Jeremias. Ihr ſeid aber ennuyant.

Die Leute. Dazu ſind wir geſchaffen.

Jeremias. Aber warum könnt Ihr Euch nicht ſelber rathen?

Die Leute. Das wäre ganz was Neues!

Jeremias. Die Nüzlichkeit, zu der ich

jezt genuzt werde, geht mir etwas zu weit. — Mein Herr iſt nicht zu Hauſe, der iſt noch vom Hofe nicht zurückgekommen, wohin man ihn verſchrieben hatte.

Die Leute. Das iſt einerlei, wir müſſen unſern gehörigen Rath haben.

Jeremias. Wißt Ihr was, meine Freunde? Damit ſich keiner von uns zu beſchweren habe, wollen wir das Nüzliche ein wenig mit dem Angenehmen verbinden.

Die Leute. Das kann uns gleich ſein.

Jeremias. Nun, da werden wir bald gute Freunde werden. Hört, meine Beſten, ich denke wir errichten hier in dem Felſen ſo ganz für uns ein kleines moraliſches und menſchheitsſchwächenverbeſſerndes Theater!

Die Leute. In Gottes Nahmen, macht's aber lieber gleich zum Nationaltheater.

Jeremias. Warum?

Die Leute. Warum? das wiſſen wir auch nicht, aber es ſcheint beſſer zu ſein.

Jeremias. Nun, wie Ihr es wollt. Also, damit wir unſer Nationaltheater einrichten, werd' ich hier den großen Beſen nehmen, die Bühne ſauber abfegen und dabei will ich bei dieſer feierli-

chen Gelegenheit einen rührenden Prologus halten, der Euch gewiß allen gefallen ſoll.

Peter. Fangt nur an, und macht dann, daß ich durch Euer und Gottes Hülfe ein bischen beſſer werde, denn ich muß Euch ſagen, ich bin ein ganz verruchter Kerl!

Jeremias. Sogleich werd' ich die Ehre haben, meine gehorſamſte Aufwartung mit allen Sorten von Moralien zu machen. (er nimmt den Beſen und fegt das Fenſter im Felſen ganz rein.)

Nun, meine wertheſten Herrn, wohl aufgeſchaut,
Damit Ihr Euch alle gut erbaut,
Und Euren ganzen Lebenswandel beſſert,
Wonach Euch allen der Mund doch wäſſert.
Hier kommt es nicht, Euch zu beluſt'gen, an,
Weil das jedweder Arlequin kann,
Aber mit Vernunft und wehmüth'ger Rührung erluſtiren,
Das iſt's was den edlen Poeten muß zieren,
Und darnach wollen wir Sinnen, Trachten und Tichten,
Mit allen Leibeskräften richten. —

(geht ab.)

Peter. Nun wird's kommen, Freund

Caspar, daß wir Beide ganz andre Menſchen werden.

Caspar. Es thut noth.

Einige Andre. Schweigt ſtill! ſtört uns nicht, daß wir Acht geben können.

Zwei Marionetten treten auf, ein König und eine Königin.

Königin. So ſteht es mit dem Reich ſo
elend wie man ſagt?

König. Ach! theuerſtes Gemahl, Du glaubſt
nicht was man wagt,
Wenn man den Bürger zwingt dem Feind zu
widerſtehn,
Den ſie mit dräu'nder Fahn' vor ihren Mauern ſehn.
Sie ſind jezt gar nicht mehr zum Kriege zu gebrauchen,
Sie trinken ewig Bier und wollen Tobak rauchen,
Und heißt es dann einmahl: Ihr Patrioten, 'raus!
Beſchüzt das Vaterland! iſt keiner je zu Haus.

Königin. So ſind wir ja wohl ſchon auf dieſe
Art verlohren?

König. Zum mind'ſten, wenn nicht todt, doch
immer ſehr geſchoren;
Wie mancher König wird in unſrer Zeit entſezt,
Woran der Pöbel oft ſich überdies ergözt,

Vom Thron zu ſteigen iſt mir aber nicht gegeben,
Eh opfr' ich, Vaterland, dir gerne Blut und Leben!

Ein Bote.

Bote. Mein König, immer mehr kömmt uns der Feind auf'n Leib,
Es flüchtet jedermann mit Geld und Kind und Weib,
Und kellerwärts verkriecht ſich mannhaft der Soldat,
In Summa, Feindesfurcht erreicht 'nen hohen Grad.
Was ſollen wir bei ſo bewandten Sachen thun?

König. So lang' ich König bin, könnt Ihr noch ſicher ruhn.

Bote. Allein das hat ja wohl zum längſten nun gewährt?

König. Schau zu, mein Sohn, ſo zieh ich hier mein gutes Schwerdt,
Damit will ich mich ſchnell, wo die Feind' am dickſten ſtehn,
Hinſtürzen und beſieg'n, oder ſterbend untergehn!
(ab.)

Königin. Welch edler Königsmuth in dieſer hohen Bruſt!
Ihn anzuſehen nur iſt wahrlich Götterluſt.
Ich muß doch auch hinaus und ſehen wie es fällt,

Und wie im Kriege ſich mein edler Gatte hält,
Und ſtürzt er nieder, ach! adieu ſo Thron als Reich!
Dann ſind wir alle wohl hier dieſem Schlingel gleich.
(geht ab.)

Bothe. Ja ſchimpft nur, weil Ihr ſchon in lezten Zügen liegt,
Es iſt kein Zweifel mehr, daß uns der Feind beſiegt,
Ich kenn' des Königs Muth, der iſt nicht ſehr weit her,
Auch trägt er wohl an ihm nicht ſonderlichen ſchwer. —
Da hör' ich ſchon des Feind's Gejauchz' und Jubelſchrein,
Sie werden von der Stadt ſchon richtig Meiſter ſein,
Nun die erſt hier ſind, ſeh ich's ſchon mit halbem Blick,
Wie man die Hand umkehrt, ſind wir 'ne Republik.
(geht ab.)

Caspar. Herr Jeremias!

Jeremias (mit dem Kopfe durchſehend.) Rufen ſie, meine Herrn?

Caspar. O ja, das Ding da gefällt uns gar nicht.

Jeremias. Das thut mir unmäßig leid, — liegt's etwa an den Marionetten?

Caspar. Nein, die meinen's ganz gut und greifen ſich auch an, — aber das Ding ſelbſt iſt nicht den Teufel werth.

Jeremias. Ei, wie ſo?

Caspar. Das iſt uns allen zu unnatürlich, daß ſich die Worte immer reimen und zuſammenpaſſen, wenn einer ſeine Geſinnungen von ſich giebt.

Jeremias. Sie ſind alſo für die Natürlichkeit portirt?

Caspar. Natürlich!

Jeremias. Ja, wenn das iſt, ſo müſſen wir ſchon eine ganz andere Seite heraus kehren.

Caspar. Gerade darum wollten wir bitten.

Jeremias. Gleich, meine Herrn, wir wollen uns alſo für's Erſte in die bürgerliche Tragödie begeben, aber ich fürchte, daß es Ihnen darin auch nicht ſonderlich gefallen wird.

(Zwei andre Marionetten, Mann und Frau treten auf.)

Mann. In welchem Elende befindet ſich nunmehr unſre arme, unglückliche Vaterſtadt! Und

in welchem Jammer wir vor allen andern Menſchen!

Frau. War es nicht deine Schuld, dein Verbrechen, das uns in dieſen Jammer geſtürzt hat?

Mann. O ſchweig!

Frau. Nein, denn ich will reden, weil ich muß. — Du wagſt es noch zu klagen? du, der ſich zuerſt mit dem Feinde einließ, der zuerſt den Vorſchlag that, ihm die Thore zu eröffnen? Sieh nun hier auf dem Markte die Leichen deiner Brüder, ſieh dieſe rauchenden Häuſer, die zerſtörten Tempel, und dann ſage dir: alles dies iſt mein Werk!

Mann. Weib! du machſt mich raſend!

Frau. Nein, du erwachſt jezt von deiner Raſerei, du erſchrickſt jezt vor dem Elende, das du erregt haſt, es fällt dich wie ein Sturmwind an, und Verzweiflung, Selbſtmord wird alles endigen.

Mann. Voran ſollſt du ſterben, dann ich, dir will ich heulend in die Unterwelt hinab folgen, zu der du mir den Weg zeigen ſollſt. — (er ſchwingt ſeinen Dolch, die Frau entflieht, er verfolgt ſie.)

Mehrere Zuſchauer drängen ſich in der Wüſte hinzu, unter dieſen auch Satan.

Jeremias. (hervorguckend.) Nicht wahr? das iſt auch nichts Rechts?

Michel. Nicht ſonderlich.

Satan. Lieben Leute, es iſt nicht rührend genug, Ihr verſteht den Henker von dramatiſcher Kunſt, und darum wißt Ihr auch nicht, wo dieſer Darſtellung der Schu drückt.

Die Leute. Das iſt auch wahr. Ihr ſeid gewiß ein Kenner. — Wir wollen's rührender haben!

Jeremias. Gut, ich hab's gleich gedacht, darum wollen wir noch eine Note niedriger angeben.

Satan. Die Sache, Herr Schauſpieldirektor, iſt, daß Sie ein bischen mehr in's Natürliche verfallen müſſen.

Jeremias. Sogleich!

Zwei andre Marionetten treten auf, ein Vater mit ſeinem Sohne.

Vater. Und Er iſt wieder erſt gegen Morgen zu Hauſe gekommen?

Sohn. (geht ſchweigend auf und ab.)

Vater. Antwort will ich haben. — Nun? ob Er bald reden will?

Sohn. Herr Vater —

Vater. Ich bin ſein Vater nicht, am wenigſten ſein Herr Vater! Er unterſteht ſich, Bö-

ſewicht, ein fühlendes väterliches Herz, das Sorgen und Gram die ganze Nacht hindurch zernagt haben, mit: Herr Vater, anzureden?

Sohn. Es war ja ſo böſe nicht gemeint.

Vater. O wenn ich auch davon überzeugt ſein müßte, ſo hätten ſich jezt unſre vier Augen zum leztenmale geſehn! Ich würde Ihn kalten, herzloſen, nichtswürdigen, undeutſchen Schuft zum Hauſe hinauswerfen!

Sohn. Ereifern Sie ſich doch nicht ſo.

Vater. Ich will mich ereifern! ſieht Er, ich will mich durchaus ereifern! Ich bin voller Eifer! Feuer und Flamme.

Sohn. Aber ſchonen Sie doch, mir zu Liebe, Ihrer Geſundheit, Ihrer theuren Geſundheit. Iſt es nicht genug, daß ich ſo früh ſchon meine Mutter habe verliehren müſſen, wollen Sie mir auch noch den Vater rauben?

Vater. (umarmt ihn gerührt.) Nein, mein lieber Sohn, er ſoll Dir nicht geraubt werden. — Ach! du traute, verewigte Catharine! — O, mein Sohn, bei Ihrem Andenken beſchwöre ich Dich, gieb Deine thörichte Liebe, Deine unnützen vornehmen Freundſchaften auf, und mache Deinem Vater in ſeinem Alter freudige Stunden. Wenn Du mich gerne hier bei Dir ſiehſt, ſo beweiſe es

mir durch Deine Veränderung. Sieh, die jetzige Noth Deines Vaterlandes, die Feinde, die in die Stadt eingedrungen ſind, ſchreiben ſo ſtarke Contributionen aus, achten göttliche und menſchliche Rechte ſo wenig, daß wir bald durchaus verarmt ſein werden. — O bedenke deine eigne Wohlfarth, mein Sohn, denn von der meinigen kann bei dieſen grauen Haaren nicht mehr die Rede ſein.

(geht weinend ab.)

Sohn. Mein Vater iſt ein edler Mann, ganz nach der alten biedern deutſchen Sitte, rauh und auffahrend, aber innerlich im Kerne ganz vortrefflich. — Ach! und dennoch kann ich ſeinem guten Rathe keine Folge leiſten! — Liebe! du allmächtige Liebe biſt es, die die feſteſten Bande der Natur zertrennt. (Viele Zuſchauer weinen, der Sohn will abgehen, Jeremias fängt ihn mit den Händen auf, indem er wieder hervorguckt.)

Jeremias. Meine Herren, Sie ſind ebenfalls gerührt, und dieſer harte hölzerne Böſewicht will doch nicht in ſich gehn, ſollen wir das erdulden?

Sohn. Das Schickſal, das unerbittliche Schickſal hat mich gewaltig ergriffen. — O gütiges Geſchick, laß mich doch wenigſtens meine Rolle zu Ende ſpielen, ſo wirſt du ſehn, wie ich

im fünften Akte noch ein ganz andrer Menſch werde.

Jeremias. So? im fünften Akt? Ei ſcharmant! Das gäbe für alle armen Sünder ein treffliches Beiſpiel! Alle verlaſſen ſich auf den fünften Akt, und nichts in der Welt verdirbt deshalb die Menſchen ſo ſehr, als eben dieſer fünfte Akt, weswegen man ihn lieber gar, als einen Sittenſtörer gänzlich abſchaffen ſollte.

Sohn. Aber wie niedlich ich nachher werde, ſoll dir, o erhabenes Schickſal, ſelber Freude machen.

Jeremias. Nein, gleich hier auf der Stelle ändre dich um, oder du biſt augenblicklich des Todes.

Sohn. Wie ſoll ich mich denn ſo ſchnell ändern? Habt Ihr, Schickſal, denn gar keine Kritik ſtudirt? Das wäre ja anſtößig, unnatürlich und wenn ich alſo in der Moral was gut machte, ſo ſchöſſe ich dafür in der ſogenannten Aeſthetik einen deſto ärgern Bock.

Jeremias. Der Kerl hat Liſt und Ueberredungsgabe, aber wir wollen uns dadurch nicht hintergehn laſſen. — Hinunter mit dir, vom Theater! du unmoraliſcher Flegel! (er ſchmeißt ihn vom Felſen in die Wüſte hinunter, die Zuſchauer lachen.)

Sohn. O Menſchheit! lachſt du, wenn du ſiehſt, wie grauſam ein unerbittliches Schickſal mit einem Mitbruder ſpielt?

Caspar. Ja, wir müſſen über den Purzelbaum lachen, den Sie da von oben gemacht haben.

Sohn. Lachen? Es iſt fürchterlich, dies Geſtändniß hören zu müſſen? O Menſchheit, ſo will ich dich denn alſo verlaſſen, wenn du keine Thränen mehr für einen Unglücklichen haſt, in eine Wüſte will ich ziehn —

Peter und alle lachen.) — Sie ſtehn ja ſchon mitten in einer Wüſte.

Sohn. Nun ſo will ich aus Verzweiflung nach der Stadt gehn, auf den erſten Feuerheerd ſpringen, den ich antreffe, mich ſelbſt in das Feuer ſetzen und zu Aſche verbrennen! (geht wüthend ab.)

Jeremias. Im Grunde iſt es doch gut, daß wir ihn los ſind, denn er kam mir ebenfalls langweilig vor.

Caspar. Es ging noch ſo mit.

Satan. Wobei er alle Schuld auf den fünften Akt ſchob.

Jeremias. Er war doch immer ein undankbarer Sohn, wenn wir ihn beim Lichte beſehn, und darum iſt es gut, daß wir ihn fortgeſchafft

haben. — Aber was fangen wir nun an? Er iſt in der Desperation in die weite Welt hineingegangen und wir müſſen auf einen neuen Zeitvertreib denken. — Nunmehr ſoll recht etwas Wunderbares kommen, aber damit es mir nicht ſo ſauer wird mit den Fäden, nehmt Ihr's wohl nicht übel, wenn Ihr manchmal meine Fäuſte ein bischen gewahr werdet?

Die Leute. Nein, gar nicht.

Jeremias. Es läuft ja überdies ganz auf eins hinaus.

(Muſik, es zeigt ſich eine brennende Stadt, König und Königin als Gefangene im Triumpf aufgeführt, Bramarbas als Sieger voran auf einem ſchwarzen Pferde.)

Chor. Es iſt uns gelungen
Mit Schickſals Geſchick:
Der Mächt'ge liegt bezwungen,
Drum wird beſungen,
Des Feldherrn Glück.

Bramarbas. Führt die Gefangenen in die Gefängniſſe, dann wollen wir ſehn, was mit ihnen anzufangen iſt. — Aber wo iſt Artemiſius, der uns dieſe Stadt zuerſt verrieth?

Ein Soldat. Man ſagt, daß er in voller Verzweiflung durch die Gaſſen rennt.

Bramarbas. So ſcheint ihn alſo ſeine That zu reuen? Wenn man ihn antrifft, ſchleppe man ihn ebenfalls in's Gefängniß.

Soldat. Ganz wohl, Ihro Majeſtät. (geht ab.)

Theon tritt auf.

Theon. O wo finde ich meinen Sohn? Meinen Sohn, dem ich noch heute ſo gute Lehren gab? Er iſt auf und davon!

Bramarbas. Tröſtet Euch, unglückſeliger Vater.

Theon. Ich will nichts von Troſt hören.

Drei Genien erſcheinen.

Die Genien. Jezt zittre, Böſewicht,
Es naht der große Mann,
Der alles kann,
Du kennſt ihn nicht:
Bei dieſem Licht
Fängt er zu zaubern an,
So iſt's um dich gethan?

Bramarbas. Nun, Kinder, was meint Ihr denn?

(Polykomikus tritt auf, mit einem großen Gefolge von Marionetten, die ihm die Schleppe tragen, indem erſcheinen in der Wüſte Polykomikus, Lyſippus und Simonides.)

Polykomikus. Nein, in der That, meine werthgeſchäzte Herren, nun keinen Schritt weiter —

Lyſippus. Wir bitten unterthänigſt —

Polykomikus. Ganz gehorſamſter! Allein ich kann meine geringe Wohnung allbereits mit den Augen erreichen, inkommodiren Sie ſich alſo nicht mehr. — Aber was werde ich denn da gewahr?

Polykomikus. (Marionette.) Ich bin der große Zauberer genannt,
Herr Polykomikus im ganzen Land,
Ich kann, wenn's mir gefällt, den Teufel ſelbſt zitiren,
Die ſchwarze Kunſt an der Sonnenſcheibe probiren,
Weshalb auch mancher vor mir zittert,
Weil ich gar manchem das Leben ſchon verbittert.

Lyſippus. Herr Prophet, was ſoll dieſe Vorſtellung bedeuten?

Polykomikus. Hochverrath, ſonder Zweifel.

Caſpar. Das gefällt uns, die Art von Schauſpielen gefällt uns.

Polykomikus. Gefällt Euch, Ihr unkritiſchen Eſel? Eine perſönliche Satire auf angeſehene Leute, von meinem undankbaren Bedienten Euch vor die Augen geführt! O du höchſtverbiendeter Pöbel!

Polykomikus. (Marionette.) An wem ſaht
Ihr ſo ſchöne lange Ohren?
Es ſcheint, daß Schickſal hat mich auserkohren,
In großen Thaten die Welt in Erſtaunen zu ſetzen,
Oder mind'ſtens ſie durch Lachen zu ergötzen.

(Alle Leute in der Wüſte lachen, Polykomikus tritt entrüſtet hervor.)

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias (den Kopf vorſtoßend.) Herr Prophet?

Polykomikus. Was treibſt Du für unverſchämte Gaukelpoſſen?

Jeremias. Ich bilde die Menſchheit nach allen meinen Kräften.

Polykomikus. Du die Menſchheit bilden? O du Blindſchleiche! da gehören mehr Künſte zu.

Die Leute. Er bildet uns aber in der

That, wir müſſen doch wohl fühlen, da es über unſre eigne Haut hergeht.

Polykomikus. Ich ſage Euch, er kann Euch nicht bilden, denn er iſt ſelber ungebildet.

Jeremias. (wirft ihm Marionetten und Muſik an den Kopf und erſcheint mit dem Beſen.)

Polykomikus. Wie? Du wagſt es, mir ſo unter die Augen zu treten?

Satan. Und was hat er daran zu wagen?

Polykomikus. Und du, unſauberer Geſelle, unterſtehſt dich noch, mit einem einzigen Fuße dieſe Wüſte zu betreten?

Die Leute. Er iſt der wahre Kenner, und jener iſt der Dichter.

Polykomikus. Ihr irrt! ich bin der Kenner!

Satan. Ich bin es!

Jeremias. Er iſt es, und ich bin der Dichter! und außerdem verſtehe ich auch das Rathgeben am beſten!

Polykomikus. Himmel und Erde! (ſchlägt nach ihm mit ſeinem Stabe.)

Satan. Ei du verſtockter Böſewicht! mußt du dir dergleichen unterſtehn?

Jeremias. Laßt nur, Gevatter, hab' ich

doch hier gottlob den Beſen! — (er fegt ihn mit aller Gewalt.)

Polykomikus. Ach! unausſprechlich ſchweres, ſchweres Leiden,
Daß ich nach allen meinen ſchönen Freuden,
Das grauſame Fegen ſelber muß erleiden!

(Alle Zuſchauer, auch Lyſippus und Simonides lachen.)

Chor. Ihm geſchieht ſchon Recht.

Polykomikus. Halt endlich doch mit Deinem Fegen inne,
Der Beſen geht mir ja durch alle Sinne!

Jeremias. Nun iſt es genug. — Da habt Ihr Euren Beſen, und zugleich kündige ich Euch meine Dienſte auf. — Kommt Herr Satan!

(geht mit Satan ab.)

Chor. Ihm iſt recht geſchehn. — (Auch die Zuſchauer zerſtreuen ſich.)

Polykomikus. So etwas iſt mir bis dahin noch niemalen begegnet. (nimmt den Beſen und geht gedankenvoll in die Höhle.)

(Der Vorhang fällt)

Der Jäger, als Chorus.

Bis hieher hat der Dichter ſein Stück geführt,
Doch bleibt ihm noch das Gröſeſte zurück.
Ertragt die Laune gütig, die ihn trägt,
Und tragt nicht Bitterkeit hinein, die ſchwerlich
Dies Stück vertragen dürfte. – Nun erſcheinen
Die Schatten mächtiger Heroen bald,
Die wohl dem Dichter zürnen mögen, daß
Er ſie in dieſem wilden Spiele aufführt,
Es wagt mit ſchwacher Zunge ihnen nachzuſprechen.
Vielleicht begünſtiget den Dichter mehr
Die luſt'ge Thorheit, als die Poeſie:
Darum, daß ſie nicht zürnen, wollen wir
Sie bitten im andächtigen Gebet:

Du in deinen Heiligthumen,
Hohe Göttinn, Poeſie,
Wann du unter großen Blumen
Wandelſt in des Morgens Früh,

Wann du aller Lieder denkeſt,
Die dein erſter Liebling ſang,
Ihn zu ſehn die Schritte lenkeſt
Nach dem dunkeln Buchengang, —

Ach, verzeihſt du wohl dem Kühnen
Der ſich deiner Gottheit naht,
Bis zum Tode dir zu dienen
Sich als ein Geſchenk erbat;

Willſt du ihm die Blicke ſchenken,
Die du deinen Prieſtern gabſt?
Ihn mit deinem Lächeln tränken,
Daß du ſeinen Geiſt erlabſt?

O wie würd' er in dem Meere
Deiner Liebe neu erborn!
Aus dem zahlenloſen Heere
Zu der Wonne auserkorn!

Willt den Menſchen Du bewehren,
Flüchtet jedes Leid zurück,
Muß in Freude ſich verkehren,
Du nur biſt der Erden Glück!

(geht ab.)

V. Akt.

Stallmeiſter. (mit einem Bündel auf dem Rücken.)

Das muß wahr ſeyn, daß man auf Reiſen ſeinen Verſtand ganz ungeheuer erweitert, nur finde ich es ſchlimm, daß man an ſeinen Bemerkungen nachher ſo ſchwer zu tragen hat, denn die Manuſkripte, die ich mit mir führe, koſten mich manchen Schweißtropfen. (er ſezt ſich nieder.) Es iſt eine ſehr unartige Gewohnheit, daß ich die Zunge ſo herausſtrecke, wenn ich echauffirt bin, aber alle meine Bildung und Bemühung hilft nichts dagegen.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Wo find' ich nun gleich einen Herrn wieder, der mir mit ſeiner Dummheit ſo vielen Spaß macht?

Stallmeiſter. Was iſt das für ein Kerl?

Jeremias. Wer ſitzt denn da und ſchöpft mit ſo großer Anſtrengung friſche Luft?

Stallmeiſter. Er ſieht faſt aus, wie ein Landſtreicher.

Jeremias. Guten Tag, Freund; wo ſoll denn die Reiſe hingehn?

Stallmeiſt. Ich betrachte mir die Welt und reiſe zu meinem eignen Vergnügen im Lande umher.

Jeremias. Und was hat Er denn davon für Vergnügen?

Stallmeiſter. Mannichfaltig, denn bald werden meine Kenntniſſe erweitert, bald wird mein Herz durch die Pracht der Natur auf eine gelinde Art erwärmt, dann beobachte ich wieder die Menſchen und ihre Geſinnungen, dann kehre ich mal in den Wirthshäuſern ein, in Summa, das Reiſen macht mir tauſendfältigen Spaß.

Jeremias. (für ſich.) Ich glaube gar, der Kerl iſt ein Hund. — Richtig! das iſt ja eine intereſſante Bekanntſchaft. — Braucht Ihr vielleicht einen Bedienten?

Stallmeiſter. Ich könnte ihn gut genug brauchen, aber ob er mich brauchen könnte, das iſt eine andre Frage.

Jeremias. Da Ihr ſolche Geſinnungen

führt, will ich Euch ganz ohne Lohn dienen, denn mir iſt es nur um einen Herrn zu thun.

Stallmeiſter. Auf die Art bin ich zufrie⸗den. — Könnt ihr ſchreiben?

Jeremias. Ich bin ſelbſt ein Schrift⸗ſteller.

Stallmeiſter. Das trift ſich gut, ſo könnt Ihr mir immer die Unterabtheilungen in meinen Werken ausarbeiten.

Jeremias. Mit Freuden. (ſie umarmen ſich.) Was ſchreibt Ihr denn?

Stallmeiſter. So ein bischen für die Menſchheit; es geht alles ſo ein klein wenig in's Große, jezt ſorge ich für das Geſinde.

Jeremias. Das thut Noth.

Stallmeiſter. Auch dieſe Menſchenklaſſe muß gebildet werden. Die Kindererziehung iſt ei⸗gentlich meine Hauptſtärke, und über den Unterricht der Jugend habe ich am allermeiſten nachgedacht.

Jeremias. Wir beiden großen Männer müſſen noch in der Welt unſer Glück machen.

Stallmeiſter. Das wäre recht meine Sa⸗che, denn ich bin nur aus einem niedrigen Stande.

Jeremias. Wie heißen Sie denn?

Stallmeiſter. Stallmeiſter.

Jeremias. Ein ſchöner und gleichſam allegoriſcher Nahme, wenn Sie die Menſchheit noch zureiten wollen.

Stallmeiſter. Wie heiſst Er denn?

Jeremias. Jeremias, und bin von meiner Geburt an Bedienter geweſen.

Stallmeiſter. Alſo Er hat nicht ſtudirt?

Jeremias. Niemals, außer unter der Anleitung des Polykomikus. Ich kann mich aber in alle erdenklichen Thiere verwandeln.

Stallmeiſter. O das iſt ſchön, damit ſoll er mir die Herzen gewinnen helfen.

Jeremias. Und durch die Herzen das Geld.

Stallmeiſter. Natürlich, denn in unſerm Zeitalter iſt Coeur Trumpf. — (ſie gehn Arm in Arm ab.)

(Polykomikus in ſeiner Höhle.)

Ich weiß nicht, was ich nun beginnen ſoll,
Ich werde noch vor langer Weile toll,

Es muß ein böſes Schickſal mit mir walten,
Mir will jezt keine Freude Stand mehr halten:
Wenn ich nun auch nach alter Laune handle
Und mich zum Spaß in Feuer und Rauch verwandle,
So friert mich mitten im Feuer, im Waſſer iſt mir heiß,
Als Baum ich mich vor den Sperlingen nicht zu laſſen weiß,
Als harter Fels, wenn der Nordwind über mich weht,
Verliehr' ich vollends meine Humanität:
Keine Bücher, meine eigne, wollen mich nicht erbauen
Und kein Hund läßt ſich in dieſer Wüſte ſchauen,
Da forſcht nun keiner weder früh noch ſpat
Nach meinem ſonſt geſchäzten guten Rath.
O wahrlich, wär' ich nicht geſchmückt mit ſo vielen Jahren,
Ich ginge noch heute unter die Huſaren.
O Menſchheit! undankbare Race! wer, ſprich frey,
Trug doch zuerſt zu Deinem Glücke bei?
Ich will mich an den Hof begeben,
Vielleicht erneuert ſich dort mein Leben.

Stallmeiſter tritt auf.

Stallmeiſter. Hab' ich das unausſprechliche Glück, den weltberühmten Herrn Polykomikus vor mir zu ſehn?

Polykomikus. Allerdings! Es ſteht ja

auch draußen an meiner Klingel angeſchrieben, da⸗mit die Leute mich gleich finden können, wenn ſie des Nachts zu mir kommen.

Stallmeiſter. O ſo bin ich ja beglückt und dreifach beglückt, und ich möchte mich vor Freu⸗den kreuzigen und ſegnen, wie man zu ſagen pflegt.

Polykomikus. Sagt es lieber nicht, denn das iſt eine Redensart, wodurch Ihr mir ſonſt ver⸗dächtig würdet, und Ihr ſcheint übrigens ein ſehr verſtändiger und intereſſanter Mann zu ſeyn.

Stallmeiſter. Ich thue wenigſtens mein Möglichſtes, und wenn es nachher doch nicht ge⸗räth, ſo liegt die Schuld am Schickſal und nicht an mir.

Polykomikus. Braucht Ihr guten Rath?

Stallmeiſter. Unendlich vielen, denn ich bin ein junger Mann, der nunmehr in die Welt einzutreten gedenkt, um zu wirken und auf ſich wir⸗ken zu laſſen.

Polykomikus. Ihr ſeht ſchon ziemlich alt und überaus geſezt aus.

Stallmeiſter. Das liegt in unſerer Fa⸗milie.

Polykomikus. Ihr wollt doch ordentlich nüzlich ſeyn?

Stallmeiſter. Ueber die maaßen, und eben deswegen komme ich zu Ihnen.

Polykomikus. Nun, ſo kommt in meine Studierſtube, da können wir beſſer mit einander ſprechen.

Stallmeiſter. Mit Freuden und Entzücken wird mein zitternder Fuß und klopfendes Herz dies Heiligthum betreten.

Polykomikus. Kommt, denn Ihr fangt an, mir ſehr lieb zu werden.

(Beide gehn ab.)

(Wald.)

Dorus, Lila.

Dorus. Wir ſtehn hier wieder an der alten Eiche,
Du ſchauſt nun wieder durch den grünen Wald
Und immer noch kehrt Cleon nicht zurück.

Lila. Vom Berge ſchau' ich nur nach ihm,
Es fließt und klagt der klare Bach,
Ich ſehe ſeinen Wellen nach,
Ich weine, wenn die Vögel ziehn.

Die Bäume blühn,
Die Roſen glühn
Und winterlicher nur mein Herz,
Vom Verlangen,
Befangen,
Zerriſſen von der Trennung Schmerz.

Dorus. Er kehrt bald aus den Bergen wieder
Von ihm erzählen des Baches Wogen,
Er wird von Wellen fortgezogen,
Der Frühling hat Dich nicht betrogen,
Er ſtreut dann ſeine Blüthen nieder
Und balde
Im Walde,
Begegnet dein Fuß
Dem treuen Geliebten,
Dann eint die Betrübten
Ein himmliſch belohnend-entzückender Kuß.

Lila. Und immer vergebens
Die Sehnſucht ihn ruft:
Ihr fernen Geſtade,
O dunkele Kluft,
Ihr feſſelt des Lebens
Alleinige Freud',
O bringet geſchwinde
Ihr gütigen Winde
Den Liebſten den ſehnenden Armen noch heut!

Dorus. Vertraue der Zeit,
Sie bringet die Blüthen,
Sie reifet die Trauben,
Drum faſſe den Glauben
Es wandeln die Stunden
Hinauf und hinunter.
Er kehret zurück,
Bald ſeid Ihr verbunden,
O herrliches Glück!

Lila. O Sonne mit deiner Morgenröthe
Mit deinem lieblichen Abendglanze,
Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,
Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,
Geſellig entzündet
Euch alle zumahl,
Ihr Wolken verſchwindet,
Damit er ihn findet,
Den Weg durch das Thal.

O Nacht mit deinen düſtern Schatten,
Du im Hohlweg lauernde Finſterniß,
Irrlichterſchein, verführend Feuer,
Regenſchauer, durch den Himmel flatternd,
Entflieht!
Geſtirnt und hell
Sey der Weg, den er zieht,
Mit Lichtern erblüht
Die Nacht um ihn ſchnell.

O ungetreuer Weg, der ſeinen Schritt
Nur ſtets nach ferner, fremder Gegend lenkt,
Du nimmſt mein Herz nach andern Fluren mit,
Wie ſich ſein Fuß in ferne Thale ſenkt:
Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,
Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,
Und den Geliebten fern von mir entzücket:
O wie ich Euch beneide,
Wie ich eiferſüchtig bin,
Es wünſcht mein tiefgeſtörter Sinn
Sich zur Freude
Daß Euch ein zürnender Sturm zerknicket.

Dorus. Mag wohl, daß Er die ſchönſten pflücket,
Die blauſten von dem Stengel bricht,
Gedenkend deiner Augen Licht,
Sich ſinnend nach der Roſe bücket
Weil ſie von deinen Lippen ſpricht,
Und alle dir zum Strauße flicht.

Lila. Blumen, freundliche Kinder, vergebt mir,
Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,
Die des Frühlings Finger
Zum Troſt der Liebenden aus kalter Erde ſteckt
Und weit umher mit bedeutungsvollem Schmuck
beinahlt:
O vergebt! und treibt ihn fort,
Richtet alle Eure Fäden,
Alle rothen, bläuen Sterne,

Wie die Zeiger auf der Uhr,
Wie die Nadel auf dem Compaß
Sich nur nach dem Pole neigt,
Nur nach dieſer Gegend her.

Dorus. Nun kehre wieder mit mir nach der Hütte,
Die kurze Zeit wird auch vorübergehn,
Dann iſt er ja auf immer, ewig dein.

(ſie gehn.)

Helikanus tritt auf.

Woher? – Wohin?
Zerſtückter Sinn,
Was beginnſt du?
Worauf ſinnſt du?
Wird das Glück ſich niemals wenden?
Soll niemals dieſes Leiden enden?
Wann ich zum Himmel aufwärts ſchaue
Und mir begegnet der Sonnenſchein,
Und ich mir ſelbſt vertraue
Und hoffe glücklich zu ſeyn:
So ſtreck' ich die Hände
Dem fernen, ewig fernen Glück entgegen,
Ich flehe, daß ein Gott es ſende,
Ihn ſende niederthauend den Segen:
Ich hoffe ihn auf wundervollen Wegen, –

Und immer wieder
Fliehen zum Boden die Augen nieder!

Mein Herz innnerlich drängt,
Die Bruſt ſich ſehnſuchtsvoll verengt,
Es treibt mich weiter, weiter,
Ich ſehe um mich
Ich zittre, ich wanke,
Wohin ſetz' ich den Schritt?
Ach! nirgends heiter! — —

O Cleora, ſteige aus der Nacht,
Die ſich ſtürmend um mein Herze zieht,
Das mit Zittern jeder Schein entflieht;
Kommt ihr erſten Liebesgefühle in flammender Pracht,
Erinnerung alter Zeit, du ewiger Stolz, erwacht!
Bringt mit Euch all das Sehnen,
Die ſchweren, brennenden Thränen,
Die Verſchmähung, das kalte Verhöhnen,
Du Leidenſchaft, du Liebe, kommt und facht
Das vorge Feuer, daß es glüht,
Und immer raſcher, immer wilder
Sich drängen Bilder auf Bilder,
Die Verzweiflung mich endlich erfaſſe
Und dies mühſelige Leben endigen laſſe!

Wie rauſcht durch den Wald
Der Herbſtwind ſo kalt?
Von den rauſchenden Blättern
Zur Erde zittern
Gedanken des Unglücks
Und Bilder von Leiden. —

Wie mich die Sehnſucht oft ergreift
Und mit mir durch das Land der dunkelſten Träume
ſtreift,
Wie ich mir wünſche fern von den Leiden
Und Lebensfreuden,
Zu ſchlafen, vom grünenden Hügel befangen,
Unbeſucht von Wunſch und Verlangen,
Ueber mir wechſelnd Geſtirne und Mond,
Die Sonne aufſteigend und nieder,
Ich von ihren Strahlen verſchont,
Taub für alle Frühlingslieder.

Wunderbar im Wechſeln der Geſtalten
Wirkte dann geſchäftig die Natur,
Sich freuend neu zu verwandeln die alten,
Mit ihrem Eigenthume geizig hauszuhalten
Schmückte ſie mit mir die grünende Flur.
Mein liebendes Herz erwüchſe in Roſen,
Und triebe und ängſtete ſich nach dem Lichte,
Es ſpielten um ihn Sommerlüfte mit Koſen,
Es ſtünde ein neues Zeichen der Liebe,
Ein redendes Denkmahl dem Gefallenen,
Ein lieblich Grabmal neuer Liebe,
Bei dem ſie Eide ſchwüren und brächen.
Mein Blut ergöſſe ſich in dunkelrothen Blumen,
Alles Regen
Und treibende Bewegen
Drängte ſich mit Ungeſtüm zur freien Luft hinaus;
In Pflanzen umgewandelt;

Nur ſie, nur ſie zu ſehn, zu fühlen, zu vernehmen.
Sie gienge auch vielleicht vorüber
Und rührte mich mit zarter leiſer Hand,
Verwundert über die ſchnelle Beweglichkeit der Blätter,
Die, ohne daß ſie es wüßte,
Vor Freude erbebten und erſtarrten. —
Und ich ſollte dann von neuem,
Die Verſchmähung und den Hohn erdulden?
Wieder nur mein Unglück ſehn
Und in Neid und Schmerzen vergehn?
Meine Blätter welkend um mich ſtreuen
Und im Leben mein Leben nur bereuen?

Nein! ich entfliehe
Entziehe
Mich nimmermehr Dir!
Von Zaubergewalten
Allkräftig gehalten,
Gehör' ich im Leben im Tode nur Dir!
Wie ſoll ich mich retten
Und flüchten von hier?
Es reißen mich Ketten
Zu Dir! zu Dir! —

(geht ab.)

Cleon tritt auf.

Auf und nieder ſteigen in mir die Gedanken,
Weiß mich nicht zu faſſen,

Ich fühle mich zittern, die Schritte ſchwanken,
Von aller Kraft verlaſſen.
Iſt es ein böſer Geiſt, der mich durch die Irre treibt?
Immer noch bin ich auf der Reiſe,
Mein Ziel mir immer noch ferner gerückt.
Oft glaubt ich denſelben Boden zu betreten,
Die Sträuche und Gebüſche all zu kennen,
Und dann fühl' ich mich wieder ſo fremd
So einſam. —

Oftmahls durch den grünen Wald
Eine liebe Stimme ſchallt,
Meinen Nahmen ruft es,
Ach! mich fällt ſo plözlich dann
Uebergroße Freude an;
Iſt es die Geliebte?

Wieder glaub' ich ſie zu ſehn
Vor mir durch die Büſche gehn;
O mein Herz, wie treibt es!
Aber dann verrauſcht im Wind
Das Gebilde ſo geſchwind;
Müde ſteh ich ſinnend.

Wenn der Bach vom Felſen ſpringt,
Mein' ich daß es mir gelingt,
Und ich bin nicht ſäumig:
Stolz ſieht mich der Felſen an,

Und ich ſchau ihn wieder an
Eben auch nicht freundlich.

Blumen, die am Wege blühn,
Seh' ich Ihren Nahmen ziehn,
Jeder Baum rauſcht Lila;
Was habt ihr damit gethan?
Bringt mich auf die rechte Bahn!
Keine Kunſt iſt Necken.

Aber alles macht mich irr',
Immer dummer vom Gewirr
Seh' ich kaum den Weg mehr;
Werd' ich aber vor Ihr ſtehn,
Will ich um ſo klarer ſehn,
Oder gar erblinden.

(geht ab.)

Der Waldbruder tritt auf.

Du eitles Streben menſchlicher Gedanken,
Das ſonſt ſo gern den irren Buſen füllte,
Wie biſt du mir auf immer nun entflohn?

O holde Einſamkeit,
O ſüſſer Waldſchatten,
Ihr grüne Wieſen, ſtille Matten,
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein
Sollt immer meine Geſpielen ſeyn,

Ziehende Schmetterlinge,
Sind meiner Freundſchaft nicht zu geringe.

Unbefangen
Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft
In euch mit ſehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
Haucht in den Zweigen Geſänge aus
Von Himmels-Ruhe rings umfangen.

Weit! weit!
Liegſt du Welt hinab,
Ein fernes Grab
O holde Einſamkeit!
O ſüſſe Herzensfreudigkeit!

Kommt ihr Beengten
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Quaal,
Es beut die gute Natur
Der freundliche Himmel,
Den hohen gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur:
Entflieht dem Getümmel!

O holde Einſamkeit!
O ſüſſe Freudigkeit!

(geht ab.)

Cleon (kömmt zurück.)

Sind denn die Haine,
Alle die Eichen,
Mit den Geſträuchen,
Nur mich zu irren
Mehr zu verwirren
Geboren allhie?
Müdere Beine
Gab es noch nie.

Nirgend noch Spuren,
Von einem Wege,
Nirgend von Fluren,
Nur dichter Gehege
Von Bäumen und Sträuchen
Und dunkelen Eichen.

Wo find' ich nur heute,
Vernünftige Leute?
Der Tag wird verſchwinden
Und keiner mich finden!

Der Waldbruder kömmt.

Waldbruder. O ſüſſe Einſamkeit!
Cleon. Iſt das nächſte Dorf noch weit?
Waldbruder. Du holde Freudigkeit!
Cleon. Wo find ich nur heut
Vernünftige Leut?

Waldbruder. Was ſucht Ihr doch mit wildem Treiben,
Niemals erhaſcht Ihr ſo das Glück:
Es liebt den ſtillen heitern Blick.

Cleon. Weiſt mir den Weg aus dem Walde zurück.

Waldbruder. Drum müßt Ihr in dem Walde bleiben.

Cleon. Mir ſchwanken die Sinnen, —
Ich muß von hinnen,
Es warten ja mein
Die Freunde daheim.

Waldbruder. Die kleinen Vögelein
Sie ſollen deine Freunde ſeyn.

Helikanus tritt auf.

Helikanus. O ſchwere ſorgenvolle Bruſt,
Hegſt du noch ſtets die eitle Luſt
Die leeren Tage fortzuſpinnen,
Stets zu verliehren, nie zu gewinnen?

Cleon. Könnt Ihr mich aus dem Walde bringen?

Waldbruder. Die bunten Geſellen ſingen
In den Zweigen ſo Tag wie Nacht.

Helikanus. Was hat Euch denn hieher gebracht?

Cleon. Ein ſchlimmer Stern ſchien über die Hügel
Und lockte von friedlicher Heimath mich fort,

Mich lenkte das Unglück mit ehernen Zügel,
Ich eilte vergebens von Ort zu Ort,
Von Hügel zu Hügel.

Derweilen ſehnt ſich die Liebſte daheim,
Zurück zieht zur Liebſten mich Sehnen;
Ich finde keinen Weg weder groß noch klein,
Das Schickſal achtet nicht Bitten, nicht Thränen,
Nicht die Liebſte daheim.

Helikanus. O eitle Liebes-Luſt!
O wahnerfüllte Bruſt!

Cleon. Könnt Ihr mich ohne Singen
Aus dieſem Walde bringen?

Helikanus. Wer das Leben höher achtet
Als ein ruhmbekränztes Grab,
Iſt im Tode ſchon verſchmachtet,
Er iſt ſelbſt ſein eignes Grab.

Waldbruder. O ſüſſe Einſamkeit!
O edle Waldherrlichkeit.

Cleon. Mich gereut
Nur die Zeit
Die ich verſchwende,
Ohne Ende
Ihr Geſang;
Mir wird bang.
Lieber gehn,
Tagelang,
Nächtelang

Als hier ſtehn,
Im Geſang.

(Alle gehn ab.)

Ein Chor von wandernden Handwerksgeſellen tritt auf.

Chor. Die Welt iſt groß und breit
Und doch lebt ſichs ſo enge darinne,
Doch trifft es faſt keiner nach ſeinem Sinne
Denn allewege wohnt Haß und Neid:
Doch bleibt mir mein Schäzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frey.

Ach! wie wird man geplagt und geſchoren,
Heute ſo und morgen wieder ſo,
Man wird ſeines Lebens nicht froh
Und iſt nur zur Plage geboren:
Doch bleibt mir mein Schäzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frey.

Doch weiß es nie recht wohinaus,
Heut iſt es ſo und morgen wieder ſo,
Bald will es weinen und bald iſt es froh,
Einmahl geht's aus, dann bleibt es zu Haus,
Bald iſt's gebildet und bald iſt es roh: —
Doch bleibt mir mein Schäzlein getreu
So fühl' ich mich frank und frey.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Hier find' ich ja unverhofft recht luſtige Geſellſchaft.

Geſellen. Was ſoll man in der Noth anders thun, als luſtig ſein?

Jeremias. So ſeid Ihr alſo in Noth, meine werthen Herrn?

Geſellen. Was ſonſt? der Himmel weiß, wie es mit uns noch werden ſoll.

Jeremias. Wenn ich fragen darf, wer oder was iſt denn Euer Schätzlein, deſſen Lob Ihr ſo laut herausſingt.

Erſter Geſell. Ach das iſt ein wetterwendiſches Ding, ein launenhaftiges Weſen, das nimmermehr weiß, was es will und zum Ueberfluß ziemlich publique iſt.

Jeremias. Ei, wie das?

Erſter Geſell. Es iſt keinem recht getreu, bald liebt es dieſen, bald zieht es jenen vor, bald verlangt es wieder nach einem andern.

Jeremias. Und Ihr alle ſeid in eine und dieſelbige Creatur verliebt?

Erſter Geſell. Natürlich, denn mit einem Wort, unſer Schatz iſt das ſo genannte Publikum.

Jere-

Jeremias. Ei, der Tauſend! Doch, mit Erlaubniß daß ich weiter frage, mit wem hab' ich eigentlich die Ehre, mich gegenwärtig zu unterhalten?

Erſter Geſell. Wir ſind dermahlen auf der Wanderſchaft, ſonſt aber unſerm eigentlichen Charakter nach große Männer; was man ſo ordinäre große Männer nennt.

Jeremias. Ich verſtehe vollkommen, was Sie meinen, die Zeit, die Mode bringt es einmahl ſo mit ſich, daß man auch dieſe Schwachheit mit macht. Indeſſen wird doch auch zuweilen aus großen Männern noch was Rechtliches, wenn ſie ſich nur erſt die wilden Hörner des Genie's abgeſtoßen haben, wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt. — Darf ich mir nicht die Nahmen von den Werthgeſchäzten allerſeits ausbitten? ich pflege mir gerne alles Merkwürdige, das mir aufſtößt, zu notiren, und habe das ſchon von meinem dritten Jahre ſo gehalten.

Erſter Geſell. Sind Sie auch vielleicht von der Bande?

Jeremias. Habe nicht die Ehre, aber ein überſchwenglicher Dilettant von allem Großen und Schönen, wenn ich ſo gleichſam einen neuen Fortſchritt der Menſchheit gewahr werde, ſo läuft mir

vor Freude das Waſſer im Munde zuſammen, und nicht ſelten überfällt mich's ſo, daß ich mich genöthigt ſehe, einen Strom von Freudenthränen zu vergießen.

Erſter Geſell. Und auch mich drängt's, dich biedere Seele an mein deutſches Herz zu ſchließen. O du guter deutſcher Boden, welche Thatkraft, welche edle Männlichkeit bringſt du doch immer noch hervor!

Jeremias. O mein Beſter, die Güte Gottes läßt ſich durchaus keine Gränzen vorſchreiben. Aber Ihr Nahme?

Erſter Geſell. Ihnen zu dienen mit dem edlen altdeutſchen Nahmen Veit, meinem Gewerbe nach ein Weber. Aber ach! mein neuſtes Schickſal iſt — Nakt und bloß!

Jeremias. Ach wie Sie mich dauern! Aber ich habe geglaubt, daß Sie ſich ſehr gut ſtänden, ich meinte immer, es könne Ihnen nicht fehlen, einen Humpen nach dem andern auszuleeren.

Erſter Geſell. Das ſind, mein Beſter, Sagen der Vorzeit. Alles iſt vergänglich, jener dort hat mir den meiſten Schaden gethan.

Zweiter Geſell. Ja er ſoll wahrlich an den Spieß ſein Lebelang denken. Ich komme in

aller Unſchuld daher und treffe mein allerliebſtes Publikum in ſeine Narrheiten vernarrt; mein Ehrenwerther, wenn ich den guten Geſchmack retten wollte, mußte ich mich keine Unkoſten und keine Mühe verdrießen laſſen, Millionen Geſpenſter und Hexen, Luft- und Waſſergeiſter habe ich dahinter her ſchicken müſſen, um nur ſeine Humpen und Turniere und altdeutſche Blitz-Wurzel-Wörter nebſt ihren etymologiſchen Erklärungen zu verdrängen.

Jeremias. Ich glaube Ihnen, denn auf einen groben Klotz gehört in der That ein grober Keil.

Zweiter Geſell. Nicht wahr? Es iſt mir denn auch, mit Gottes Hülfe, ſo ziemlich gelungen. Ja, wo nichts helfen will, da muß der Spieß drein ſchlagen. Aber à propos, wollen Sie ſich vielleicht bei mir vermiethen? Ich brauche jezt gerade einen Kettenträger.

Jeremias. Ich bedaure, daß ich nicht ſo glücklich ſeyn kann, denn ich bin ſchon in Dienſten bei einem andern würdigen Herrn.

Zweiter Geſell. Könnten ſonſt auch ein Elements-Regent werden, ich brauche auch dazu ein Modell. Wenn ich mich recht beſinne, ſo ge-

mahnen Sie mich faſt wie das Petermännchen, dazu müßten Sie ſich unvergleichlich ſchicken.

Dritter Geſell. Kommen Sie zu mir, Beſter, bin ein brav Kerl, werden bei mir in einem Kraut=kräftigen Dialog geſchrieben, ſollen wohl gar der kluge Alte werden, wenn's Glück will, oder können mir auch als Jäger=Mädchen, oder Harfner=Mädchen dienen, müſſen aber dazu eine extra edle Seele im Leibe ſpüren.

Jeremias. Wie geſagt, ich bin ſchon anderweitig verſorgt. Sonſt, wer iſt der Herr eigentlich?

Dritter Geſell. Ein Hauptteutſcher, ein Originalſchriftſteller, ein Teufelskerl, bin ungemein im Gemeinen, ſo kräftiglich im Darſtellen, daß nur die Stücke ſo davon fliegen, daß die Nerven krachen —

Erſter Geſell. Nun ſehn Sie, Herr unbekannter Dilettant, dergleichen Leute haben mir beim deutſchen Publikum im Lichte geſtanden.

Jeremias. Sie mein Beſter, ſehn ungemein pfiffig drein, und ich möchte faſt drauf wetten, daß ſie ein Politikus ſind.

Vierter Geſell. Sie irren nicht, mein Herr.

Jeremias. Warum machen Sie aber eine ſo ſeltſame Phyſionomie?

Vierter Geſell. Weil ich die übrigen ganz unſäglich verachte, welches Ihnen auch vielleicht begegnen kann, wenn Sie keine ganz richtige Vorſtellung von dem Gleichgewichte der Kräfte, von der Wirkung und Rückwirkung haben ſollten. Sonſt iſt mein Nahme Eines, und ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Nachkomme jenes Eines, den Cervantes ſchon in ſeinem gleichſam trefflichen Don Quixote gleichſam unſterblich gemacht hat.

Dritter Geſell. Wir nennen ihn ziemlich oft Eineslein, oder Gänſelein.

Vierter Geſell. Ihr wißt, daß ich es eben ſo wenig als mein Ahnherr vertragen kann, daß man meinen Nahmen verſtümmelt, und Trotz ſei dem gebothen, der ſich dergleichen unterfängt. Nein Herr Unbekannter (gern möcht' ich ſagen, mein Leſer,) ich heiſſe Eines, ich bin in allen Dingen ganz und vollkommen, durchaus und trefflich, und alles, was ich denke und ſchreibe, iſt gänzlich vollkommen, und vor mir hat noch nicht leicht einer hell und klar geſehn. Ich bin jezt auf einer großen Wanderſchaft begriffen, zu der mich die Noth zwingt.

Jeremias. Wohin gedenken Sie?

Vierter Geſell. Ach mein Freund, ich ſuche eine Regierung, die Augen hat.

Jeremias. Das iſt wahrlich viel geſagt; aber was wollten Sie mit einer ſolchen Regierung anfangen?

Vierter Geſell. Ich wollte unter ihren Augen ein politiſches Journal ſchreiben, damit die Leute doch endlich erführen, was ſie in Anſehung der Revolution zu denken und zu meinen hätten.

Jeremias. Was denken Sie denn davon?

Vierter Geſell. Im Grunde blutwenig, es iſt nur, daß man's nachher ſchriftlich weiter auseinander ſezt. Ich ſehe die ganze Welt gern als ein gänzliches Weſen an, und da findet man denn bald, daß auch bei den größten Thaten und Begebenheiten nicht viel herauskommt.

Jeremias. Ich bemerke an Ihnen gar wackre Einſichten.

Vierter Geſell. Mein hauptſächlichſtes Augenmerk ſind immer die Finanzen, und der Charakter der Zeit iſt, daß die Wünſche und die Kräfte, dieſe zu befriedigen, in einem gar zu augenſcheinlichen Mißverhältniſſe ſtehn.

Jeremias. Wie wahr! Dergleichen Wahrheiten ſollte man doch gleich unter Glas faſſen laſſen.

Vierter Geſell. Wollen Sie mir nicht gefälligſt auf dergleichen Wahrheiten einen kleinen Vorſchuß thun?

Jeremias. Ich wünſchte, daß ich es könnte, aber ſie wiſſen ſelbſt, wie ſehr unſre Wünſche mit unſern Kräften im ſchlechten Verhältniſſe ſtehn. — Mit wem hab' ich denn hier die Ehre zu ſprechen?

Fünfter Geſell. Mit einem Schalke.

Jeremias. Der Profeſſion nach ein Schalk?

Fünfter Geſell. Allerdings.

Jeremias. Ei, da muß man ſich ja wohl vor Ihnen in Acht nehmen.

Fünfter Geſell. Es kann nicht ſchaden, denn ich habe mich ſehr auf die Satire gelegt.

Jeremias. Aus was für Gründen?

Fünfter Geſell. Aus zwei hauptſächlichen: erſtens, weil in allen Lehrbüchern und auch anderswo die Klage geführt wird, daß die Deutſchen die Satire noch am wenigſten angebaut hätten.

Jeremias. Die Satire wächſt vielleicht am liebſten wild, und hat ſich unvermerkt die Deutſchen angebaut.

Fünfter Geſell. Laſſen Sie mich weiter

reden, und zweitens reimt ſich mein Nahme gar herrlich auf Schalk; und wer ſwollte nicht gern ſchalkhaft ſein!

Jeremias. Ei ſo ſeh' ich ja alſo körperlich den Mann vor mir, in dem ſich nach einer Weiland-Tradition acht oder neun feine und erhabne Geiſter verkörpert haben ſollen.

Fünfter Geſell. Aufzuwarten.

Jeremias. Welche Lateiniſche, Griechiſche und Engliſche Autoren waren es doch gleich, die ſich ſammt und ſonders in Ihnen verkörpert haben?

Fünfter Geſell. Ich weiß es ſo eigentlich ſelbſt nicht, denn da ich ſie innerlich beſitze, kümmern ſie mich äußerlich nicht ſonderlich.

Jeremias. Sie wurden ein wenig eilig ſo durch die Bank aufgehaſcht, daß ſie ſich gewiß ſelber verwundert haben. Spüren Sie aber von dieſen heterogenen Geiſtern nicht einige Beklemmungen?

Fünfter Geſell. So wenig, als ob ich keinen einzigen in mir hätte. Seit ich mein Privilegium habe, treibe ich mit der größten Gelaſſenheit meinen Witz vor mir her.

Jeremias. Und Sie werden nie von ihm getrieben?

Fünfter Geſell. O nein, ich beſitze mich.

Jeremias. Wie reich! Wie edle Geſinnung!

Fünfter Geſell. Haben Sie nicht vielleicht etwas geſchrieben, das ich nachahmen könnte? Es fehlt mir an Stoff zu meinem künftigen Taſchenbuche.

Jeremias. Ach nein, ich ſchreibe gar nichts, außer die Rechnungen für meinen Herrn.

Fünfter Geſell. Theilen Sie mir dieſe immer gefälligſt mit, vielleicht daß ich doch auch meine Rechnung dabei finde, Sie glauben gar nicht, wie herrlichen Stoff ich oft in Büchern erfinde, auf die kein andrer kommen würde. Vielleicht ſchildre ich, wenn Sie ein paar Wochen mit mir umgehn wollten, das Leben eines Bedienten recht nach der Natur.

Jeremias. Ein andermal. — Sie arbeiten jezt den Swiſt um?

Fünfter Geſell. Ja, er iſt ſchon angekündigt und alſo im Netz.

Jeremias. Seyn Sie nur dabei nicht zu ſehr ſwiſt.

Fünfter Geſell. Sorgen Sie nicht, man ſoll ihn vielleicht kaum wieder kennen. Unter uns, er wehrt ſich manchmal mit allen Vieren und handthiert, daß es zum Erbarmen iſt, aber ich denke wir wollen ihn ſchon mit einem guten Lexikon zwingen. —

Jeremias. Leſen Sie den Shakſpeare?

Fünfter Geſell. Zuweilen.

Jeremias. Im Antonius ſteht eine ſchöne Stelle.

Sometime, we ſee a cloud that's dragoniſh;
A vapour, ſometime, like a bear, or lion,
A tower'd citadel, a pendant rock,
A forked mountain, or blue promontory
With trees upon't, that nod unto the world,
And mock our eyes with air. — — — —
That, which is now a horſe, even with a thought,
The rack dislimns; and makes it indiſtinct,
As water is in water.

Fünfter Geſell. Eine ſchöne Stelle.

Jeremias. Ich will Sie Ihnen jezt etwas frei überſetzen, denn ich weiß, daß ſie die freien Ueberſetzungen lieben.

Oft ſehn wir weiß Papier, nennt ſich ſa-
tiriſch,
Iſt Luftgeſtalt, doch thut's wie Löw' und Bär,
Heißt Helden, Menſchen, heil'ge Gräber, und
Die leere Luftgeſtalt erſcheint der Welt
Und giebt vor Leſern ſich ein Air. —
Die Taſchenbücher mit den Pferden vorn
Bald werden ſie ohn' Spur auf immer ſchwin-
den:
Sei auf Autorität nicht gar zu keck ein Praſſer,
Wie Land ſieht manches aus, und iſt nur Waſ-
ſer in Waſſer.

Fünfter Geſell. Sehr unfreundſchaftlich gedacht und überaus verwegen.

Jeremias. Meine Herrn, ich rathe Ihnen allerſeits, ſich nach der Mühle dorthin zu verfügen, ich zweifle gar nicht, daß Sie dort ein gutes Unterkommen finden werden.

Alle. Wir müſſen's verſuchen.

Bleibt mir mein Schätzlein getreu
So fühl' ich mich frank und frey.

(Sie wandern weiter.)

Ein Schäfer tritt auf.

Frühling wandelt durch die Matten,
Blumen unter ſeinem Fuß,
Dämmernd grün des Waldes Schatten,
Nachtigall giebt ihren Gruß.

Rückgezogen alle Gäſte,
Lerchen in dem Himmelblau,
Wald begeht die frohen Feſte,
Vöglein ſingen, rauſchen Weſte,
Duften Blumen auf der Au.
Ach wie ſüß und holdes Sehnen,
Nimmſt gefangen meine Bruſt,
Leiden ſind ihr unbewußt,
Wohlbewußt die Freudenthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,
Gaſtlich kehrt es bei mir ein,
Wohlbekannt mir iſt der Schein,
Liebe läßt ihn niederfließen:
Rothe Lippen, euer Küſſen
Soll nun meine Andacht ſeyn.

Neſtor kömmt.

Neſtor. Nirgend weder Prinz, noch Hund, noch Geſchmack. O du verderbtes Zeitalter! Wie kann die Welt nur ſo fertig werden! Nur an Schuh und Stiefeln, die ich der Menſchheit zu gefallen mir ablaufe, iſt jezt ſchon eine anſehnliche Rechnung zuſammen gekommen. Ich habe es auf alle Arten verſucht, aber es will in keiner einzigen gelingen, die Menſchheit iſt zu unverſchämt zurück gegangen. Der Prinz wird in ſeiner Krankheit ſterben, und wir werden zehn Jahr unnütz herumirren, — ich bin der Poſſen ſatt und müde. Da iſt an keine ſchöne Ruhe, an kein häusliches Glück, an keine ausgewählte Lektür zu denken, wenn man als Treibjäger für den guten Geſchmack angeſtellt iſt. — O du angenehmes Landleben, wie gelüſtet mich nach dir, im Schooß einer wohlerzogenen Familie, am Buſen der Freundſchaft und Liebe, an der Seite des Hamburger Correſpondenten mit ſeinen Beilagen, wie würde ich da meine mir zukommende Wonne und Seligkeit genießen! Aber das ſind, ich merke es ſchon, Träume einer überſpannten idealiſirenden Phantaſie, die ſich niemals realiſiren werden! — Wahrlich, da geht ein Schäfer, oder was es ſonſt für eine Creatur ſeyn mag. — Ich bin nicht

für die Schäfer, ſie haben das mit der Revolution gemein, daß ſie gar zu ſchlimme Folgen veranlaßt haben, denn alle die übertriebenen Idyllen und ländlichen Gemählde und Unwahrſcheinlichkeiten ſind durch die Schäfer entſtanden, und haben immer eine Art von Entſchuldigung für ſich, daß es denn doch am Ende wirklich in der Welt einige Schäfer giebt.

Schäfer. Wer iſt wohl jener Unzufriedne dort?
Er ſchaut nach allen Seiten um, vielleicht
Verlohr er ſeinen Weg und wünſcht zu fragen,
Um aus der Irre ſich zurecht zu finden.

Neſtor. Ich weiß nicht, — es wird mir hier ſo ſonderbar zu Muthe, — mir iſt es, als hinge ein neuer Himmel über mir, als wehten hier andre Lüfte, — kaum, daß ich mich enthalten kann, ein Lied zu ſingen.

Schäfer. Er iſt nicht aus der hieſ'gen Gegend, wohl
Iſt das aus ſeinem Gang, aus ſeinen wilden
Gebehrden zu vermerken. Nördlich ſcheint er
Und ungeſtalt und roh, auf allen Fall
Kein Schäfer, denn der Umgang mit den Heerden,
Die fromm und zahm, macht auch den Hirten
ſänftlich.

Neſtor. Ich fürchte, mein Seel, meinen Verſtand von neuem zu verliehren. Aber was in aller Welt ficht mich denn hier an?

Schäfer. Vergönnt die Frage, ſeyd Ihr wohl ein Schäfer?

Neſtor. Ah! Sieh da! — Ein Schäfer? Nun ja, das fehlte mir noch. Wie könnt Ihr Euch ſo was unterſtehn! — Nein, mein Freund, ich bin, Gott ſei Dank, ein Reiſender, der ſich, wenn er erſt wieder zu Hauſe ſizt, zum Range eines Reiſebeſchreibers empor ſchwingen wird.

Schäfer. So ſeyd Ihr glücklich, daß Ihr Erd' und Menſchen
In mancherley Geſtalt betrachten mögt.

Neſtor. Sie ſind auch glüklich, daß Sei mich betrachten können.

Schäfer. Wollt Ihr den ſeltnen Garten wohl beſuchen?

Neſtor. Wie iſt mir denn? — Schon vorher merkt' ich ſo was: —
Wollt Ihr den ſeltnen Garten wohl beſuchen?
Ihr ſprecht ja wohl gar in ſogenannten Jamben?

Schäfer. Nicht anders.

Neſtor. So müßt Ihr toll, ſo müßt Ihr närriſch ſeyn,
Denn das iſt gänzlich gegen die Natur!
Wo bin ich denn, ich Armer, hingerathen?

Es fehlt nur noch, daß ich auf andre treffe,
Die im Geſang die Leidenſchaft ausdrücken,
So hätten wir die Oper gar entſchuldigt.

Schäfer. Beliebt zu merken, daß Ihr ſelbſt nicht anders
Als nur im Vers geſonnen ſeyd zu ſprechen.

Neſtor. Ich weiß recht gut, ich bin ſchon halb beſeſſen,
Ich fühlt' es wohl, die Luft iſt ungeſund
Und voll Schimären, Narrenpoeſie.

Schäfer. Wie könnt Ihr Euch darüber doch verwundern,
Da hier ganz nahe der allerholdſeligſte Garten
Mit tauſend Blumen, duftenden Bäumen liegt,
Den Poeſie mit ihren Getreuen bewohnt.

Neſtor. Ei, was Ihr ſagt! Ich glaub' es nimmermehr:
Ein Bedlam mags wohl ſeyn, ein Narrenhaus,
Ein Invalidenſtift, Phantaſtenkram,
Neumodſche Dichterey und Atheismus,
Was mir allhier in meine Naſe beißt.

Schäfer. Nein bei der Heiligkeit des Firmaments —

Neſtor. Ein ſchöner Schwur! der Raſerei ganz würdig!

Schäfer. In dieſem Paradieſe wohnt die Göttinn
Und hält in Blumen und Farben ihre Haushaltung,

Von einem Himmel des klingenden Wohllauts
bedeckt.

Neſtor. Schon gut! und da das Aergſte es nun
erheiſcht,

So will ich bei Gott, die ärgſten Mittel
brauchen!

(er zieht ein Buch heraus.)

Der Verfaſſer dieſes Werks, mein edler Freund,
Gab mir dies Büchlein mit, im Fall der Noth,
Wenn mich Phantaſterei, wenn mich Witz ergriffe,
Wenn ich nicht bei mir ſelber, dies zu leſen.
Mir ſind ſo Tau' wie Segel ſchon zerriſſen,
Ich ſtütze mich auf meinen Nothanker jetzt!

(er riecht an dem Buche, und lieſt nachher drinnen, aber nur ein wenig.)

Ha ha! Nun brauch' ich nur über Euch und alle Eure Poeſie zu lachen. Das nenn' ich mir eine herzſtärkende Proſe! Ich habe faſt nur ein wenig daran gerochen, und ſchon iſt der ganze Schwindel weg, gerade wie man auch am troknen Brode riechen muß, wenn einem der Senf die Naſe zu ſehr begeiſtert. Seht Ihr wohl, die Verſe ſind wie weggeblaſen.

Schäfer. Es ſcheint gewiß ein kräftger Talisman.

Neſtor. Nun erzählt, was Ihr Luſt habt, und es ſoll mich nicht ſonderlich rühren.

Schäfer. Dieſer Hain verdeckt den wunder-
derbaren Eingang
In dem der Vöglein ſüſſe Stimmen
Das ſehnende Herz gewaltig locken,
Den Weg nach dem Garten mit Geſängen zeigen.
Wundervoll, wundervoll,
Tönt's und rauſcht es von dort herüber,
Der taumelnde Sinn wird ſtaunend
Und wie mit glänzenden Ketten umwunden
Hin, hin zur wundervollſten Welt gezogen.

Am Eingang dort ſind wunderbare Zeichen
Die keiner gleich beim erſten Blick verſtand,
Bald ſcheinen ſie den Dingen wohl zu gleichen
Die wir in früher Kindheit ſchon gekannt,
Dann iſt's, als ob Erinnrung will erbleichen
Und das Verſtändniß iſt uns abgewandt:
So kämpfend jede Ahndung feſtzuhalten
Beſchaut man ſtill die magiſchen Geſtalten.

Nicht lange, ſieh, ſo klingt von ſelbſt das Thor,
Vernehmlich wandelt her ein Geiſterwehen,
Allſeitig drängen Blumen ſich hervor,
Im grünen Glanz ſieht man die Bäume ſtehen,
Ehrfurcht gebeut dem Blick ein edles Chor,
Die Dichter ſind's, die durch den Garten gehen,
Man ſieht ſie ſtill in holder Eintracht ziehen,
Du fürchteſt ſie, doch magſt du nicht entfliehen.

Betritt den Garten, größre Wunder ſchauen
Holdſelig ernſt, auf dich, o Wandrer, hin,
Gewalt'ge Lilien in der Luft, der lauen,
Und Töne wohnen in dem Kelche drin,
Es ſingt, kaum wirſt du ſelber dir vertrauen
So Baum wie Blume feſſelt deinen Sinn,
Die Farbe klingt, die Form ertönt, jedwede
Hat nach der Form und Farbe, Zung' und Rede.

Was neidiſch ſonſt der Götter Schluß getrennet,
Hat Göttinn Phantaſie allhier vereint,
So daß der Klang hier ſeine Farbe kennet,
Durch jedes Blatt die ſüße Stimme ſcheint,
Sich Farbe, Duft, Geſang, Geſchwiſter nennet.
Umſchlungen all ſind alle nur Ein Freund,
In ſel'ger Poeſie ſo feſt verbündet,
Daß jeder in dem Freund ſich ſelber findet.

Und ſo wie Farb' und Blume andres klingen
Nach ſeiner Art in eignen Melodien,
Daß Glanz und Glanz und Ton zuſammen dringen
Und brüderlich in einem Wohllaut blühn,
So ſieht man auch, wenn die Poeten ſingen,
Gar manches Lied im Schimmer fröhlich ziehn:
Jedwedes fliegt in Farben ſeiner Weiſe
Ein Luftbild in dem goldenen Geleiſe.

Kein Sterblicher kann all die Freuden ſagen,
Die Wohnung in dem ſel'gen Zirk genommen,

Kein Sterblicher vermöchte ſie zu tragen;
Beglückt, wer einmal nur vorbei gekommen!
Ach jeder möchte gern die Reiſe wagen,
Doch wenge nur ſind durch den Strom geſchwommen,
Der ohrbetäubend durch die Welt hin tobet
Und nur die Welt mit jeder Welle lobet.

Drum halten ſie, in Weltgeſchäft verſunken,
Für Fabel nur des Gartens ſchöne Kunde,
Sie laſſen glücklich ſich zu ſeyn bedunken,
Erhaſchen ſie die gegenwärtge Stunde;
Nu rwen'ge haben von der Luſt getrunken,
Nur wen'ge flehten drum mit reinem Munde:
Sie ſtiegen göttlich zu den Göttlichkeiten,
Selbſt Welt erkennt die Hochgebenedeiten.

Denn Ströme fließen von den Seligkeiten
Hinab in alle weite weite Welt,
Jedwedes Herz kann ſie in's Innre leiten,
Daß es in ſich die Luſt gefangen hält.
Nur wenigen gelingt's in ſeltnen Zeiten,
In denen ſich die Gottheit ſelbſt gefällt,
Die Welt erſtaunt wenn ſie die Sprache führen,
Und Herz und Sinn mit hoher Kraft regieren.

Neſtor. So?

Schäfer. Wann die Nacht herabſinkt
Und Mondſchein ſich ausſtreckt,
Iſt im Garten oft ein ſeltſamlich Geſtimmer

Von tauſend und tauſend wechſelnden Farben,
Durchſichtig ſind die Blumen
Und ihre Geiſter ſteigen heraus,
Und wiegen ſich und hüpfen ſichtbarlich in den Kelchen,
Schmucke Geiſterchen hängen in den Bäumen
Und necken die antwortende Nachtigall,
Um alle Blätter brennen Lichter,
Durch das wankende Gras ſchweifen Sterne,
Die Töne entzünden ſich inniglicher, herzlicher,
Die Muſik umarmt brünſtiger
Die mit Träumen gaukelnde Natur.
Dann ſchwebt aus goldnen Himmelswolken
Wallend, bebend,
Schimmer ſtralend,
Segen thauend,
Wonne ſingend,
Die Liebe, die Liebe zu den entzückten Blumen herab.

Wenn ich denn manchmal vorüber
Dem Garten gehe,
Die hohen Sänger ſchaue,
Die in des Mondes Kühle wandeln,
Und blicke mit irrendem Auge
In das blendende Farben- und Glanzgetümmel
Das ſich mir entgegen ſchüttet:
Klingen im Ohr die vollen wechſelnden Töne,
Kann ich mich ſelbſt nicht begreifen,
Halte nur alles für Traum,
Wünſche ein Dichter zu ſeyn.

Neſtor. Gar recht, vollends wenn Ihr noch hinzuſezt, ein ſchlechter. — Gehabt Euch wohl, Herr Raſender. (geht ab.)

Schäfer. Sehr mannichfaltig iſt des Menſchen Sinn,
Und viel ſehr unterſchiedene Gemüther
Sind auf dem weiten Erdenrund verbreitet.
Ihm fehlt die innere Muſik des Herzens,
Der Wohllaut geht vorüber ſeinem Ohr,
Es ſteht vielleicht noch gar zu fragen ob,
Ob er den Takt zu ſchlagen wohl verſteht.

(geht ab.)

Cleora tritt auf.

Ich ſuche dich und zittre dich zu finden;
Wohin, zu welcher Kluft biſt du entflohn?
So manche Tage, Nächte ſuch' ich ſchon,
Ich nenne deinen Nahmen Luft und Winden.

Bald ſoll mein Tod dir meine Treu verkünden,
Denn Wind und Quell und Baum ſpricht mir nur Hohn,
Sie rauſchen, wo ich bin, mit finſterm Ton
Und ſchelten alle zürnend meine Sünden.

Ach Treuſter, Liebſter, mußt' ich dich verlaſſen?
Du meinteſt wohl das Härteſte zu dulden
Als dir erloſch der Gegenliebe Schein:

Doch du biſt todt, mich weiht zum ärmeren Genoſſen
Das Unglück, denn für mein ſo ſchwer Verſchulden
Iſt mir verſagt, von Dir verſtoßen ſeyn.

(ſie ſezt ſich auf den Boden nieder.)

Ach! wie fühl' ich mich verlohren!
Warum ſchweif' ich noch durch dieſe Welt?
Was ſoll mir dies verhaßte Tageslicht,
Was gehn mich die Blicke dieſer Blumen an?
Ich Schuldvolle
Darf nicht wagen zum Licht,
Zur Kinderunſchuld dieſer bunten Pflanzen
Das Auge aufzuheben.
Das flatternde Haar rauſcht losgebunden
Vom Winde getrieben durch das Gras,
Meine Thränen netzen den Boden,
Meine aufgehobnen Hände flehen
Mein voriges Glück vom Himmel herab.

Könnten Thränen dich verſöhnen,
Möchte Reue dich vermögen:
Daß ſie zu mir nieder zögen
Alles Glück, die vor'gen Gaben,
Nimmer wollt' ich ſie verhöhnen.

Aber nie wird Kühlung laben
Den, der ſeine Bäume fällt;
Ihm erſtirbt das grüne Zelt,
Wer ſein Haus ſich ſelbſt verwüſtet,
Nie kann der ſich wohl gehaben.

Ach! wie umfängt
Mich Seligkeit linde!
Was mich bedrängt,
Das Herz mir verengt,
Entführten geſchwinde
Mitleidige Winde.
Es heben ſich heiter
Die Augen empor,
Die Fluren ſind weiter,
Es kommen wie Blumen die Freuden hervor.

Wie bin ich in der Götter Schutz gekommen,
Daß ſie auf mich die Ruhe freundlich gießen?
Die Laſt iſt mir vom Buſen weggenommen;
Wie Quellen, die von Bergen niederfließen,
Verſiegend ſterben, ſind ſie weggeſchwommen
Die Sorgen, die mein armes Herz zerriſſen.
Vom ſchönſten Troſte fühl' ich mich umgeben,
Ich bin verſöhnt mit Tod und auch mit Leben.

Wie Sturm und Regen oft die Felder ſchlägt,
Daß alle Pflanzen ſich zur Erde beugen,
Das Laub am Baum erzitternd ſich bewegt
Und Thränen ſich an Gras und Blumen zeigen,
Doch alles ſich mit neuem Leben regt,
Wenn endlich nun des Himmels Stürme ſchweigen,
So geht ein Tagesglanz durch meinen Kummer,
Mein Leiden floh, ein leichter Morgenſchlummer.

Nur Traumgeſtalt hielt meinen Sinn gefangen,
Ich bin den ſchwarzen Schatten nun entronnen,
Zum neuen Leben fühl' ich neu Verlangen,
Zum neuen Spiel, von Träumen nur begonnen,
Die Parzen ſeh ich in den Wolken hangen,
Die Zukunft wird von ihnen ernſt geſponnen;
Ihr Götter, ſeyd für das Geſchenk geprieſen!
Ihr ſchenktet Ruh, habt gaſtlich euch bewieſen.

(Der Garten.)

Neſtor tritt auf.

Hab' ich in meinem Leben ſo was geſehn! Was das hier für eine Einrichtung iſt! Kein Garten, ſondern eine Wildniß. Ich glaube, wenn ich mich lange hier aufhielte, könnte ich in der That unſinnig werden. Und warum nicht? Iſt es wohl andern ehrbaren Leuten aus wohlfeilern Urſachen begegnet. Blumen, ſo hoch wie kleine Bäume, Lilien, die höher ſind als ich, mit

einem Blumenſtern, den man nicht umſpannen kann, große Roſen an Roſen, zwiſchen himmelhohen Eichen, Baumgangen, die ſo hoch ſind, daß der Blick ſie kaum erreichen kann, — und alles in ſolchem Ueberfluß, alles ſo gedrängt an einander, daß der ganze Garten wie ein einziger dicht geflochtner Blumenkranz ausſieht. Und alles brummt und ſingt, und hat ordentlich Einfälle! Ich möchte manchmal lachen, wenn ich nicht um meinen Verſtand ſo ſehr beſorgt ſeyn müßte.

Der Wald. Der friſche Morgenwind
Durch unſre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geſchwind,
Wenn er ſo wohlgemuth durch alle Aeſte weht.
Rühr' dich, o Menſchenkind,
Was ſoll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unſern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erſchließ dein Herz der Freudigkeit.

Neſtor. Iſt das nun nicht eine ganz verfluchte Art, zu rauſchen? Ich habe doch nun, ſo lange ich denken kann, ſchon manchen Wald geſehn, aber dergleichen iſt mir noch nicht arrivirt.

Der Wald. Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,

Und ſpüren ſo eigen
Den glänzenden Schein:
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aeſten,
Durchrauſcht von ſpielenden Weſten,
Durchſungen von Vögelein,
Freun wir uns friſch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauſchen, wir flüſtern, wir wogen,
Geſchirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sey gegrüßt, ſey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend,
Komm, Menſch, ſey frei von Sorgen
In unſerm Schatten, der brüderlich labend.

Neſtor. Sey frei von Sorgen! Eben Euer verdammtes Geſchwätz, das beinahe an das Vernünftige gränzt, macht mir die meiſten Sorgen. — Das Tollſte iſt, wenn ſie nun alle zuſammen muſiciren und zwitſchern; wenn es nicht um die Merkwürdigkeit wäre, ſo wär' ich ſchon längſt wieder weggelaufen.

Der Wald. Jeder ſein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchſammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt,

Der ſtreckt die Zweig' in die Weite,
Rührt ſchirmend das Gras mit der Hand,
Der ſteht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauſchen, ſein eigen,
Und ſchüttelt ſich friſch in den Zweigen,
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgeſang.
So auch die Menſchen mitſammen
Die verſchieden von Einem nur ſtammen,
Jeder rührt ſich in ſeinen Zweigen,
Doch alle ſtreben zum Licht zu ſteigen,
Wenn ſich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder ſeyn,
Verſchiedenheit iſt nur Schein,
Sie rauſchen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgeſang ſeyn.

Neſtor. Sieh da, ſieh da, predigt meiner Seel die Toleranz troß dem Beſten unter uns. Nur ein bischen konfuſe, Ideen und Sprache etwas verworren; übrigens aber möchte man doch des Teufels darüber werden.

Roſen. Biſt du kommen, um zu lieben
So nimm unſre Blüthe wahr,
Wir ſind röthend ſtehn geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr.
Als ein Zeichen ſind die Büſche

Mit den Roſen überſtreut,
Daß die Liebe ſich erfriſche,
Ewig jung ſich ſtets verneut.
Wir ſind Lippen, rothe Küſſe,
Rother Wangen ſanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie ſo ſüße
Herz und Herz zuſammenneigt,
Liebesgunſt aus Lippen ſteigt.

Neſtor. Ich wette, daß in dieſer Roſe keine Spur von ächter Moralität zu finden iſt.

Roſen. Küſſe ſind verſchönte Roſen
Der Geliebten Blütezeit,
Und ihr ſüßes ſüßes Koſen
Iſt der Wünſche ſchon Geleit,
Wie die Roſe Kuß bedeut't,
So bedeut' der edle Kuß
Selbſt der Liebe herrlichſten Genuß.

Neſtor. Ich hab's gleich gedacht, daß ſo etwas heraus kommen würde.

Roſen. Liebe iſt es, die die Röthe
Allerwege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe
Roth ſteigt nieder jede Nacht:
Roſen ſind verſchämte Röthe,
Sind die Ahndung, ſind der Kuß;

In Granaten ſteigt die Röthe
Zeigt ſich in der höchſten Pracht,
Sind der Liebe volleſter Genuß.

Neſtor. Immer daſſelbe! Immer daſſelbe!

Lilien. Wende dich zu unſern weißen Sternen,
Mondſchein ſind ſie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinnrung, man hegt ſie gerne.

Neſtor. Das iſt ſehr unverſtändlich.

Lilien. Unſer Lieben, unſer Dichten,
Liebe, dichte Dämmrung nur,
Ernſt und freundlich zeigen wir die Spur,
Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen'ge Herzen, die ſich zu uns richten.

Neſtor. Das glaub' ich ungeſchworen. Welche ſeltſame Reden! Drum hab' ich auch immer nicht gewußt, warum mir die Lilien ſo abſonderlich vorgekommen ſind.

Lilien. Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unſchuld und Pracht;
Wir ſind ſo hoch als ſtille Warten,
Auf denen Sinn und Geiſt wohl ruht;

Geht er vorüber Roſengluth,
Iſt ohne Wunſch und Glanz der fromme Muth,
Dann mögen wir wohl gerne auf ihn warten.

Neſtor. Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mich mit dieſen Creaturen unterhalte.

Die Gebüſche. Komm! komm!
Das Blättergeräuſch,
Es lockt dich,
Unſer Glanz,
Unſer friſches Grün;
Wir lieben dich,
Trag' uns dein Herz entgegen,
Was verſchmähſt du uns?
Alles kann nicht Wald ſeyn,
Alles kann nicht Blume ſeyn,
Muß auch Kinder geben.

Neſtor. So? Eine ſchöne Entſchuldigung. Und als Wald und Blum wärt Ihr auch was Rechts!

Der Wald. Wandl' im Grünen,
Willſt du die Blumen verſtehn,
Mußt du erſt den Wald durchgehn.
Iſt dir erſchienen
Der Sinn des Grünen
Dann magſt du die Blumen verſtehn.

Neſtor. Nun ſeht nur die Unverſchämtheit!

Der Wald. Grün iſt das erſte Geheimniß,
In das die Natur dich weiht,
Die erſte Farbe iſt grün,
Grün ſchmückt die ganze Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Womit alles froh umſchloſſen iſt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unſchuld,
Den Muth zur Poeſie.
Grün ſind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entſpringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen. Wer mag von Farben ſprechen,
Wann wir zugegen ſind?
Keine andre Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu ſprechen
Was ſoll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnſten Pracht,
Kein andrer wag's mit uns zu ſtreiten,
Wir glänzen daher in vollſter Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten
Als daß in uns der Schein von tauſend bren-
nenden Farben lacht.
Stehn wir in Beeten zuſammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,

So wanken und zucken unzählige Flammen
Und blenden, verwirren den frölichen Sinn.
Kühn die Blätter ſich formiren,
Stellen eine Urne dar,
Gold und Roth und Blau ſie zieren,
In uns aller Farben Schaar.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majeſtät
Die Tulpe mit ausgeſpreiteten Flügeln ſteht:
Wozu die Sehnſucht, wozu Verlangen?

Neſtor. Ich merke, die Tulpe ſpielt den Freigeiſt unter den Blumen, und macht gewiſſermaßen Satiren auf die Lilien.

Veilchen. In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht uns aufrecht zu ſtellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unſre Geſchwiſter,
Ueber uns Buſchgeflüſter:
Im einſamen Thal
Gedeihn wir zumahl.

Vergißmeinnicht. Wir Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein
Müſſen gar kleine ſeyn,

Locken die Augen doch nach.
Wir ſehen
Uns helle
In der Welle
An Seen.
Unſchuldige Kindlein
Mit ſüßem blauen Schein;
Möchten wir größer ſeyn!

Feldblumen. Du gehſt vorüber,
O Lieber!
Und ſiehſt nicht,
Fühlſt nicht,
Wie ſchön das grüne Gras,
Wie erfriſchend und kühl und naß,
Und dazwiſchen die goldenen Sterne;
Mußt du denn ſtets nach der Ferne?

Vogelgeſang. Wir luſtigen Bürger in grüner Stadt
Rauſchen und ſchwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und ſtets ſind wir ſatt.
Die Bäume mit Schatten,
Zur Wohnung beſtellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freie, weite Welt, —

Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau. Sie alle umſchließ' ich mit Armen linde,
Sie alle tränk' ich an meinen Brüſten
Mit Lüſten,
Ich ſende die kühlenden Winde,
Ich ſchaue tief auf ſie hinunter,
Sie alle ſchauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiete hin und her;
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
Der kühn geſpannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tauſend Flammenwogen,
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz. —

Neſtor. Es geht zu weit, — ich vergeſſe mich ſelbſt; — immer und ewig allein zu

ſtehn, und doch ein unaufhörliches Geſchwätz an-
hören zu müſſen, das iſt zu toll. — Wer kömmt
denn da? Ein Weib, dem Anſcheine nach. Sie
iſt ſchön gewachſen, aber doch zu groß, gar zu
groß. Das ſcheint hier der allgemeine Fehler.

Die Göttin tritt herein.

Göttin. Wer biſt du?

Neſtor. Ich? Aufzuwarten, ein Reiſen-
der, im gegenwärtigen Augenblicke halb unſinnig,
weil ich nicht weiß, ob ich verrathen oder verkauft
bin.

Göttin. Gefällt es dir ſo wenig im Gar-
ten der Poeſie?

Neſtor. Mit Eurer Erlaubniß, daß ich
ein wenig zweifeln darf. Poeſie? Der Garten
der Poeſie? Hm; Ihr wollt meinen Geſchmack
und geſunden Menſchenverſtand wohl nur ein wenig
auf die Probe ſtellen.

Göttin. Wie das?

Neſtor. Die Poeſie müßte nach meinem
Bedünken, nach meinen ſchwachen Einſichten wohl
eine etwas andere Geſtalt haben. Das iſt ja gleich-
ſam hier wie in einem Narrenhauſe.

Göttin. Ergötzen Euch denn dieſe Blumen

nicht?

Neſtor. Nein wahrhaftig nicht, denn ich ſehe zu gut ein, daß es gar keine Blumen ſind.

Göttin. Wie könnt Ihr dieſen irr'gen Glauben hegen?

Neſtor. Weil ich in meinem Leben ſchon gar zu viele Blumen geſehn habe. Ja wenn ich nicht die erſtaunliche Erfahrung hatte, ſo könnte ich mir vielleicht eher eine Naſe drehen laſſen. Meine Eltern haben ja ſelbſt einen Garten hinter dem Hauſe gehabt, und da hab' ich die Blumen ſelber oft gepflanzt und an die Stöcke gebunden.

Göttin. Wofür erkennt Ihr aber dieſe Pflanzen?

Neſtor. Ich erkenne ſie für Narren, denn etwas anders können ſie auch wohl ſchwerlich ſein, ehrliche Blumen ſind es wenigſtens nicht. Seht ſie doch nur an, ſie ſcheinen ja wahre Ungeheuer. Nein, ich muß die Ehre haben Euch zu ſagen, das Weſentliche an einer Blume iſt eine gewiſſe Kleinheit und Niedlichkeit. Und dann nicht ſolche übertriebene Menge; ich mag ſonſt wohl Blumen, und ſie geben uns eine gewiſſe Erquickung und Ergötzlichkeit, aber das muß ſich mit dieſen Dingen in Schranken halten, und bei Leibe nicht ſo in's Excentriſche gehn.

Göttin. Ihr vergeßt, daß dies die wahren Blumen ſind,
Die Blüth, die in Blüthe ſteht; die Erde
Kennt nur den ſchwachen Schatten dieſer Herrlichkeit.

Neſtor. Nun ja, das iſt die rechte Höhe, ſo machen es dieſe Idealiſten immer; wenn man an ihre Hirngeſpinnſte nicht glauben will, ſo wollen ſie einem gar weiß machen, daß dies die rechte und wahre Art ſey, wie eigentlich alles übrige in der Welt ſeyn müſſe. Und wenn ich auch alles übrige vertragen könnte, ſo iſt mir das ewige Singen und Sprechen dieſer Dinge äußerſt fatal.

Göttin. Haben Euch die Blumen ſonſt nie angeſungen?

Neſtor. Ha! ha! für wen ſeht Ihr mich denn an? Die Blumen ſollten gut angekommen ſeyn, die ſich dergleichen Ungezogenheiten unterfangen hätten.

Göttin. Was macht Ihr aber eigentlich in der Welt?

Neſtor. Ich ſtelle einen Märtyrer vor, ich gehe für die allgemeine Wohlfarth zu Grunde. Ich bin auf der Reiſe, und mein Prinz kann nicht eher ſeine vollſtändige Geſundheit erhalten, bis wir den guten Geſchmack angetroffen haben.

Göttin. Was nennt Ihr den guten Geſchmack?

Neſtor. Ich will es Euch ſchon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig ſcheint. Seht, der Geſchmack, — als wenn ich ſagen wollte, ein Gedicht, — nun müßt Ihr aber recht begreifen, denn ich ſtrenge mich pur ſo an, um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen, — alſo, wenn Ihr Euch ein klaſſiſches vollendetes Gedicht denkt, — klaſſiſch nehmlich, was, — nun, das ergiebt ſich von ſelbſt, — oder ſo ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragödie, worinn alle Regeln obſervirt, niemals verwandelt —

Göttin. Ich verſtehe Euch nicht; meint Ihr vielleicht überhaupt die Kunſt?

Neſtor. Nun ja, es wird ohngefähr ſo zutreffen. Wenn Ihr die Claſſiker geleſen hättet, da würdet Ihr mich ſchon eher verſtehn. Hätt' ich doch nur meine Grundſätze der Kritik bei mir!

Göttin. Laßt ſich den Kranken gleich hieher verfügen,
In dieſem ſel'gen Aufenthalte wird
Er gleich von allen Uebeln ſich erlöſt
Befinden, denn hier wohnt die Poeſie.

Neſtor. Hieher? Wahrhaftig, das fehlte ihm noch, um in die alte Raſerei zurück zu ver-

fallen. Ihr habt groſse Vorſtellungen von Euch und Eurem Garten, ich ſehe ja auch nicht einmal einen einzigen Dichter.

Göttin. Dort wandeln ſie im dunkeln Gange, jetzt
Seh ich wie ſie die Schritte zu uns lenken.

Die Dichter treten herein.

Neſtor. Sind das nun wirklich und in der That Dichter?

Göttin. Unnöthig ſcheinſt du zweifelhaft zu
ſeyn.

Neſtor. Man muß ſich ein bischen mit dergleichen Behauptungen in Acht nehmen. Seht nur, wie ſie unhöflich ſind, ſie kümmern ſich gar nicht um mich, und doch bin ich hier fremde.

Göttin. Sie haben dich noch nicht bemerkt.

Neſtor. Noch eins, ich werde ja in Eurem Garten gar keine Raupen gewahr, und doch iſt jezt die Zeit.

Göttin. Kein Ungeziefer naht dem heilgen
Wohnſitz.

Neſtor. Nun das iſt noch von allen Dingen das unnatürlichſte und unwahrſcheinlichſte. Nein, das wird Euch nimmermehr ein einziger

Menſch glauben, ſeht, meine liebe Frau, ein ſolcher Garten iſt bisher noch gar nicht erhört geweſen. Da kommen die Dichter auf uns zu, nun will ich Ihnen doch, mit Eurer Erlaubniß, ein wenig auf den Zahn fühlen.

Göttin. Ihr ſeyd von ſeltner Munterkeit des Geiſtes.

Neſtor. Wie heißt denn der finſtre alte Murrkopf hier?

Göttin. Beſcheidner ſprich, es iſt der große Dante.

Neſtor. Dante? Dante? Ach jezt beſinn' ich mich, er hat ſo eine Comödie, gleichſam ein Gedicht über die Hölle geſchrieben.

Dante. Gleichſam ein Gedicht? Wer biſt du, daß du alſo ſprichſt?

Neſtor. Nu, nur nicht ſo böſe, ich bin ein Freund von Dir und von Euch allen, denn ich liebe die Dichtkunſt unb bringe oft meine müßigen Stunden mit Euren Schnurrpfeifereien hin.

Dante. Schnurpfei — wie war das Werk, das Du ſo eben nannteſt?

Neſtor. Ha ha ha! Er kennt die Schnurrpfeifereien nicht und hat ſelbſt welche gemacht. Das bedeutet ſo Euer dummes Zeug, Eure luſtigen

Lappalien, was Ihr gemacht habt, und womit man die Zeit ganz artig vertrödeln kann.

Dante. Wer biſt du, flache Unbedeutenheit,
Daß du dich dieſer frechen Sprach' erkühnſt?
Hat dich kein Laut aus meinem Werk getroffen?
Biſt du in alter Blindheit ein Bewohner
Von Religion und Poeſie verſtoßen?

Neſtor. Ereifert Euch nicht ſo, alter Mann, denn die Wahrheit zu ſagen, ſo habe ich Euch niemals geleſen.

Dante. Und kommt da her und ſpricht von meinem Werk:
Die göttliche Komödie Schnurrpfeifrey!
Ein ſchändliches, barbariſch Wort, und kaum
Der frommen Zunge abzulocken!

Neſtor. Seid ſtille, ſag' ich Euch, und laßt uns einmal ernſthaft ſprechen. Seid Ihr denn in der That jemals ein Dichter geweſen?

Dante. Arioſt! Petrarca!

Neſtor. Nun, nun, die Zeiten haben ſich ſeit dem gewaltig geändert, damals, ja damals, — aber jezt ſeid Ihr zu ſchwer zu leſen, und auch außerdem noch ennüyant.

Dante. Damals! was meinſt du damit, Wurm?

Neſtor. Ein hitziger Kopf! — Nun damals will ich nur ſagen, war es erſtaunlich leicht ein Dichter zu ſeyn, weil, wie ich geleſen habe, vor Euch in neuerer Zeit eben keine Poeten exiſtirt hatten; darum müßt Ihr nur Euer Glück anerkennen, denn im Grunde wäre doch jeder andre damals eben ſo wie Ihr berühmt und bewundert worden.

Dante. Es hätte alſo nur an dir gelegen,
Nur an der Zeit, die dich an's Licht geworfen
In jenem früheren Jahrhundert, und
Du hätteſt auch wie ich die Welt erſtaunt?

Neſtor. Natürlich, ja was noch mehr iſt, ich denke es ſogar in unſerm Zeitalter, wo es doch tauſendmahl ſchwerer iſt, dahin zu bringen. Erſt fang' ich ſo ſachte, ſachte mit Abhandlungen für Monatsſchriften an, in denen ich meinen aufgeklärten Kopf entdecke und irgend einen Schwärmer oder Pietiſten ganz artig und ſauber in ſeiner Blöße darſtelle, dann ſchreib' ich gegen Geſpenſter, dann einen Roman gegen Euch und alles was mir nicht in den Kopf will, dann laſſ' ich mir merken, daß mir im Grunde gar nichts in der Welt recht iſt, bis ich am Ende immer höher, immer höher komme, anfange zu rumoriren und zu ennuyiren was man nur leiſten kann, bis mich

die Leute endlich aus Langerweile für den erſten Menſchen in der Welt halten. — Aber derglei: chen Zeug, wie Eure ſogenannte Comödie, hätte ich doch auch meiner Seele nicht in jenem unaufge: klärten Zeitalter geſchrieben. Hölle und Paradies! Und alles ſo umſtändlich, wie ich mir habe ſagen laſſen. Fi! ſchämt Euch, ein alter erwachſener Mann, und ſolche Kinderpoſſen in den Tag hinein zu dichten.

Dante. Die Gottheit hat es mir alſo verliehn,
Vom milden Himmel wurde mir vergönnt,
Ein kühner Sänger mein prophetiſch Lied
Zur Glorie der katholſchen Religion
In reineſter Begeiſterung zu ſprechen.

Neſtor. Nu, das iſt es ja eben, wovon wir reden. Die katholiſche Religion, das iſt mir, und uns übrigen vernünftigen Leuten gerade der Stein des Anſtoßes.

Dante. Was denkt's Gewürm bei dieſem Aus:
druck denn?

Neſtor. Verflucht hitzig vor der Stirn! — Was man ſich dabei denken ſoll, weiß bei uns jedes Kind, daher es auch ein Sprichwort, ſogar bei den gemeinen Leuten geworden iſt, daß wenn man etwas recht Tolles, Unvernünftiges,

oder auch Langweiliges hört, man zu ſagen pflegt: Ei, darüber könnte man katholiſch werden.

(Dante wendet ſich unwillig von ihm, und geht in den Hain zurück.)

Neſtor. Die Dichter ſind ein verfluchtes Volk. Nichts als Undank, wenn man ſich für ihre Werke intereſſirt!

Arioſt. Der Proteſtant proteſtirt ja gegen alles Gute, und beſonders gegen die Poeſie.

Neſtor. Alle durch die Bank grob! Wer ſeid Ihr denn?

Arioſt. Ich nenne mich Ludovico Arioſt.

Neſtor. Aha! Mit Euch bin ich ſchon ein wenig mehr bekannt, ſeid auch amůſanter wie jener Brummbär, aber verteufelt unmoraliſch. Menſch, Menſch, wie habt Ihr ſo manches beim Durchfeilen können ſtehn laſſen?

Arioſt. Ha ha ha!

Neſtor. Lacht nicht, lacht nicht, um Gotteswillen, wenn ich nicht gänzlich an Eurem Herzen verzweifeln ſoll. Aus Liebe zur Menſchheit, aus Liebe zur Tugend, hättet Ihr manche von den argen Poſſen durchaus nicht niederſchreiben ſollen.

Arioſt. Aus Liebe zu den Menſchen habe ich es gethan, aber was iſt die Menſchheit?

Neſtor. Die Menſchheit, — mich wun- derts, daß Ihr davon nichts wißt, — ſeht, das iſt ſo die Welt en gros. Jezt ſteigt übrigens die Menſchheit erſtaunlich, man hat ſogar Erwerb- ſchulen angelegt, man prügelt die Soldaten ein bischen weniger, man — nu, ſeht Ihr, das nennen wir ſo Menſchheit.

Arioſt. Darüber ließe ſich vielleicht ein Luſtſpiel ſchreiben.

Neſtor. Es geſchieht ohne Euch genug, dazu kommt Ihr zu ſpät, alles für die Menſch- heit.

Arioſt. Und ſind ſie ſehr luſtig, dieſe Luſt- ſpiele?

Neſtor. Wo denkt Ihr denn hin? Nun ja, da ſieht man Euch das rohe Zeitalter recht an, rührend iſt's, zum Weinen, alles voller Prediger und Prinzen, und Böſewichter, und ho- her edler Menſchen.

Gozzi. Dieſer wäre eine ziemlich gute Maske.

Arioſt. Lieſt man denn meine bunten Lie- der noch?

Neſtor. So wie's kömmt, manche halten gar viel von Euch, im Grunde aber hat man jezt mit ſeiner Veredlung ſo viel zu thun, daß einem

zum Spaß nicht viele Zeit übrig bleibt, mich etwa und andre dergleichen Dichterfreunde abgerechnet. Wir haben nun einmal die Schwachheit.

Arioſt. Närriſcher, es muß jezt eine erbärmliche Zeit auf Erden ſein.

Neſtor. Wie Ihr's verſteht! Nein, mein Beſter, das zu beurtheilen iſt für Euch wohl zu hoch. Dergleichen Noth- und Hülfsbücher, dergleichen zarte vortrefliche Regenten, Taubſtummen-Inſtitute, Cabinetsordern, Leſebibliotheken, wohlthätige Journale, Pockennoth und Akazienbäume habt Ihr in Eurem Leben gewiß nicht vernommen.

Arioſt. Du raſeſt.

Neſtor. Und ſchöne Weiblichkeit und zuckerſüße Häuslichkeit, und wahre Menſchenempfindung, und Wohlwollen und Mitleiden einer mit dem andern —

Arioſt. Das ſcheint mir in der That nöthig.

Neſtor. Unentbehrlich. Ja, Ihr ſolltet nur jezt leben. Man wäre im Stande, und verböte Euch zu exiſtiren, wo Ihr Euch nur blicken ließet.

Arioſt. O Schade, daß ich nicht zur Erde zurückkehren kann.

Neſtor. Uebrigens kann man jezt Euer Gedicht noch aus andern Rückſichten entbehren, denn der größte Deutſche Poet hat ſo ohngefähr das Beſte aus Eurer Manier genommen, und in ſeinem herrlichen Oberon trefflich verſchönert; dabei hat er auch den ſogenannten Stanzen eine ſchöne Originalität beigebracht, indem er ſie freier, unkünſtlicher, liebenswürdiger entſtanzt und umgeſtanzt hat.

Arioſt. So?

Neſtor. Fleißig hat man Euch nachgeahmt und verbeſſert. — Wie iſt denn Euer Nahme?

Petrarca. Ich heiße Petrarca.

Neſtor. Ich habe alſo die Ehre ein ſehr verliebtes Gemüth kennen zu lernen. Ihr werdet auch zu Zeiten überſezt, das heißt, ein oder zwei von Euren Sonetten, denn viel von dem Zeuge iſt über die Gebühr langweilig. Sagt mir nur, wie Ihr der Dinge nicht überdrüßig geworden ſeid?

Petrarca. Du biſt ein wunderlicher Kauz. Haſt du denn meine Sonette verſtanden?

Neſtor. Ach, lieber Gott, was iſt da ſonderlich zu verſtehn, immer Liebe und immer wieder Liebe, dergleichen iſt für mich nicht. — Ich möchte faſt darauf wetten, daß Ihr der bekannte Taſſo ſeid.

Taſſo. Nicht anders.

Neſtor. Ja, Ihr habt's auch gut gemeint, das kann man gar nicht läugnen. — Wer iſt der freundliche Mann dort?

Taſſo. Er iſt der Caſtilianiſche Poet Cervantes.

Neſtor. Je Poſſenreißer, Poſſenreißer, komm doch vor und ſei nicht ſo blöde, dich mag ich erſtaunlich gern leiden, denn du biſt ein luſtiger Geſelle.

Cervantes. Was willſt du von mir?

Neſtor. Dein Ding, dein Don Quixote iſt zum Todtlachen, aber was ſollen die Novellen drinn?

Cervantes. Auch Don Quixote hat das gefragt.

Neſtor. Nu, antworte drauf.

Cervantes. Was ſoll das ganze Buch?

Neſtor. Das ſag' Er nicht, mein Beſter, denn erſtens hat das Buch andre viel beſſere veranlaßt, zum Beiſpiel den Don Sylvio von Roſalva, alſo iſt das ſchon ein gewiſſer beträchtlicher Nutzen, und dann iſt es ja zum Todtlachen, es iſt keiner unter uns, der das dumme Zeug nicht geleſen hätte, nein, ſei Er nur ruhig. Schade, daß Er nicht jezt lebt, aus Ihm hätte was werden können.

Cervantes. Bin ich, der ich in meinem Leben ſchon ſo viel Schlimmes erfuhr, nach meinem Tode ſo tief heruntergeſunken, daß der Pöbel mich für ſeinen Geſellen und Bruder erkennt?

Neſtor. Sei Er nicht betrübt, von ganz reputirlichen Leuten wird er geleſen, und in den Ueberſetzungen läßt man ſeine Gedichte und dergleichen, was nicht zur Sache gehört, aus, da hat das Ding denn ein recht feines Anſehn.

Cervantes. Und die zarte Galatea kümmert keinen?

Neſtor. Je das ſind ja Jugendſchwächen, die vergiebt man ihm, lieber Freund.

Cervantes. Das muß ich doch meinem Freunde Shakſpeare erzählen, wenn er wieder kömmt.

Neſtor. Alſo der Teufelskerl iſt auch hier? Eine kurioſe Geſellſchaft! Es giebt doch auch nicht einen einzigen klaſſiſchen und korrekten Menſchen hier, an dem man ſein Gemüth auf eine verſtändige Weiſe erquicken könnte. Und das ſoll der Garten der Poeſie ſeyn? Der Schwärmerei, der Phantaſterei, das will ich eher zugeben.

Göttin. Wen vermiſſeſt du?

Neſtor. Da hat doch nun, nur ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben, die deutſche Nation ſchon

längſt ihr goldnes Zeitalter der Poeſie gehabt, und ich ſuche unter dieſen Blumen und altfränkiſchen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Gellert, Geſsner, Kleiſt, Bodmer, — ich ſehe keinen einzigen Deutſchen.

Göttin. Die du nennſt, kennen wir nicht, aber dort ſteht der wackre Hans Sachs.

Hans Sachs. Kennſt du mein Faſtnachtsſpiel vom Doktor mit dem Narrenſchneiden?

Göttin. Ein blumenvoller Hain iſt zubereitet
Für jenen Künſtler, den die Nachwelt ehrt,
Mit deſſen Nahmen Deutſchlands Kunſt erwacht,
Der Euch noch viele edle Lieder ſingt,
Um Euch in's Herz den Glanz der Poeſie
Zu ſtrahlen, daß Ihr künftig ſie verſteht;
Der groſſe Britte hofft ihn zu umarmen,
Cervantes ſehnt nach ihm ſich Tag wie Nacht
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln dieſe heilgen vier, die Meiſter
Der neuen Kunſt, vereint durch dies Gefilde.

Neſtor. Wer in aller Welt könnte denn das ſein?

Bürger (ihm leiſe in's Ohr) Goethe.

Neſtor. O geht mir doch mit dergleichen, ich ſelbſt habe erſt neulich Herrmann und Dorothea, der Genius der Zeit foderte das, ſo rezenſirt, daß

man ja blind ſeyn müßte, wenn man den Verfaſſer noch länger für einen Dichter halten wollte.

Sophokles tritt herein.

Sophokles. Was muß ich vom Dante hören? Ihr verſchmäht es nicht, dieſen Läſterer hier in dieſem reinen Aufenthalte zu dulden?

Neſtor. Wer iſt der gewaltige Herr?

Cervantes. Es iſt luſtig, Sophokles, ihn ſprechen zu hören.

Neſtor. Ach, iſt das der Grieche Sophokles? — Einen ſchönen guten Morgen, Ihr Gnaden.

Sophocles. Ich mag nichts mit ihm zu thun haben. Laßt einige Genien kommen, ihn fort führen, und ihm dann etwas Speiſe reichen.

Neſtor. (indem er fortgeführt wird) Ihro Gnaden ſind ja ein Grieche, ich habe ja einen groſſen Reſpekt vor Ihnen, — nur ſind, wie man ſagt, Ihre Chöre etwas ſchwer, — ſo übel wird einem Freunde der Dichtkunſt mitgeſpielt! —

Sophokles. Wie hatte ſich dieſer Barbar hier eingefangen?

Göttin. Er kam von ſelbſt herein, war im höchſten Grade modern und ungläubig.

Sophokles. Unrecht thatet Ihr, o wei=

ſe Dichter, auf ſeine Reden Acht zu geben, ſoll ich anders meine Meinung ſagen.

Cervantes. Die Irrdiſchen haben uns niemals begriffen, weshalb verwunderſt du dich alſo? (ſie gehn ab.)

Die Blumen. Der Abend ſinkt hernieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte
Die ſüßen Düfte.
Wir ſingen leiſe Lieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und ſtrömen ſüſſe Düfte
Durch die Lüfte.

(Ein Zimmer.)

Genien führen den Neſtor herein.

Neſtor. Das geht über alle Beſchreibung, über allen Glauben hinaus. Wird ein reiſender Menſch, ein gebildeter Kenner ſo in der Fremde

behandelt? Der ganze Garten iſt voller Menſchen, und alle ſehn mich als ein lächerliches Wunderthier an, der Grieche, der doch in der That mehr Manieren haben ſollte, läßt mich endlich gar fortbringen, um mir Eſſen reichen zu laßen, — und doch ſeh' ich hier nichts.

Erſter Genius. Sogleich wirſt du geſpeiſt werden.

Zweiter Genius. Und getränkt.

Neſtor. Schönen Dank! — Daß es aber nur gute und ordentliche Eßwaaren ſind, und nicht ſo phantaſtiſcher Narrenkram, wie die Reden draußen in der freien Luft vorfielen.

Erſter Genius. Der Irrdiſche ſoll Irrdiſches genießen.

Neſtor. Das iſt es, was ich sagen wollte, Herr Genie. — Der Boccaz lief mir noch nach, um über mich zu lachen, und ein gewiſſer Benjamin Jonſon ſchrie mir unaufhörlich lateiniſche Satiren nach. — Iſt denn das wahr, daß der eine Träumer in dem dunkeln Gange der berüchtigte Jakob Böhm war?

Erſter Genius. Du ſagſt es.

Neſtor. Ja ich ſage aber auch, daß Euer Garten der Poeſie dann ein Garten für Schlingel und Bärenhäuter iſt.

Erſter Genius. Erzürn dich nicht, du magſt ihn bald verlaſſen.

Neſtor. Ja, ich will gewiß nach dem Eſſen nicht viele Zeit mehr hier verſchwenden.

Der Tiſch. O wie glücklich iſt die Creatur zu preiſen, die endlich zu Erkenntniß kommt, und ſtatt müßig zu ſeyn, nützlich iſt.

Neſtor. Wer ſpricht denn hier ſo vernünftig? — Seid Ihr es etwa?

Die Genien. Wir nicht.

Der Tiſch. Ich bin es, der hier vor dir ſteht, mit meinem Nahmen Tiſch genannt.

Neſtor. Aber mir ſchwindelt, mir vergehn die Sinne; ich habe ſo etwas noch niemals gehört.

Der Tiſch. Ich freue mich, daß nun das Eſſen bald auf meine Oberfläche wird geſezt werden, dann nimmſt du meinen Bruder, den Stuhl, ſetzeſt dich vertraulich und lächelnd zu mir heran, und ich bin dir eine nützliche Bequemlichkeit.

Der Stuhl. Es wird dir wohl thun, dich auf mich zu ſetzen, denn ich bin dazu vortrefflich ausgearbeitet.

Der Tiſch. Wie freuen wir uns, daß wir nicht mehr draußen als elende grüne Bäume im Freien ſtehn, und rauſchen und uns ſchütteln, was

keinem frommt. Hier ſind wir zu einem nützlichen Zwecke umgearbeitet und erzogen.

Der Stuhl. Wir Möbeln können uns nur noch dunkel unſers rohen, grünen, unkultivirten Zuſtandes erinnern, aber die wilden Tage unſrer unnützen Jugend ſind dahin, wir wuchſen und gediehen und wurden hernach ein trefflich dürres Holz, ſo daß wir uns auch gar nicht einmal geworfen haben; wer es nicht wüßte, würde es uns gar nicht anſehn, daß wir ſonſt einmal Bäume waren.

Der Tiſch. Drum ſchämen wir uns auch nicht, ſondern genießen in unſerem Beruf einer beneidenswerthen Gemüthsruhe.

Neſtor. Ei der Tauſend! Ei der Tauſend! Wo ſoll ich verwunderns würdige Verwunderung genug hernehmen, um mich auf die gehörige Art zu verwundern? — Ja, ich bin bei mir ſelber, ja ich bekenne es mir dreiſt, daß dieſer Tiſch und dieſer Stuhl die edelſten, die vernunftreichſten Creaturen ſind, die ich noch, mich ſelber ausgenommen, bisher auf Erden angetroffen habe. Daß nicht, wie es doch ſogar bei den meiſten Menſchen der Fall iſt, Hände aus dieſen verehrungswürdigen Perſonen heraus hängen, damit man ſie ihnen

mit Achtung und Biederherzigkeit drücken könnte! Ja, was ſoll ich thun, was, um meine Erkenntlichkeit zu bezeugen? Es bleibt mir nichts übrig, als mich in dich, o allerliebenswürdigſter Stuhl, hinzuſetzen.

Stuhl. Nicht wahr, es ſitzt ſich gut?

Neſtor. Herrlich, herrlich, du Edler. Nun rücken wir zum Tiſch und machen die angenehmſte Geſellſchaft, — und nun fehlt zu meinem häuslichen Glücke nichts weiter, als daß man raſch das Eſſen hereinbringe.

(Speiſen werden aufgetragen.)

Ein Schrank. Auch ich bin ein brauchbares Mitglied, in mir werden die Servietten und Tiſchtücher aufbewahrt, auch ich bin, ein ehemaliger Baum, zur Vernunft gekommen.

Neſtor. Ihre Geſundheit, Herr Schrank, daß noch lange die verfluchten Holzwürmer Ihrer nützlichen Exiſtenz kein Ende machen mögen!

Schrank. Auch dann bin ich noch nützlich, man kann ja bei meinen Gebeinen immer noch eine Suppe kochen.

Neſtor. Es iſt wahr. — O Menſchen, Menſchen! wenn ich Euch doch nur einmal vor dieſen beſchämenden Spiegel führen könnte. Wie

wenige Vortrefliche unter Euch können ſich doch mit dieſen meſſen!

Der Spiegel. Ich bin ſelbſt ein Spiegel, belieben Sie in mich hineinzuſchauen.

Neſtor. Gleich. — Ach! wie ſchön bin ich! wie geiſtreich ſeh' ich aus! Kann man mehr Feuer im Auge beſitzen? — Schönen Dank, liebwertheſter Spiegel, daß Sie mir dieſen köſtlichen Genuß haben gönnen wollen.

Der Braten. Sie vergeſſen mich, Herr Neſtor, Ihren Freund, ich glühe Ihnen zu ſchmecken und Vergnügen zu machen.

Andre Schüſſeln. Nehmen Sie doch auch von uns eingemachten Früchten.

Der Wein. Und trinken Sie eins dazu.

Neſtor. Wie ſoll ich ſo vielen Edelmuth vergelten? Ich erliege der Laſt der Dankbarkeit. — Aufopfrung, nichts als Aufopfrung! O ihr hohen Geiſter! — Mein Herz, meine Kinnbacken, mein Magen, — alles, alles iſt Euch auf ewig zugethan. — Wie zweckmäßig iſt doch die Einrichtung der ſchönen Welt! — O du, mein wackrer Freund, der mir dies Büchlein mitgabſt, hier würdeſt auch du Anker werfen, und nicht mehr über Idealismus winſeln: hier würdeſt du deine goldenen Träume in Erfüllung ſehn.

Der Tiſch. Nicht wahr, ich halte die Schüſſeln recht feſt, eine brave ſtarke Perſon, ſteh' ich auf kräftig tüchtigen Füßen.

Neſtor. Unvergleichlich, Biedrer, Starker, ich rutſche vor Entzücken hin und her, mehr kann ich nicht thun. — Nun Genien, ſprecht doch nur dergleichen, — die Lumpenkerls haben ſich ſachte fortgeſchlichen; nun, ich brauche Euch auch nicht, denn ich bin in guter Geſellſchaft.

Der Stuhl. Ach großmüthiges Herz, Sie rutſchen allzulebhaft, meine Conſtitution iſt etwas zarter, als die des Bruders Tiſch, das können meine eleganten Beine nicht aushalten.

Neſtor. Um Vergebung, bitte tauſendmal um Vergebung, wenn das Herz recht voll iſt, ſo regiert man ſich oft nicht mäßig genug.

Der Tiſch. Als ich noch im grünen Holze ſteckte, hatt' ich wie ein ächter Vagabunde meine Freude an Luft und Sonne, ſeit ich meine Beſtimmung erfüllt habe, ſind mir beide verhaßt.

Neſtor. Und mit Recht, mein Freund, ſie ſind den Möbeln ſchädlich. — Jezt bin ich geſättigt, jezt werde ich mich wieder fortbewegen.

Die Flaſchen. Je ſo trinken Sie doch noch.

Schüſſeln. Eſſen Sie doch noch —

Neſtor. Bin wahrhaftig nicht im Stande. — Ei, da hängen ja eine ganze Menge muſikaliſcher Inſtrumente an der Wand. — Eine Geige! Ich bin ein ganz artiger Violinſpieler, ich will doch einmal verſuchen die Sonate zu ſpielen, die ein guter Freund ganz beſonders für mich komponirt hat. (er ſpielt.)

Die Geige. O weh! o weh!
Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Nahmen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich ſo quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,
Und kneifen und ſchaben und kratzen,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geſchrey herausſchnarrt!
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
Ich erſchrecke vor mir ſelber
In dieſen unwohlthätigen Paſſagen.
Ei! ei! daß ein andrer Geiſt
Doch auch einmahl ſo mit dir umſpringen möchte,
Damit du alle Menſchlichkeit verläugnen müßteſt
Und dich dem Thiere gleich geberden.
Innerlich ſchmerzt mich die Muſik
Die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet wird,
Eine Kolik ängſtigt mich durch und durch,
Der Reſonanzboden wird von Gicht befallen,
Der Steg winſelt und wimmert.
Wie ein Clarinett ſoll ich mich gebehrden,

Jetzt dem Baſſon verglichen werden,
Er reißt mir noch die melodiſche Zunge aus,
Lange werd' ich liegen müſſen und mich beſinnen,
Eh' ich dieſen Schrecken verwinden kann.
Ei ſo kneif du kneifender Satan!
Es wird ihm ſelber ſauer,
Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate.
Ach weh! o weh! o! welche Gefühle!
Die Ribben, die Seiten, der Rücken,
Alles wie zerſchlagen! — —

Neſtor. Erſtaunlicher Ausdruck in dem Stücke! Je öfter man's hört, je mehr es gefällt.

Die Harfe. Wir ſind, was des Menſchen Hand
Aus dem trägen Holze nützlich bildet,
Die kindiſchen Dichter.

Neſtor. Ihr ſeid Inſtrumente, und keine Dichter.

Harfe. Immerwohnend in zarten Saiten
Sind die eignen Geiſtertöne;
Wer bannte ſie hinein?
Rühr uns mit verwandtem Geiſte
Körperlich uns Körper an,
So heben ſich die bunten Schwingen,
So ſteigt der freundliche Geiſt heraus
Und ſchaut dich mit den klaren Augen an,
Grüßt mit lieblicher Gebehrde,
Giebt ſich dir zu eigen,
Spielt heilig vor dir hin,

Und ſinkt dein Freund in den Abgrund des
Wohllauts zurück.
Magſt du ihn wieder rufen,
Er kommt dem bekannten Rufe wieder,
Klag' ihm was dich bangt,
Sag' ihm wonach dich verlangt,
Er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
Er ſchwingt mit Flügeln ſich auf
Zu Landen, die du nicht ſiehſt,
Und bringt mit kindlicher Freude
Die glänzenden Gaben,
Die niegeſehenen Wunder
Dem Freunde heimiſch in's Herz.

Neſtor. Wenn ich nur die Harfe ſpielen könnte, ſo ſollte ſie bald andre Reden führen.

Flöte. Unſer Geiſt iſt himmelblau,
Führt dich in die blaue Ferne,
Zarte Klänge locken dich
Im Gemiſch von andern Tönen.
Lieblich ſprechen wir hinein,
Wenn die andern munter ſingen,
Deuten blaue Berge, Wolken,
Lieben Himmel ſänftlich an,
Wie der letzte leiſe Grund
Hinter grünen friſchen Bäumen.

Hoboe. Ungewiß ſchreit' ich voran,
Seele willſt du mit mir gehn,
Auf, betritt die dunkle Bahn,

Wundervolles Land zu ſehn;
Licht zieht freundlich uns voran
Und es folgt auf grünen Matten
Hinter uns der braune Schatten.

Trompete. Die Erde wird freyer, der Himmel wird höher,
Laßt muthig den Blick ſich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge,
Weit hinter den flammenden Tönen!

Geige. Funkelnde Lichte,
Durchſchimmernde Farben,
Ziehn in Regenbogen,
Wie wiederglänzende ſpringende Brunnen,
Empor in die ſcherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
Und ſpielen hinauf und ſinken hinab:
Was willſt du vom lieblichen Scherz?

Waldhorn. Hörſt, wie ſpricht der Wald dir zu,
Baumgeſang —

Neſtor. (hält ihm den Mund zu) Um Gottes-willen, ſchweige doch nur, denn du biſt mir das fatalſte von allen dieſen Inſtrumenten. Da iſt ein Buch kürzlich herausgekommen, mich dünkt, Sternbalds Wanderungen, da iſt um's dritte Wort vom Waldhorn die Rede, und immer wieder Waldhorn. Seitdem bin ich deiner gänzlich ſatt. — Ich muß jezt gehn. — Noch ein Glas Wein!

Adieu Herr Tiſch und Stuhl und Ihr alle meine Freunde, mein Herz wird Euch niemals vergeſſen.

Die Möbeln. Leben Sie wohl, ſympathetiſch-geſinnter Freund!

(Neſtor geht ab.)

(Gebirge.)

Zerbino tritt auf.

Verirrt wandr' ich umher und kann aus dieſen Felſen, aus dieſen Labyrinthen den Rückweg nicht finden. — Wunderbare Gedanken kommen in meine Seele, Gefühle, die ich noch nie empfand. — Die Natur liegt groß und unermeßlich vor mir, Stürme brauſen durch den nahen Wald, die Quellen rauſchen. Wie nichtig und klein erſcheint mir hier meine Exiſtenz, die mir immer ſo groß dünkte, wie lächerlich der Zweck, um deſſentwillen ich mich hier befinde. Warum ängſtigen wir uns faſt alle ohne Noth ſo ab, und genießen nicht lieber die gegenwärtig ſchönen Stunden in Ruhe und Zufriedenheit? Alles um mich her erhält bedeutende Geſtalt und Umeiß; wenn ich hier länger weile, ſo bilde

ich mir bald halbtrunken ein, die Buche hier, die Baume führen in ſich Zung' und Sprache, wie mit Geiſtesgeſtalt ſchaut es mich aus dieſen hohen Bergen an.

Die Quellen. Wandle, wandle frohen Muthes,
Von der Spitze ſteigt die Quelle,
Sinkt hinab und bleibet helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Wieſ und Thal, die froh des Gutes.

Geiſter aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenſchlüfte, heben
Wir uns kräftiglich und weben
Irdiſch in dem klaren Leben,
Ziehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, alles iſt verbunden,
Ein Herz nur das alles reget
In den fernſten Pulſen ſchläget,
Jede Kreatur beweget,
Kühn beherrſchend alle Stunden.

Zerbino. Was vernehm ich? Iſt es nicht, als wollte ſich das unverſtändliche Rieſeln freywillig in Worte auflöſen, in dunkeln Gedanken ordnet ſich die räthſelhafte Sprache, mein Blut erſtarrt, meine Sinne ſchwinden vor Schrecken und Erſtaunen.

Bergſtrom. Stürz, ſtürz hinab,
Woge hinab mit Eile zum Thal;
Findeſt die ruhigen Quellen zumahl
Und nimmſt ſie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,
Unaufhaltſam reißen die Wogen,
Reißen die Zeiten Unglück und Glück,
Werden große Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stilleſtand, nirgend Stilleſtand,
Alles durch einander ſich ſchwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Eins in das andre feindlich dringt
Strebt zu durchbrechen das feſſelnde Band!

Zerbino. Iſt es ein Traum? Bin ich wahnſinnig? — Wie bin ich heute würdig, daß mir der Schleier vom Antlitz hinwegfällt, und die Natur ſich mir offenbart?

Der Sturm. Mein belebender Othem geht durch die Natur,
Beſuche die grünen Wälder, die Gebüſche,
Die hohen Berge, die niedre Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfriſche.

Mit Wolken iſt in Lüften mein Spielen
Auf Erden find' ich Gras und Laub,

Sehr oft, daß mir die Blüthen gefielen,
Dann ſind ſie meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Wieſen,
Ich jage die Nebel in's Saatfeld hinein,
Ich laſſe die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechſel und Kampf allgegenwärtig ſeyn.

Zerbino. Wohin ſoll ich mich retten? Ich trage es nicht länger, ich vermag mich ſelber nicht mehr zu faſſen, es überwältigt mich von allen Seiten, ſie ſteigen heraus die Rieſengeiſter aus der Unſichtbarkeit, die ſie bis jetzt noch gefangen hält.

Die Berggeiſter. Wir ſind dir, Sterblicher, verwandt,
Und innerlich von dir gekannt,
Von deinem Geiſte dir genannt.

Dein Herz dich hoch entgegen treibt,
Zurück mit ird'ſcher Kraft dich hält
Dein todter Sinn, die Luſt zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn dich in den Strom der Luſt,
Laß Raum der überirdſchen Bruſt,
Du findeſt Freuden, die du nie gewußt.

Natur giebt ſich mit Geiſtern dir zu eigen,
Wird dienen deinem Menſchenſinn,

Ziehſt du ſie mächtig zu dir hin
Und willſt die Kraft von deinem Geiſte zeigen.

Zerbino. Ich verſinke, unerträglich iſt mir die Laſt dieſer Gedanken, mir iſt's, die Berge liegen ſchon auf mir und über mir, wandelt dahin die wildbelebte Schaar der Wälder und Ströme und Gebirge. So trennt ſich einſt gewaltſam am letzten Tage die Natur aus allen feſtverbundnen Fugen. — Aber welche göttliche Geſtalt bewegt ſich dort vom Gipfel herunter? Wie ruhig iſt ſein Gang, wie göttlich und wie menſchlich ſein Anſehn! Mit ruhiger Unbefangenheit wirft er einen ſinnenden Blick in die große Natur: er kann keiner von den Sterblichen ſeyn.

Die Geſtalt ſteigt herunter.

Zerbino. Wenn ich fragen darf, wer biſt du?

Shakſpear. Im Leben hieß ich Shakſpear.

Zerbino. Shakſpear? — Ey, wie ſehr freu' ich mich, dich zu ſehen, auf Erden iſt unter uns die Rede oft von dir. — Mich verwundert, wie du bey dieſen Stimmen und Geiſtergeſängen ſo ruhig und unbefangen bleibſt.

Shakſpear. Es iſt mein Vergnügen der Sprache der Natur zuzuhören.

Zerbino. Mich hat dies ſo erſchüttert, daß ich kaum noch weiß, wo ich bin, der Schrecken hat mich faſt wahnſinnig gemacht.

Shakſpear. Du mußt es wie ein ſchönes Spiel genießen, denn als ich auch noch lebte, hat mich dergleichen nie erſchreckt.

Zerbino. Du warſt auch dafür ſchon damals ein großer Mann.

Shakſpear. Was ihr gewöhnlich ſo nennt, bin ich nie geweſen. — Wie denkt ihr denn von mir?

Zerbino. Du meinſt doch im allgemeinen?

Shakſpear. Daß Einzelne den Freund in mir ſehn und fühlen, weiß ich.

Zerbino. Nun, man hält dich alſo für einen wilden, erhabenen Geiſt, der bloß die Natur ſtudirt hat, ſich ganz ſeiner Furie und Begeiſterung überläßt und nun darauf los dichtet, was es giebt, gut und ſchlecht, erhaben und gemein durcheinander.

Shakſpear. Und du meinſt es eben ſo?

Zerbino. Das ich nicht anders ſagen könnte.

Shakſpear. Grüß deine Bekannten von mir und ſag' ihnen, daß ſie ſich irren.

Zerbino. Es ſind aber treffliche Köpfe darunter, unter andern unſer hochgelehrter Leander.

Shakſpear. Dennoch irren ſie, aber es thut nichts. Verkündige ihnen, daß die Kunſt immer meine Göttin war, die ich anbete.

Zerbino. Man wird mir nicht glauben.

Shakſpear. Weil du es ſelbſt nicht glaubſt. — Komm mit mir, du haſt dich hier in der wilden erhabnen und großen Natur verirrt, ich will dich wieder herausführen und auf deinen geraden Weg bringen.

Zerbino. Wie gütig du biſt!

Shakſpear. Ich gehe doch den Weg nach Hauſe. Vor dem Garten der Poeſie nehmen wir dann Abſchied, denn du wirſt weiter wollen.

Zerbino. Allerdings, ich habe noch ein entferntes Ziel vor mir.

(ſie gehen ab.)

(Der Hof.)

Gottlieb, Hinz von Hinzenfeld, Leander, Räthe.

Gottlieb. Das muß ein erſtaunlicher Mann ſeyn, in deſſen Lobeserhebungen ſich der verehrungswürdige Polykomikus ſo umſtändlich ergießt.

Hinz. Das Volk, die Menſchheit wird allerdings viel gewinnen, wenn wir ihn hier auf eine vortheilhafte Art anzuſtellen ſuchen.

Leander. Vielleicht daß ſich alsdann von hier die allgemeine Bildung durch die ganze Welt verbreitet.

Gottlieb. Man laſſe ihn alſo denn hereintreten.

Stallmeiſter tritt mit Verbeugungen herein.

Gottlieb. Er iſt alſo der Mann? — Wahrhaftig ein angenehmer Mann.

Stallmeiſter. Ich würde mich unendlich glücklich ſchätzen, wenn ich meine wenigen Talente in den Dienſten von Ihrer huldreichſten Majeſtät ausbrauchen könnte.

Gottlieb. Es kann geſchehn, es kann in der That geſchehn. — Er iſt aufgeklärt?

Stallmeiſter. Aufzuwarten.

Gottlieb. Richtig. Nun ſieht Er, getreuer Aufgeklärter, das ſoll auch am Ende unter den Unterthanen hübſch um ſich greifen, daß ſie nicht mehr ſtockdumm, wie die Ochſen, oder ungebildet ſein möchten, denn dann iſt das Regieren wahrhaftig keine Freude.

Stallmeiſter. Man muß alſo für's Erſte alle Vorurtheile von ihnen abwaſchen, damit ſie nachher der neuen Vernunft fähig werden, in dieſer Rückſicht wäre es dienlich, gleichſam ein Journal für Aufklärung herauszugeben.

Gotlieb. Er müßte aber dieſe Wäſche beſorgen.

Stallmeiſter. Mit freudenvollſter Bereitwilligkeit.

Gottlieb. Nun Er hat ein gutes, ehrliches Geſicht, ich will mich auf ihn verlaſſen. Wenn er nur nicht ſelbſt eine Art von Schwärmer iſt, mich dünkt, er hat ſo einen melankoliſchen Zug um's Auge.

Stallmeiſter. Das rührt vielleicht, mit Ihrer Majeſtät Erlaubniß, daher, daß ich zuweilen einige wenige Verſe mache.

Gottlieb. So laß Er's künftig lieber, damit er nicht auch umſetzt.

Stallmeiſter. In dieſem Journale oder Wochenblatt würd' ich immer beſtmöglichſt für die Bedürfniſſe der Menſchheit ſorgen, und ein Licht anzünden, das weit leuchten ſoll: anfangs wollen wir's nur aus Stroh machen, vielleicht daß ſich nachher beſſere Materialien finden. Alsdann muß ich mir die Gnade ausbitten, im Lande herumzureiſen, um nachzuſuchen, wo irgend Schwärmer ſtecken, damit ich dieſe aufſtellen, beſchreiben, und weitläuftig in allen ihren Blößen darſtellen kann.

Gottlieb. Sie ſollen ihm geliefert werden, mein Land hat von dieſem Unkraute einen großen Ueberfluß.

Leander. Mir iſt zum Beiſpiel für den erſten Anfang ein Mann bekannt, ein Korbmacher, der durchaus ein Prophet werden will.

Stallmeiſter. O dies Exemplar werde ich mir ſogleich ausbitten.

Leander. Ein andrer hält, ein Schumacher, den Sonnabend für heiliger, als den Sontag.

Stallmeiſter. Auch ſchön.

Gottlieb. Je da iſt ja unter andern die alte Majeſtät, mein Schwiegervater, der beſitzt einen zinnernen Mann aus Bley, mit Nahmen Se-

baſtian, und glaubt dabey, daß er dieſen Sebaſtian ganz wie er in Bley leibt und lebt, nächſtens einmahl lebendiger menſchlicher Weiſe antreffen wird. Wenn es mit der gehörigen Mäßigung, Schonung und Nahmensverſchweigung abgehandelt würde, ſo könnte er ihn auch als einen Beitrag für ſein Buch nehmen.

Stallmeiſter. (fällt ihm zu Füßen.) Ich kann keine Worte finden, um für dieſe unbedingte Huld hinreichend zu danken, oder dieſe unbeſchränkte Liebe zur wohlthätigen, Menſchheit beglückenden Aufklärung auf die genügende Art zu erheben.

Gottlieb. Spar Er ſich, es geſchieht gar gerne.

Stallmeiſter. Wir wollen aber dabey Ihre ſchwiegerväterliche Majeſtät in Kupfer ſtechen laſſen, in punktirter Manier.

Gottlieb. In Gottes Nahmen.

Stallmeiſter. Das wäre Ein Punkt. Das meiſte aber könnte vielleicht dadurch bewirkt werden, wenn man die ganze bisherige Erziehung durchaus umarbeitete.

Gottlieb. Er meint, daß wir uns alle nochmal von vorne ſollten erziehn laſſen?

Stallmeiſter. Fern ſey von Ihrem unterthänigſten Knecht dergleichen frevelhafter Gedan-

ke. Ich wollte mich unterſtehen, eine Schule anzulegen, in der die jetzige gegenwärtige Jugend zu ganz unbegreiflich großen Menſchen ſich ausbilden und heranwachſen ſollte.

Gottlieb. Ei! ei! wie wollte er das in's Werk richten?

Stallmeiſter. Auf einem neuen Wege; als ich letzthin die Optik ſtudirte —

Gottlieb. Was iſt das?

Stallmeiſter. Ihnen zu dienen, die Kunſt, Brillen zu machen. — Als ich letzthin die Optik ſtudirte, bemerkt' ich, daß es etliche unterſchiedliche Farben gäbe, als roth, blau, grün und ſo weiter.

Gottlieb. Sieh, ſieh, das hab ich wahrhaftig auch bemerkt, ganz von ſelbſt, ohne daß ich in meinem Leben die Brillenkunſt gelernt hätte. So hat man oft Gaben in ſich und weiß kein Wort davon. — Nun, fahr' er fort, mein Getreuer, Er iſt ein geſcheidter und ſehr gelehrter Mann, ihm hört man mit Vergnügen zu.

Stallmeiſter. Auch ich höre mich ſelber mit Vergnügen. — Durch dergleichen mannichfaltige Farben wollte ich nun in der lieben Jugend, vermittelſt Zeugniſſe ihres Wohlverhaltens, Genie und Fleiß auferwecken, damit die Künſte und Wiſſenſchaften bald anfangen zu grünen, und ihre Blüthe ſich zur Frucht zu röthen.

Gottlieb. Sieh, ſieh, das iſt in der der That pfiffig, und macht faſt gar keine Beſchwerde.

Stallmeiſter. Dafür aber werden Sie mir auch gütigſt erlauben, über meine Schule einen großen Lärm anzufangen, beſtändig zu loben und lobzupreiſen, (nehmlich mich) und in dergleichen nützlichen Erfindungen fortzufahren.

Gottlieb. Es ſey ihm zugeſtanden, ja er ſoll mir alle Schulen im ganzen Lande reformiren und alleroberſter privilegirter Schulmeiſter ſeyn.

Hinzenfeld. Geht auch die königliche Güte nicht vielleicht zu weit? — Dieſer Mann hat etwas in ſeiner Phyſiognomie —

Gottlieb. Ich verſtehe Euch, Miniſter, Ihr habt Euch bisher ſo ein bischen mit der Aufklärung in meinem Lande abgegeben, nu, es ſoll Euer Schade nicht ſeyn, nur laßt den Handwerksneid, laßt doch den Mann in Ruhe klären und ſchulmeiſtern, es iſt Euch erlaubt, ſein Patron zu ſeyn.

Hinzenfeld. Ganz gut, wenn Sie mich auch in Kupfer ſtechen wollen.

Stallmeiſter. Punktirt?

Hinzenfeld. So wie ich bin, nach der Natur.

Stallmeiſter. Ihre Excellenz ſoll in aller Ihrer Würde repräſentirt werden.

Gottlieb. Nun iſt es gut, Er ſoll ſeine Beſtallung haben; jetzt bin ich müde, mehr zu reden.

(geht mit Gefolge ab.)

Jeremias tritt ein.

Stallmeiſter. O wie vielen, wie vielen Dank bin ich dir ſchuldig! Alles iſt ſo gekommen, wie du es vorher geſehn haſt.

Jeremias. Alſo ſind alle deine Wünſche in Erfüllung gegangen?

Stallmeiſter. Vollkommen, ich werde die Schulen durchaus reformiren, ich werde eine Wochenſchrift herausgeben, alles, alles; der Kater iſt mein Patron.

Jeremias. Gut, jezt mußt du vor allen Dingen die Kunſt lernen, Programme zu ſchreiben.

Stallmeiſter. Iſt das ſchwer?

Jeremias. Ich will dir die erſten machen, damit du es einſehn lernſt. Zweitens, mußt du dich in Acht nehmen, daß du nicht in die Thorheit fällſt und ſelbſt an die Narrheiten glaubſt, die wir mit einander abgeredet haben.

Stallmeiſter. Müßt' ich nicht ein Block ſein?

Jeremias. Dann mußt du durchaus in deiner Schrift die Veranlaſſungen ſuchen, dir Feinde zu machen.

Stallmeiſter. Das würde mir aber ſchaden.

Jeremias. Gar nicht, wenn du das Ding nur recht angreifſt. Am beſten, wir erfinden eine ganze Sekte, eine große Geſellſchaft von Verfinſtrern und Miſſethätern, die dem Lichte der Aufklärung im Wege ſtehn, dieſe ſuchen wir allenthalben zu entlarven, zu ſtürzen, finden tauſend Spuren und ſind grob. Das zieht ſich der eine und andre zu Gemüthe, ſogleich wird er für einen ſolchen Böſewicht ausgegeben, man ſchreibt, man ſchreibt, und die Leute leſen und leſen, ſo vergeht die Zeit, das Geld kömmt ein, und du biſt auf dem lieblichſten und anmuthigſten Wege berühmt geworden.

Stallmeiſter. Wie komm' ich mir, gegen dich gerechnet, nur wie ein Hund vor.

Jeremias. Davon laß dir nun nichts mehr merken, denn die Zeiten ſind jezt vorüber. Giebt es einen oder den andern Klugen, der es dir anmerken möchte, ſo geh ihm aus dem Wege.

Stallmeiſter. Der verwünſchte Kater war mir faſt auf der Spur.

Jeremias. Bei ihm war es nur Inſtinkt, aber nicht Verſtand. — Wieder auf unſer voriges Geſpräch zu kommen, ſo wird es ſich gewiß fügen, daß der und jener auch einmal, nachdem du es lange verdient haſt, recht grob gegen dich iſt, und dann mußt du dich freuen.

Stallmeiſter. Ei warum nicht gar!

Jeremias. Nicht anders, denn dann gilſt du bei den Dummköpfen gar für einen Märtyrer der Wahrheit, für einen Mann, der ſich den Fortſchritten des Jahrhunderts aufopfert, und da alle wirklich großen Männer immer Feinde gehabt haben, ſo mußt du das benutzen und dich ſachte mit zu ihnen ſtellen, dabei immer zu zeigen ſuchen, wie ſchlecht das Herz deiner Gegner ſei, von ihrem Verſtande und von dir weislich ſchweigen, und ſie immer nur für Feinde deiner ausgemacht guten Sache ausgeben.

Stallmeiſter. Es iſt aber ein erbärmlich lumpiges Ding um dieſe Aufklärung.

Jeremias. Natürlich, aber biſt du geſtellt, die Vernunft zu predigen? Und würde dich das zum Landoberſchulmeiſter machen?

Stallmeiſter. Du haſt Recht, wir wollen friſch an's Werk gehn.

(ſie gehn ab.)

Damen und Herrn im Geſpräch und Thee=
trinken.

Wirthin. Befehlen Sie nicht noch?

Erſter Herr. Danke ganz gehorſamſt.

Ein Bedienter.

Bedienter. Der Herr von Zerbino.

Wirthin. Sehr erwünſcht. — (Bedien=
ter ab.) Das iſt der vornehme Reiſende, den ſie
alle gern wollten kennen lernen.

Zerbino tritt herein. (Complimente)

Erſte Dame. Er ſcheint ein Engländer.

Zweite Dame. Und reich.

Dritte Dame. Er hat ein ſehr intereſ=
ſantes Weſen.

Erſte Dame. So überaus ſchmachtend,
zart fühlend und ein wenig melancholiſch.

Wirthin. Ich danke Ihnen gehorſamſt
für das Buch, daß Sie mir überſchickt haben.

Zerbino. Wie ſind ſie damit zufrieden?

Wirthin. Ich finde es ſehr ſchön.

Zerbino. Im Ganzen gewiß, nur iſt im=

mer noch die Frage, ob man den Shakſpeare auf's neue und ſo gar getreu hätte überſetzen ſollen.

Erſter Herr. Ja wohl.

Zerbino. Ich ſchmeichle mir, dieſen Dichter ein wenig genauer zu kennen, aber er iſt wirklich nicht für uns gebaut, er führt uns nur in die Irre.

Erſter Herr. So viel Schönes er enthält, ſo muß man doch geſtehn, daß er überaus abſurd iſt.

Zerbino. Und zu ſehr ohne Kunſt, unbekannt mit den Regeln, immer nur ſeinem Eigenſinne folgend.

Wirthin. Sollte er nicht hie und da ein wenig Bildung verrathen?

Zerbino. Was will das Wenige ſagen, gegen die große Maſſe von Rohheit?

Wirthin. Von je her iſt doch über dieſen Mann Klage geführt.

Bedienter kömmt.

Bedienter. Der Herr Gelehrte Neſtor.

Wirthin. Sehr angenehm. (Bedienter ab. Neſtor herein.)

Neſtor. Ich freue mich, die Ehre zu haben, Sie allerſeits kennen zu lernen, ich werde

dieſes Glück in meiner Reiſebeſchreibung nicht vergeſſen.

Zerbino. Neſtor!

Neſtor. Mein Prinz! (ſie umarmen ſich.)

Alle. Prinz! das iſt erſtaunlich.

Zerbino. Haſt du den Geſchmack gefunden?

Neſtor. Ach nein. — Sie?

Zerbino. Ach nein. —

Neſtor. Haben Sie den Hund gefunden?

Zerbino. Ach nein. — Du?

Neſtor. Ach nein!

Beide. O wir Armen!

Wirthin. Nehmen Sie doch gefälligſt Platz, meine Herrn.

Zerbino. Ach wir müſſen fort, wir ſind unglückliche Menſchen.

Wirthin. Was fehlt Ihnen?

Zerbino. Der Geſchmack.

Wirthin. So bleiben Sie bei uns, hier kann Ihnen vielleicht abgeholfen werden, wir haben in dieſer Stadt ſo viele wackre Männer, die ſich insgeſammt beeifern und ſich eine Ehre daraus machen werden, Ihnen ein Weniges vom Geſchmack beizubringen. Ich ſelbſt kann vielleicht aushelfen, ich bin in Italien geweſen, ich habe

alle ſchönen Denkmähler der Kunſt beſucht, ſie ſollen mein Tagebuch leſen.

Zerbino. Wollen wir's verſuchen?

Wirthin. Als Probe, ich habe im Apollo nicht den zürnenden Gott gefunden

Neſtor. Sie haben es vielleicht nur nicht gemerkt, daß er böſe war, denn die Dichter —

Wirthin. (erröthend.) Ach, Sie meinen es ſo und ziehn es auf meine Verſe, ich ſprach aber von der bekannten Statüe.

Neſtor. So wollen wir denn mit Ihrer Erlaubniß noch ein wenig hier bleiben, und unſer Glück verſuchen.

(Der Vorhang fällt.)

Der Jäger, trit als Chor auf.

Schon ſinkt der Abend in dem Schauſpiel nieder,
Und bald wird es die Endſchaft nun erreichen,
Dann gehn die Hörer fort, der Dichter ſchweigt,
Und keiner weiß ſo recht, woran er iſt.
Wie ſich in Sommernächten oft Gewitter thürmen,
Man ſchon die Blitze ſieht, den fernen Donner
Zu hören glaubt, doch alle ſchwarzen Wolken
Sich unvermerkt verliehren, warme Nacht
Schlafthauend auf der ganzen Schöpfung liegt
Und mit getäuſchter Furcht und Freude ſanft
Die Sterblichen den ſüßen Schlummer ſchlafen;
So wird ſich auch dies bunte Spiel vollenden,
Der Vorhang ſinkt zulezt und jeder meint,
Wie er ſechsmal ſich aufgerollt, ſo könnt' er
Mit gleichem Grund es ſiebentens verſuchen,
Und dennoch wird er endlich ruhen, bleiben

Und wie ich wette, ohne alle Urſach,
Wenn Willkühr nicht hinreichend Urſach iſt.

Der wilde Jäger bey dunkeler Nacht
Im wildeſten Dickicht des Forſtes erwacht,
Er höret den Sturm, und erhebt ſich im Zorn,
Er nimmt ſeine Hunde, das tönende Horn.

Beſteigt ſeinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lautſchnaubend den zitternden Wald,
Es ſchnaubet ſein Roß, tönt das Horn in die Runde,
Er hezt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier iſt unſer, denn jezt iſt es Nacht,
Wir flüchtigen Geiſter ſind gerne gehezt,
Wer ſich vor Geheul und Gebelle entſezt.

So fahren ſie polternd durch Lüfte dahin
Ein Grauen dem frommen und furchtſamen Sinn,
Doch wer ſich vor Wald und vor Nacht nicht entſetzt,
Der wird vom Getümmel der Geiſter ergözt.

Dies zur Entſchuldigung der vielen Frevel;
Hat jeder doch um ſich Verwandten, Freunde,
Und Bruder, Schweſter, oder zarte Gattinn,

Auch Schüler, die ihn alle gerne loben.
Iſt er verdrüßlich, täglich ſein Verehren
Geduld'gen Muthes gnädig anzuhören,
So mag er ſich Abwechslung freuen laſſen
Mit dieſer Jagd ein Stündchen zu verſpaßen.
Wer chriſtlich denkt, gewiß die Wahrheit kennt,
Daß Tod und jüngſter Tag macht jedem Ding ein
End! —

(geht ab.)

VI. Akt.

(Pallaſt.)

Jeremias. Stallmeiſter.

Jeremias. Nun ſteht ja die Aufklärung ſchon in ſchönſter Blüthe, man kann wahrlich von den guten Menſchen nicht mehr verlangen, ſie ſaugen Vernunft und Veredlung in ſich wie die Bienen.

Stallmeiſter. Es will mir doch manchmal der Stoff beinah ausgehn.

Jeremias. Das macht, es fehlt dir an Erfindung, du biſt zu einſeitig auf das Gute und Verehrungswürdige erpicht, und ich fürchte, es währt nicht lange, ſo glaubſt du ſelbſt daran.

Stallmeiſter. Und mit Recht. Ich glaube daran, für wen hältſt du mich?

Jeremias. Wie?

Stallmeiſter. Meinſt du denn, daß ich mit allen dieſen Dingen nur eine unedle Heucheley treibe?

Jeremias. Ei, ich falle aus den Wolken.

Stallmeiſter. Ja, du, der du kein Herz in dir fühlſt, der du die himmliſche Wahrheit nur als ein Mittel betrachteſt, um dir Lebensmittel zu erwerben, ja du darfſt in Gottes Nahmen aus den Wolken fallen.

Jeremias. Was hör' ich?

Stallmeiſter. Die Stimme der ächten Begeiſterung hörſt du, und ſie ſoll ſich wahrlich für die Menſchheit nicht unterdrücken laſſen. Und wenn es mir manchmal an Stoff gebricht, ſo geſchieht es nur darum, weil mein Enthuſiasmus zu wahr und zu aufrichtig iſt.

Jeremias. O Stallmeiſter! Stallmeiſter! wie tief biſt du geſunken!

Stallmeiſter. Ich ſteige, immer ſteig' ich, ich habe nun die erhabenen Sproſſen der Menſchheit erreicht, und kein Böſewicht ſoll mich meiner Tugend wieder abwendig machen.

Jeremias. Ich ſchweige, ich bin ſtumm, du ſiehſt ſo einfältig dabei aus, daß ich dir wohl glauben muß, es ſei dein Ernſt. Aber ich will gehn und dir einen Menſchen vorſtellen, der dir für deine Schriften ganz unentbehrlich iſt. — (geht ab.)

Stallmeiſter. Der Kerl iſt doch nicht ſo klug, wie ich anfangs glaubte, es gelingt mir wirklich, ihn zu übertölpeln, er darf, nun er ſieht daß es mir Ernſt wird, nicht mehr ſo den Herrn und Gebieter über mich ſpielen. Man kann doch alle betrügen, wenn man ihnen nur Dummheit genug zutraut.

Jeremias kommt mit Hans-Wurſt zurück.

Stallmeiſter. Ei, iſt das nicht der Herr Hofrath?

Jeremias. Allerdings.

Hans-Wurſt. Ja, mein Herr Schulmeiſter, mir wird die Zeit oft ſehr lang, und da habe ich mich zum Spaß auf eine neue Art von Amuſement applizirt.

Stallmeiſter. Herr Jeremias ſagte mir, daß ich mit Ihnen in Verbindung treten möchte?

Jeremias. Ja, es iſt ſehr nöthig, denn

ich bin des Weſens überdrüßig, ich will zur Abwechslung einmal zum Satan gehn.

Hans-Wurſt. Sind Sie deſperat?

Jeremias. Nein, ich kenne ihn perſönlich und will in ſeine Dienſte treten.

Stallmeiſter. Aber mein Herr Hofrath, was ſoll ich mit Ihnen anfangen?

Hans-Wurſt. Was Sie wollen, denn ich bin zu allen Dingen nütze, ich theile dann meine Zeit angenehm zwiſchen Ihnen und der alten kindiſchen Majeſtät.

Stallmeiſter. Sind Sie denn in meinem Fache bewandert, daß Sie ein Mitarbeiter werden wollen?

Hans-Wurſt. Eigentlich iſt es ſo nicht gemeint, ſondern ich will Ihnen mittelbar nützlich ſein. — Sehn Sie, um mich kurz zu faſſen, ich war vormals ein Narr.

Stallmeiſter. Ja.

Hans-Wurſt. Und ich muß Ihnen geſtehn, daß mir dieſe Beſchäftigung ſo ungemein wohlgefallen hat, daß es mir nachher Leid that, das Werk aufgeben zu müſſen. Seitdem iſt nun Tag und Nacht mein Sinnen und Trachten geweſen, wieder in meinen alten Beruf hinein zu kommen, und ſo weiß ich nun kein beſſer Mit-

tel, als Ihnen, mein Beſter, meine Dienſte an=
zubieten, damit doch auch die Welt und Menſch=
heit noch etwas davon genießt, und ich nachher
mit dem Troſte ſterben kann, nicht umſonſt gelebt
zu haben.

Stallmeiſter. Sie rühren mich, aber
ich begreife Ihren ſonſt löblichen Vorſatz immer
noch nicht.

Hans=Wurſt. Sogleich werd' ich mir
die Freiheit nehmen, Ihnen die Sache in die Au=
gen ſpringen zu laſſen. — Sie ſind nehmlich ge=
ſonnen, alle Vorurtheile auszurotten, und ſich ne=
benher einen unſterblichen Nahmen zu machen, da
iſt mir eingefallen, daß Ihnen der Stoff gar bald
ausgehn müßte, oder daß Sie endlich gar in die
üble Lage kämen, immer daſſelbe zu wiederholen,
was Ihnen zwar nicht unangenehm ſein, den Le=
ſern aber doch auf die Dauer läſtig fallen möchte.

Stallmeiſter. Eine feine Bemerkung.

Hans=Wurſt. Nun geruhen Sie meine
Großmuth anzuerkennen. Ich habe nehmlich nach
einigem Beſinnen den großen Entſchluß gefaßt, Ih=
nen bei Ihrer Menſchenveredlung als ewiges Modell
zu ſitzen.

Stallmeiſter. Sind Sie ſo edel?

Hans=Wurſt. Ey behüte! wie könnte mei=

ne Beſcheidenheit zugeben, Ihnen das ſo gerade in's Geſicht zu ſagen. — Ich komme nunmehr meiner Abſicht noch näher. Ich will nehmlich umgekehrt immer Albernheiten, Abgeſchmacktheiten und ſchwärmeriſche Poſſen erfinden, die Sie nachher widerlegen können.

Stallmeiſter. Große Seele! erhabener Hofrath!

Hans-Wurſt. Sie mögen dann erſt den Aberglauben, oder Paroxysmus, oder die Schwärmerey, die ich erfinde, anführen, dann alle vernünftigen Beweiſe dagegen loslaſſen und die Narrheit ſo derb züchtigen, daß die Menſchen ſogar faſt ſo klug werden, wie Sie ſelber, und meine irrige Meinung keine Anhänger findet. Ich erlaube Ihnen dabei noch, mich ſo oft Sie wollen, namentlich zu nennen.

Stallmeiſter. Dieſe Seelengröße ſpielt in's Ungeheure! — Und wie oft engagiren Sie ſich, eine Narrheit fertig zu haben?

Hans-Wurſt. Täglich eine oder zwey.

Stallmeiſter. Zu viel, Sie ſind allzugütig, wenn ſie mir nur wöchentlich eine liefern wollen, ſo bin ich im höchſten Grade zufrieden geſtellt.

Hans ſ Wurſt. Topp, der Handel iſt alſo richtig?

Stallmeiſter. Hier iſt meine Hand dazu.

Jeremias. Der Himmel ſegne Euer edles Bündniß, die Nachwelt nenne Eure Nahmen mit Ehrerbietung, ich beurlaube mich, Ihr großherzigen Freunde, um den alten Satan aufzuſuchen.

(Sie gehn ab.)

(Freye Sandfläche, in der Ferne Ausſicht auf Haidekraut.)

Neſtor und Zerbino treten auf.

Zerbino. Hier ſind wir ja in eine ſchreckliche Gegend hineingerathen.

Neſtor. Daß ich nicht ſagen könnte, meinen Augen dünkt die Ausſicht ganz angenehm, man weiß hier ſo beſtimmt, woran man iſt.

Zerbino. O ja, das iſt nicht zu läugnen.

Neſtor. Ich war auf meiner Reiſe in einem Dinge, das man für den Garten der Poeſie

ausgeben wollte, da ſah es nicht den zehnten Theil ſo korrekt aus, wie hier.

Ein Poet tritt auf.

Zerbino. Wer iſt der Mann dort, der ſo aufmerkſam alles beſchaut?

Neſtor. Er muſtert den Sand recht gewiſſenhaft.

Zerbino. Vielleicht, daß er etwas Verlohrnes wieder ſucht. — Mein Herr, fehlt Ihnen etwas?

Poet. Ah, guten Tag, werthgeſchätzte Freunde, Sie kommen recht erwünſcht, ich arbeite eben an einem Gedicht, und da iſt es recht gut, wenn man ein Bischen geſtört wird.

Zerbino. Wie das?

Poet. Ey, weil man ſonſt wider Wiſſen und Gewiſſen, trotz der beſten Vorſätze, gar zu leicht in's Unnatürliche verfallen kann. Sehn Sie, ich nehme mich gewaltig in Acht, und kenne gewiß meine Natur, aber doch iſt es mir ſonſt wohl begegnet, ehe ich mich verſehe, bauz! ein Ausdruck, der, möchte man ſagen, beinahe an's Poetiſche gränzt.

Neſtor. Das iſt ein Mann! das iſt ein Mann! Beſter, Theuerſter, laſſen Sie ſich umarmen, Sie verdienen mein ganzes Herz.

Poet. Das wollte ich meynen. Sehn Sie, darum betrachte ich den Sand hier, die Kieſel, von denen ich überhaupt einige mitnehmen will, dieſe Dornenſträuche ſo gar genau, damit ich es auch ordentlich der Natur gemäß beſchreiben kann, denn was hat ſonſt der Leſer nachher davon, wenn er mit meinem Gedichte hinausgeht unter Gottes freyen Himmel, und will die Sache mit der Nachahmung ſelber vergleichen.

Neſtor. Es iſt wahr. Wie wird man oft vexirt, wenn man darauf kömmt, die prächtigen Dinge aufzuſuchen, die man in ſo manchen ſchwülſtigen Gedichten beſchrieben findet.

Poet. Dann denk ich auch immer, daß für unſre menſchliche Seele eigentlich ſolche Gegend, wie die hieſige, die angenehmſte iſt; man ſieht nicht viel, aber die paar kleinen wilden Blumen, die hier ſo kümmerlich wachſen, bemerkt und ſchätzt man um ſo aufrichtiger, und das iſt gerade die Weiſe, wie ich die Blumen mag.

Neſtor. O du Prieſter der Grazien und Muſen! wie ſprichſt du aus meiner Seele? — Ja, herzerquickend fühl' ich es, wie weit dieſes Land, das holdſelige, vom Garten der Poeſie entfernt liegt.

Poet. Es iſt auch dafür mein theures Vaterland.

Neſtor. O, warum bin ich nicht hier geboren?

Poet. Laſſen Sie ſich noch gegenwärtig hier nieder.

Neſtor. Meinen Sie wohl, daß ich mein Fortkommen hier fände?

Poet. Ohne allen Zweifel, o man ſchätzt hier ſolche Gemüther. Hier iſt alles ſo weiſe, ſo liebreizend eingerichtet und angeſtellt, ſo jeder in ſeinem Wirkungskreiſe thätig und beglückt, — ach! mein Theuerſter! Sie ſollten nur leſen, wie viel darüber geſchrieben wird. Man belohnt die Talente, man beſchützt die ächte Kunſt, weit und breit finden Sie dergleichen von geſchmackvollen Raben nicht, als in dieſen Gegenden wachſen.

Neſtor. In der That?

Poet. Man ſteigt dabei auch alle Tage höher, und man erwirbt und ſpart, — und dichtet und trachtet, — bemerken Sie das Sprichwort, — unſre Dichter nehmlich dichten niemals, ohne zugleich nach irgend was zu trachten — und das unterſcheidet ſie hauptſächlich von den alten Poeten. — Ach, ſehn Sie dieſen ſchönen Sandhügel, worauf die beiden Grashalme ſo liebreich ſtehn, o wie wohl

wird einem dabey! Das iſt hier kein Opernhaus, das iſt kein erleuchteter Baalſaal, ſehn Sie, dort geht ein Bauer im Dreck, aber gottlob, er hat keine Treſſen auf dem Kleide.

Zerbino. Nein.

Poet. Das heißt Natur, worinn wir uns gegenwärtig befinden. Nun muß ich mir noch die Taſchen voll Kieſel ſtecken, meine Kinder ſpielen damit ſo gerne.

Zerbino. Das wird aber ſchwer zu tragen geben.

Poet. Ich weiß wohl, geſchieht aber alles der Poeſie zu gefallen. — Wo reiſen Sie denn eigentlich hin?

Zerbino. Wir ſuchen den guten Geſchmack.

Poet. Damit könnt' ich ihnen bald helfen; denn wenn Sie nicht, wie ich nicht hoffe, das Gezwungene und Unnatürliche lieben, ſo erhalten Sie ihn von mir aus der erſten Hand. Der Mannichfaltigkeit wegen aber können Sie ſich nach unſrer Reſidenz begeben, wo es Ihnen an dem, was Sie begehren, gewiß nicht gebrechen wird.

Neſtor. Iſt der Ort weit von hier?

Poet. So gar weit eben nicht, nur ſind die Wege tief, wenn ſie auch nicht lang ſind.

Neſtor. Wie ſo?

Poet. Sehn Sie des liebreichen, nachgiebigen Sandbodens wegen, die Wege hier herum begnügen ſich nicht damit, ſich auf ihrer Oberfläche betreten zu laſſen, man wird gleichſam mit Gewalt tief mit den Beinen hinabgezogen, das zeigt vom Erdboden eine gewiße Gaſtfreundlichkeit an, beweißt die vis centripeta, und hindert außerdem, daß man nicht gar zu flüchtig den reizenden Landſchaften vorübergeht.

Zerbino. Sind die Gegenden hier herum ſchön?

Poet. Zum Erſtaunen. Wenn Sie eine Viertelmeile weiter hinunter kommen, ſo finden Sie beſonders einen Strauch, der ſo romantiſch und merkwürdig iſt, daß ich nicht genug davon zu ſagen weiß. Was wollen Sie? Wenn der Staub nicht zu unmäßig iſt, bleibt er faſt den ganzen Sommer hindurch grün. O wenn Sie dort vorbei kommen, Sie werden die herrliche Ausſicht nicht genug genießen können.

Zerbino. Was ſieht man denn außer dieſem halbgrünen Strauche mehr?

Poet. Großer Himmel, iſt Ihnen das noch nicht genug? — O dann ſind Sie unerſättlich, und taugen für die hieſige Poeſie und Lebensweiſe nicht.

Neſtor. Reden Sie mit mir, Hochgeſchätz- ter, ich bin eine Creatur, die Gottes milde Ga- ben beſſer würdigt.

Poet. So begeben Sie ſich alſo nach der Reſidenz. Allenthalben, (doch, daß ich im Patrio- tismus nicht zu weit gehe) faſt allenthalben wer- den Sie bei den Poeten, Philoſophen, Gelehrten, Geſchäftsmännern, im guten Ton, in der Geſel- ligkeit, in Summa hoch von oben herab, bis un- ten zum gemeinen Mann hinunter, ein Bild von meiner huldreichen Poeſie antreffen. Philoſophen für die Welt, Aufklärung, Geſangbücher, Predig- ten, Romane, alles, alles athmet den ſchönen Sinn der Humanität und Toleranz; alles wird mit Maaß getrieben, keiner übernimmt ſich, das Herz wird Ihnen lachen, wenn Sie die Vollen- dung dieſer Menſchheit gewahr werden.

Neſtor. Einen ganz gehorſamſten Dank, allerholdſeligſter Dichter. Nun laſſen Sie uns ei- len, mein Prinz. —

(ſie gehn ab.)

(Feld.)

Helikanus.

Helikanus. So ſag' ich dir, o Welt, das Lebewohl,
Im dickſten Walde will ich mich verbergen,
Wo keiner je von meinen Leiden hört.
Kein Wunſch, kein Sehnen zieht mich mehr zurück,
In meiner Bruſt iſt alles längſt begraben,
Was ich im Wahn für meine Zukunft hielt.
Geht ſcheu aus meinem Wege, bunte Blumen,
Lenkt nicht die Blicke nach mir Armen hin,
Die Einſamkeit, die dunklen grünen Schatten,
Die Oede unter Felſenwänden ſoll
In Zukunft meine Heimath ſeyn. Nicht Frühling,
Nicht Herbſt beſucht den Abgeſchiednen dort.

Der Waldbruder aus dem Walde.

Waldbruder. Es funkelt wieder in den Wald hinein
Der liebe frühe Morgenſchein,
Die Sonne aus dem rothen Thor
Lockt mich aus meiner Einſamkeit hervor.

Ich ſehe Heerden in der Ferne wallen,
Den fleiß'gen Bauer, der den Acker pflügt,
Mir will fortan nicht Einſamkeit gefallen,
Weil Baum und Fels dem Herzen nicht genügt.
Zu Menſchen zieht der ſehnſuchtsvolle Sinn
Mich wider meinen Willen mächtig hin.

Helikanus. Ich komme wieder zu dir, heilger Vater,
Doch beſſer, frömmer als das erſtemal;
Mein Buſen iſt geſättigt, ruhig klopft
Das matte Herz, die einz'ge Sehnſucht, die
Von allen Wünſchen blieb, iſt nur das Grab.
Drum will ich mich zu Waldesſchatten flüchten,
Den Felſenquell mit meinen Thränen mehren,
Erinnrung ſoll mir alle Schmerzen nähren,
Bis mich das güt'ge Schickſal will vernichten.

Waldbruder. Ich war, ſeyd ich dich ſahe, dir gewogen,
Von unſichtbarer Macht zu dir gezogen
Begreif ich nicht, was ſo mich zu dir zwingt,
Dein Bild mir ſtündlich vor die Sinne bringt:
Drum nimm den Rath von meinem Alter an,
Der Einſamkeit entflieh und ſey ein Mann.
Wie ſchön, ſich thätig andern gleich zu ſtellen,
Den Strom zu ſehn, mit ſeinen tauſend Wellen,
Die Mühe, wie den Lohn zu theilen,
Und lebensſatt dem Tod entgegen eilen.

Doch hier verfließt die Zeit im Einerley,
Dir ſagt kein Werk, daß nun ein Tag geendigt ſey,
In träger Selbſtbeſchauung gehn die Stunden,
Und dennoch heilen keine Herzenswunden,
Du meinſt wohl oft du ſeyſt geheilt,
Und lächelſt den vergeßnen Schmerzen,
Ein Wort, und ach! du fühlſt den Geiſt getheilt,
Die tiefe Lücke noch im alten Herzen,
Drum bleibe ſtark, geh kühn zur Welt zurück,
Der Jugend blüht an allen Orten Glück.

Helikanus. Kannſt du mich, würd'ger Greis,
ſo kalt verſtoßen?
Nein, nimm mich auf zu deinem Leidgenoſſen.

Waldbruder. So alt ich bin, wollt' ich zu
Menſchen eilen,
Bey ihnen wollt' ich meine Schmerzen heilen;
Drum willſt du mir und meiner Liebe trauen,
So komm mit mir nach jenen ſtillen Auen,
Wir wollen dort das Land und unſre Freundſchaft
bauen.

Helikanus. Ich folge dir, o Vater, gern,
mit Freuden,
Mir wurzeln, wo ich wandle, neue Leiden.

(ſie gehn ab.)

(Eine andre Gegend.)

Zerbino (raſend). Neſtor.

Zerbino. Alles vergebens! alles vergebens.

Neſtor. Um des Himmelswillen, geben Sie ſich zur Ruhe, laſſen Sie es gut ſein, auch dieſer Zuſtand wird vorüber gehn.

Zerbino. Niemals, niemals; ich bin verlohren, ich finde keinen Geſchmack, ich finde keinen, und mein zeitliches Wohl iſt auf ewig dahin.

Neſtor. Warum aber werden Sie deſperat? Geben Sie ſich nur dies eine mal noch zufrieden.

Zerbino. Ich kann es nicht, es iſt gegen meine Gemüthsverfaſſung, der Verderbtheit des Zeitalters ſo gelaſſen zuzuſehn.

Neſtor. Wir haben den Geſchmack vielleicht längſt gefunden, und wiſſen es nur nicht.

Zerbino. Thorentroſt! Wahnſinnshofnung! — Würde ſich dann die Raſerei meiner ſo bemeiſtern, wie ſie doch gegenwärtig thut?

Neſtor. Aber es iſt doch nicht zu ändern.

Zerbino. O ja, es iſt zu ändern, und mein Entſchluß iſt auch ſchon gefaßt. — Ich weiß zu ſterben. —

Neſtor. Das iſt viel geſagt, denn die Kunſt iſt nicht ſo leicht.

Zerbino. Ja, ich will ſterben, denn wenn ich dir aufrichtig meine Meinung geſtehn ſoll, ſo bin ich meiner Exiſtenz ſchon lange überdrüßig.

Neſtor. Nehmen Sie ein Beiſpiel an meiner großen Seele, wie ich mich in alle Widerwärtigkeiten zu finden weiß.

Zerbino. O weh mir! weh mir Unglückſeligen, daß ich geboren ward! O warum ließ ich mich jemals gelüſten, das Licht dieſes Tages anzuſchauen! — Geſchmack! Geſchmack! Wohin haſt du dich verborgen, daß du mir auf allen Wegen entfliehſt? Wo ich dich immer ſuchen mag, nirgend biſt du; denk ich manchmal, hier werd' ich dich erhaſchen, ſo iſt es immer wieder eine trügeriſche Geſtalt. — Nun will ich mir auch plözlich ebene Bahn machen, daß die Welt ſich verwundern ſoll. Durchdringen will ich durch alle Scenen dieſes Stücks, ſie ſollen brechen und zerreißen, ſo daß ich entweder in dieſem gegenwärtigen Schauſpiele den guten Geſchmack antreffe,

oder wenigſtens mich und das ganze Schauſpiel ſo vernichte, daß auch nicht eine Scene übrig bleibt. — Darum, mein getreuer Neſtor, hilf mit Hand anlegen, wir wollen uns beide durch alle Wörter und Redensarten bis zum erſten Chor oder Prolog durchdrängen, damit ſo unſre mühſelige Exiſtenz aufhöre, und das Gedicht, das uns elend macht, wie Spreu in die Lüfte verfliege.

Neſtor. Was wollen Sie beginnen?

Zerbino. Ein unerhörtes Werk.

Neſtor. Und was ſoll daraus werden?

Zerbino. Ein Ding ohne Nahmen.

Neſtor. Nun denn, die Hände, die Arme friſch dran, drängen Sie die Maſchine mit aller Gewalt zurück, und immer zurück, ſo erreichen wir vielleicht unſern Endzweck. — (ſie drängen mit aller Anſtrengung.)

(Drinnen.) Was iſt denn das? — das Stück geht ja wieder zurück. —

(Verwandelt ſich in das vorige Feld, Helikanus und der Waldbruder treten verwundert herein.)

Zerbino. Muthig! muthig! ſieh, eine Scene ſind wir ſchon weiter zurück.

Neſtor. Ich merke, dieſes Stück läßt ſich

ohne ſonderlichen Nachtheil, wie eine gute Uhr, vor und rückwärts ſtellen.

Waldbruder. Kerls, was macht Ihr denn?

Neſtor. Bagatell, wir bringen uns und Euch alle um.

Helikanus. Wir wollen aber noch leben bleiben.

Neſtor. Darnach wird wenig gefragt, wenn die Hauptperſon ſich den Tod wünſcht.

Waldbruder. Mir reißt es in den Gliedern, ich muß in Gedanken alle meine vorigen Reden rückwärts ſprechen.

Helikanus. Mir geht es nicht anders, ich bin ſchon längſt wieder hinter dem Gedanken, mir das Grab zu wünſchen, zurück. — Die Kerls drängen immer gewaltſamer, Lila kömmt ſchon mit friſcher Kraft in meine Phantaſie zurück.

Zerbino. Spannt Euch mit vor, lieben Freunde, damit wir dieſes tolle Gedicht endlich überwinden.

Waldbruder. Gehorſamer Diener. — Helikanus, wollen wir von der andern Seite drehen, damit es ihnen doch nicht gelingt?

Helikanus. Ganz gut, aber ſo bleiben wir ſtehn und kommen nicht vor, nicht rückwärts.

Waldbruder. Das wäre ſo viel als die Zeit feſthalten, was ſich die Menſchenkinder ſo oft gewünſcht haben.

Zerbino. Ruck! Ruck! ſieh, da habe ich wieder eine gute Ecke gewonnen.

(Verwandelt ſich wieder in die freie Sandfläche, in der Ferne Ausſicht auf Haidekraut, der Poet geht wieder ſinnend umher.)

Helikanus. Es iſt eine Schande, ſtatt daß das Stück nun ſänftlich zu Ende gehn ſollte, müſſen die Zuſchauer das ſogar noch zum zweitenmale hören und ſehn, was ihnen ſchon beim erſtenmale zuwider war.

Waldbruder. Ruf nach Hülfe! — Hülfe! Hülfe!

Helikanus. Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Beide. (Aus vollem Halſe.) Hülfe! Hülfe! —

Der Verfaſſer tritt herein.

Verfaſſer. Welche von meinen Perſonen iſt meiner Hülfe bedürftig?

Helikanus. Wir unglückſeligen Poetiſchen, die beiden proſaiſchen Hauptperſonen ſind toll im Kopfe geworden, und ſchrauben nun mit aller Macht das Stück wieder zurück.

Verfaſſer. Mein lieber Zerbino, — wie kommen Sie darauf? das hätt' ich in Ihnen nimmermehr geſucht, dazu wurden Sie gar nicht angelegt.

Zerbino. Ich kann mir nicht anders helfen, denn ich bin meines Lebens überdrüßig. — Schraub, getreuer Neſtor, ſchraub mit Eifer alles los.

Verfaſſer. So was iſt mir noch nicht begegnet. Muß mir ein ſolches Spektakel mit meinem Helden arriviren!

Helikanus. Er iſt toll geworden.

Verfaſſer. Hülfe! Hülfe! alles herbey.

Leſer, Setzer, Kritiker treten mit Lanzen bewaffnet herein.

Verfaſſer. Hier, meine Freunde, ſeht ein ganz neues Schauſpiel, der Held meiner Tragödie iſt unbändig geworden, er meint, das ganze Stück ſoll wieder in ſein Nichts zurückkehren.

Alle. Das geht nicht, das darf nicht ſeyn.

Setzer. Iſt pur unmöglich, denn die erſten Bogen ſind ſchon abgedruckt.

Kritiker. Greifen Sie den Unſinnigen nur dreiſt an, Herr Verfaſſer, daß er wieder zu ſeiner alten Schuldigkeit zurückkommt.

Verfaſſer. Ach lieber Gott, ich fürchte mich gar zu ſehr vor tollen Leuten.

Kritiker. Dann hätten Sie Ihr Schauſpiel gar nicht anfangen müſſen.

Verfaſſer. Ich glaubte ſelbſt nicht, daß es ſo kommen würde, nunmehr iſt er mir gar zu unbändig geworden.

Kritiker. So geht's, wenn man nicht das Sprichwort im Sinne hat: beſſer vorbedacht als nachbeklagt.

Verfaſſer. Helfen Sie mir doch, lieben Freunde, ſo will ich es wagen und auf ihn zugehn.

Zerbino. Zurück da! wer mir zu nahe kommt, dem koſtet es ſein Leben.

Verfaſſer. Nun hören Sie ſelbſt —

Leſer. Sie ſind zu zaghaft, Herr Verfaſſer, ich bin das Gräßliche gewohnt, ich will auf ihn zugehn. — Er ſoll ſich geben, damit man nachher weiß, wie es geworden iſt, da wäre es ja ſchlimmer, wie ein abgebrochener erſter Theil.

Zerbino. Haſt du denn das Vorige verſtanden?

Leſer. Wenn auch nicht, das geht Ihn nichts an, Er muß ſich doch ſo was nicht unterſtehn. Bedenk' Er nur, wenn das alle ſo anfingen!

Kritiker. Gieb dich, gieb dich in dein Schickſal!

Verfaſſer. Schließt ihn von allen Seiten

ein, — Herr Setzer, Herr Helikanus, andächtiger Waldbruder, treten Sie alle heran. — O Unglück! wenn der Held dem Verfaſſer über den Kopf wächſt!

Zerbino. Zurück da! Neſtor mach Platz!

Leſer. Herr Neſtor, Herr Neſtor, ich bin bisher immer ſo ſehr Eurer Meinung geweſen, warum thut Ihr mir nunmehr den Schabernack?

Zerbino. Was wollt Ihr, Kritiker? Hat Euch denn das Schauſpiel bisher ſo ſehr gefallen, daß Ihr mich wider meinen Willen drinn behalten wollt?

Kritiker. Mit nichten, ich denke den Aberwitz gehörig zu züchtigen, aber darum dürft Ihr doch nicht ein ſo ärgerliches Beiſpiel geben.

Zerbino. Es iſt ja das erſtemal nicht, daß ſich ein Held gegen den Verfaſſer empört hat.

Kritiker. Es iſt aber doch niemals ſo ſehr zur Sprache gekommen, dieſer Anſtoß wäre gar zu himmelſchreiend.

Zerbino. Ich will aber nicht, ich will nicht. — Weg da! — (er ſpringt hervor, ergreift den Verfaſſer, und wirft ihn zu Boden, worauf er entläuft.)

Verfaſſer. Ach ich armer Verfaßer! Lie-

ber Herr Setzer, ſetzen Sie ihm doch eilig nach. (Setzer ab.)

Verfaſſer. Herr Kritiker, laſſen Sie ihn nicht entrinnen, und wenn wir ihn erſt wieder haben, ſo gedenken Sie ihm doch in Ihrem Blatte dieſen Streich.

Kritiker. Sein Sie ohne Sorgen, er ſoll es gewiß empfinden. (ab.)

Verfaſſer. (auf der Erde.) Herr Leſer, haben Sie nicht Mitleiden mit mir?

Leſer. Ich muß doch ſehn, wo der Held bleibt.

Verfaſſer. Helfen Sie mir doch und hören Sie nur eine kleine Anmerkung, die ich bei dieſer Gelegenheit machen will.

Leſer. Ich habe keine Zeit, ich muß dem Helden nach, die Raſenden pflegen gar intereſſant zu ſeyn. (ſchnell ab.)

Verfaſſer. (ſteht auf.) Ach mein liebſter Waldbruder, könnt Ihr mir nicht einige Verſe des Troſtes ſagen?

Waldbruder. Sie wiſſen ja am beſten, woher meine Verſe kommen, und wenn Sie ſelber lahm ſind, getraue ich mir keine Silbe auszuſprechen.

Verfaſſer. All das Unglück macht uns der einzige Kerl.

Drinnen. — Hier iſt er! — hier! — gieb dich gefangen!

Verfaſſer. O wenn ihn doch die braven Leute überwältigten!

Zerbino und Neſtor kommen zurück.

Zerbino. Wollen Sie mich nicht aus dem Stücke heraus laſſen, ſo will ich wenigſtens dem Verfaßer eine ſolche Ohrfeige reichen, daß er Zeit ſeines Lebens an mich denken ſoll.

Verfaſſer. Ich werde genug an dich denken, aber darum mußt du doch nicht glauben, daß ich mich vor dir fürchten ſollte. — Heran! heran! ich erkenne dich für einen Lumpenhund!

Zerbino. Komm! wenn du Herz haſt? — (ſie ringen, Zerbino fällt endlich zu Boden.)

Verfaſſer. Victoria! Victoria! — Herr Leſer, Herr Setzer, hier haben wir den unnatürlichen Böſewicht, der ſich gegen ſein Schauſpiel verſchworen hatte. Bringt Stricke her! — So! — Willſt du nun artig ſein?

Zerbino. Ich ſehe, daß es mein Schickſal durchaus ſo will. — (er wird fortgeführt.)

Verfaſſer. Adieu meine Herrn! — denn Himmel ſei Dank, daß es noch ſo abgelaufen iſt.

— Jezt ſoll auch ſogleich das Ganze ſeine baldige Endſchaft erreichen, eh' er zum zweitenmal auf ſolche Streiche fällt, denn die Verzweiflung wirkt oft wunderbar. (geht ab.)

Kritiker. Wenn ich bei dieſer Scene nicht geholfen hätte, wäre ſie nie zu Stande gekommen. (ab.)

Leſer. So müſſen wir dem Verfaſſer in jedem ſeiner Werke helfen. (ab.)

Waldbruder. Komm, Helikanus, wir wollen uns nun in Muße noch einmal unſern Entſchluß überlegen.

(ſie gehn.)

(Die Wüſte.)

Polykomikus vor ſeiner Höhle auf und abgehend.

Es iſt zu ſpät, wieder umzukehren. — All mein voriger Glanz, meine Talente, mein Anſehn unter den achtungswürdigen Bürgern, alles iſt da=

hin, als wär' es nie geweſen. — So eben war mir, als wollte meine alte Herrlichkeit zu mir zurückkommen, ein neues Licht ging in meiner Seele auf, — aber alles verflog wieder, wie ein Traum. — Ich komme faſt auf den Gedanken, daß ich zu meinem Heil die alte Freundſchaft wieder aufrichten, und eine Ausſöhnung mit dem Satan ſuchen möchte.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Gehorſamſter Diener!

Polykomikus. Lebſt du, Schelmſtück, auch noch in der Welt?

Jeremias. Ich fange jezt erſt an zu leben, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, und denke es noch weit zu bringen.

Polykomikus. So? — du wirſt mir am Ende auch noch im Lichte ſtehn.

Jeremias. Das könnte leicht kommen, denn meine Talente ſind im vollen Wachſen, die Ihrigen im Abnehmen, die Welt denkt beſſer und was das vorzüglichſte iſt, ich bin jezt in Satans Dienſten.

Polykomikus. Ei! ei! Es war doch mein Tage kein gut Haar an dir.

Jeremias. Mein neuer Dienſt gefällt

mir über die maaßen, ob ich gleich ſehr viele Geſchäfte habe.

Polykomikus. Was haſt du denn zu thun?

Jeremias. Mancherlei; rezenſiren, aufklären, Rath ertheilen, verläumden, Sachen verdrehen und in ein ſchiefes Licht ſtellen —

Polykomikus. Er hat mir wahrlich meine beſten Beſchäftigungen vor dem Munde weggenommen.

Jeremias. Nur daß es bei Ihnen Ernſt halb, und Dummheit ganz war, was Sie dazu antrieb —

Polykomikus. Unerhörte Frechheit!

Jeremias. Ich thu dergleichen aber nur aus Verſtellung und Zeitvertreib. — Jezt machen mir beſonders Journale mit Kupfern viel zu thun, ſo daß ich mich kaum ein halbes Stündchen abmüßigen kann, meine ehemalige Wüſte wieder zu beſuchen und mit Ihnen gegenwärtigen Diskurs zu führen.

Polykomikus. Gehorſamer Diener. — Ich will dir etwas aus ehemaliger Freundſchaft vertrauen: es geht mir jezt miſerabel.

Jeremias. Wär es möglich?

Polykomikus. Ganz gewiß, ich gebe

dir mein Ehrenwort darauf; Anſehn, Kenntniſſe, Vorurtheile für mich, alles hat im buchſtäblichſten Sinne der Teufel geholt. Ich ſehe nunmehr ein, ich kann ohne ſeine Hülfe und ſeinen Schutz nicht fertig werden.

Jeremias. Er ſpricht noch immer von Ihnen, und ſtets mit einer gewiſſen Achtung.

Polykomikus. Jeremias, ich will dir etwas ſagen. — Sieh hier mein neuſtes Werk, das will ich dir dediciren wenn du die alte Eintracht unter uns wieder herſtellen kannſt.

Jeremias. Ich will mir alle Mühe geben, ich habe immer geglaubt, daß Sie beide eigentlich für einander geſchaffen wären.

Polykomikus. So umarme mich denn. — (ſie umarmen ſich.) Aller Groll unter uns ſei vergeſſen.

Jeremias. Alles Vergangene vergeſſen und vergeben.

Polykomikus. Und ſo, mein Herr Jeremias, rekommandir' ich mich Ihnen ferner zu dero huldreichen Gewogenheit.

Jeremias. Adieu, mein Guter. Verlaß Er ſich auf mich, daß ich alles thun werde, was nur in meinen Kräften ſteht.

(ſie gehn ab.)

Gottlieb, die Königin.

Gottlieb. Tröſte dich, geliebte Gattin, ich weiß aus meinen bisherigen Beobachtungen, daß es die Zeit in der Art hat, daß ſie vergeht.

Königin. Wir werden unſern Sohn nicht wiederſehn.

Gottlieb. Das müſſen wir erſt abwarten, eh wir das ſagen können.

Königin. Nachher iſt es zu ſpät.

Gottlieb. Dazu bleibt es noch immer früh genug. Aber eine frohe Ahndung ſagt mir im Gegentheil, daß wir ihn bald mit unſern Augen wieder erblicken werden.

Königin. Ach, würde mir ein ſolches Glück zu Theil!

Gottlieb. Freu dich doch lieber, ſtatt ſo zu klagen, des herrlichen Wohlſtandes in unſerm Lande; ſieh umher, wie die Wiſſenſchaften blühen, der Handel florirt, wie die Jugend erzogen wird. Der neuangekommene Gelehrte hat ungeheure Verdienſte um den Staat.

Königin. Ach mein Sohn! mein Sohn!

Gottlieb. Stille, ſag' ich, was nicht zu ändern ſteht, dabei muß man ſich den Bart wiſchen, und ſeine Seele in Ergebenheit faſſen.

Königin. Daß wir unſer einziges Kind den Wiſſenſchaften und Künſten haben aufopfern müſſen.

Gottlieb. Sey ruhig, denn das kömmt uns alles nachher zu Hauſe.

Königin. Alles wird zu Hauſe kommen, auſſer mein Sohn.

Gottlieb. O ich bin der Klagen überdrüßig.

Der alte König und Hans-Wurſt treten ein.

Gottlieb. Sieh, da kommen die Kindiſchen, mach Dir an ihrem Unverſtande eine kleine Zerſtreuung. Ich bewundre darinn die Weisheit der Vorſehung, daß ſie ſolche Geſchöpfe in der Welt geſchafft, damit wir andern uns beſtändig unſrer höhern Gaben erinnern und freuen mögen. — Wie geht's, Ihro Majeſtät?

Alter König. Meine Sehnſucht nach dem Sebaſtian ſteigt immer höher.

Gottlieb. Sieh, mein Kind, das iſt ſo ein gewiſſer merkwürdiger Grad von Seelenverſtimmung, der Oberſchulmeiſter hat darüber auch einen äußerſt

leſenswürdigen Aufſatz geſchrieben, worinn dieſe Er: ſcheinung zur allgemeinen Zufriedenheit erklärt wird.

Hans : Wurſt. Ganz richtig, Jhro Ma: jeſtät, es iſt nehmlich nichts als eine pſychologiſche Verkettung, ein Wiederklang in der Seele, eine Ver: wechslung von Begriffen nebſt einer heimlichen Ta: ſchenſpielerey der Imagination und dergleichen mehr.

Gottlieb. Ja ja, meine allerliebſte Ge: mahlinn, es iſt auf Ehre ein ganz verteufelter Zu: ſtand; man glaubt manchmal, man hat eine ganz ſimple Narrheit am Leibe, aber da gehört in unſern Zeiten mehr zu, da hängt alles ſo kunterbunt zuſam: men, das dient alles, eine Wiſſenſchaft, die Pſy: chologie (ich möchte faſt den Hut abnehmen, wenn ich das Wort nur nenne) zu befördern, daß man ſich doch um Gotteswillen in Acht nehmen ſoll, ir: gend einen Menſchen ſo ſchlechtweg einen Narren zu nennen. —

Königin. So befördert es alſo die To: leranz?

Gottlieb. Nicht anders, mein Täubchen.

Königin. Nun, das iſt mir lieb, denn al: les in der Welt kann ich ausſtehen, außer die In: toleranz.

Gottlieb. Recht ſo, ich möchte auch immer mit Feuer und Schwerdt drein ſchlagen, wenn ich einen ſolchen Intoleranten gleichſam nur gewahr werde. O, keine größere Freude für mich, als wenn mir ſo recht viel und recht was tüchtiges zu toleriren vor die Hände kommt, alle Arten Glaubensgenoſſen, Schwärmer, Heiden und Türken, Taſchenſpieler, Leute, die mit Kunſtpferden herumziehn, Teufelsbanner, andre, die an die Religion oder Kunſt glauben, Poeten: alles in der Welt, nur um Gottes Willen nicht das Reelle angetaſtet, denn da hat meine Geduld ein Ende. So weißt du, wie lezt der Fremde ſogleich auf ewig aus dem Lande verbannt wurde, der ſich über meine Wachtparade luſtig gemacht hatte, ja der Schelm hätte wohl noch was Schlimmeres verdient.

Hans-Wurſt. Er konnte von Gnade ſagen, denn man müßte für dergleichen Attentate weit in die Augen fallendere Beiſpiele aufſtellen.

Gottlieb. Es hat mich auch nachher genug gereut, daß ich es nicht gethan habe. Nun, vielleicht kommt er bei Gelegenheit mal in's Land zurück.

Hans-Wurſt. Dann wäre noch nichts verlohren.

Gottlieb. Aber Hofrath, Ihr ſeid ja jezt ſelbſt ein entſezlicher Schwärmer, wie ſeid Ihr denn dazu gekommen?

Hans-Wurſt. Weiß der liebe Gott, mein König, es hat mich wie ein Schnupfen befallen.

Gottlieb. Aber Ihr werdet garſtig widerlegt, die Haare ſtehn einem zu Berge, wenn man's lieſt.

Hans-Wurſt. Das muß man geſtehn, gründlich und ausführlich iſt es immer abgefaßt.

Gottlieb. Aber Ihr ſeid doch bis dahin erträglich verſtändig geweſen, wovon ſeid Ihr denn nun plözlich übergeſchnappt?

Hans-Wurſt. Es muß vielleicht das Alter ſo mit ſich bringen.

Gottlieb. O, ſezt Euch nichts in den Kopf, und entſchuldigt nicht damit Eure Narrheiten an Euch ſelber; Ihr ſeid ein Phantaſt, beſſert Euch.

Hans-Wurſt. Mein König, ich leſe alles, was gegen mich geſchrieben wird, mehr kann ich nicht thun.

Gottlieb. Nun, das iſt wahr, dann ſeid Ihr ſchon auf dem Wege der Beſſerung.

Königin. Vielleicht wird Euch die Langeweile kuriren.

Stallmeiſter, Leander, Curio treten ein.

Stallmeiſter. Hofrath, wo bleibt Ihr? Mir fehlt's gewaltig an Narrheit.

Hans-Wurſt. Mein Beſter, Sie konſumiren ſie etwas zu ſchnell, ich hatte gemeint, die lezte derbe würde noch auf lange vorhalten.

Stallmeiſter. Man glaubt nicht, wie ſich das verzehrt, und die Leſer behalten immer neuen Appetit.

Hans-Wurſt. Zum Glück hab' ich wieder etwas Neues ausgearbeitet.

Alter König. Hofrath, Ihr laßt mich jezt immer ganz im Stich.

Hans-Wurſt. Jedermann, mein König, hat ein Gelüſten nach mir, ich bin gar zu beliebt.

Alter König. O wie erneuert ſich die Sehnſucht mir,
Mit jedem Tage ſteigt die Wage höher,
Ich ſinne, denke, träume nichts als ihn,
Die Langeweile hält mich eingeſchloſſen,
Und unentrinnbar bin ich ſtets der ihre,

Wenn du nicht bald, Sebaſtian, erſcheinſt,
Und Freudenthränen mir am Halſe weinſt.

Stallmeiſter. Ihro Majeſtät, es iſt unmöglich, ich habe ſchon ein paarmal dagegen geeifert.

Leander. Es ſind vergebliche Wünſche.

Alter König. Doch ſoll es möglich ſeyn!
Was hilft dein Eifern;
Ich werde mich bald über dich ereifern,
Dann haſt du Urſach gegen mich zu eifern,
Wenn du von meiner Hand erſt Schläge fühlſt.

Gottlieb. Halt! Halt! Herr Vater! Er ſteht unter meinem unmittelbaren Schutze. Dafür iſt die Denkfreiheit in meinem Lande.

Alter König. Daß dieſer Wurm uns Langeweile macht?
Weil alſo frey zu denken iſt erlaubt,
So denk' ich auch von ihm, er ſey ein Hund.

Gottlieb. Nein ſo weit darf die Denkfreiheit nicht gehn. — Er iſt kindiſch, Herr Schulmeiſter, Ihr müßt ihm dergleichen ſchon vergeben.

Hans-Wurſt. Mein König fahrt in Eurem Hoffen fort,
Sebaſtian wird zur rechten Zeit erſcheinen,
An Eurem Hals die Freudenthränen weinen.

Stallmeiſter.
Leander.
Es iſt unmöglich!

Alter König.
Hans-Wurſt.
Es iſt unmöglich!

Stallmeiſter. Ihr ſeid in der Irre!

Alter König. Ihr ſeid ein Schlingel!

Gottlieb. Keine Duelle, keinen Zweikampf, wenn ich bitten darf, das läuft der Sittlichkeit und der Aufklärung gerade zu entgegen.

von Hinzenfeld kommt.

von Hinzenfeld. Mein König, ich muß mich ſehr beklagen.

Gottlieb. Klage.

von Hinzenfeld. In den neuern Aufklärungsſchriften wird ein wenig zu ſehr über die Schnur gehauen; man verſaumt faſt keine Gelegenheit, wo ſich nur irgend eine Stichelei auf mich anbringen ließe.

Gottlieb. Wie ſo?

Stallmeiſter. Mein gnädiger König, ich kann das Gegentheil beſchwören.

von Hinzenfeld. Noch in dem lezten Stücke iſt eine große Abhandlung über die Elektricität der Katzen, ja der Hofrath hat ſich neulich ſo gar unterſtehn wollen, eine Flaſche an mir zu füllen.

Stallmeiſter. Das wegen der Katzen iſt nur ein naturhiſtoriſcher Aufſatz.

Gottlieb. Es ſoll aber doch nicht ſeyn, alles ſoll mit Maaß getrieben werden, und die Perſonalſatire duld' ich nun einmal nicht. Seht, alle Poeſie, alle Wiſſenſchaft ſoll uns weich, ſoll uns menſchlich machen, — aber der Teufel ſoll das ſchlechte Herz holen, das zur perſönlichen Satire, und vollends gegen angeſehene Männer überneigt.

Stallmeiſter. Es ſoll künftig gewiß unterbleiben.

Gottlieb. Eben als wenn man mich vexiren wollte! — Kein Menſch iſt am Ende mehr ſicher.

Selinus tritt mit Sprüngen herein.

Selinus. O Freude! Freude! (ſpringt.)

Gottlieb. Was giebt's?

Selinus. Unausſprechliches Glück! (ſpringt.)

Gottlieb. Weshalb ſpringſt du ſo?

Selinus. Meine Pflicht! meine Vaterlandsliebe! (ſpringt noch heftiger.)

Gottlieb. Biſt du toll?

Selinus. (über die Maaßen ſpringend.) Der Sonnenſchein des Glücks iſt zurückgekommen, —

aus dem Fenſter hab' ich eben geſehn, — und da ſah ich unſern allergnädigſten Kronprinzen ankommen!

Gottlieb. Iſt es wahr?

Königin. Iſt es möglich?

von Hinzenfeld. Ei der tauſend!

Königin. Wir wollen ihm entgegen.

Gottlieb. Er wird ſchon kommen.

von Hinzenfeld. Ich höre ihn allbereits.

Selinus. Mein König, zur Vergütigung der neuen Schuh, die ich mir aufopfernd zerſprungen habe.

Gottlieb. Da iſt meine Börſe.

Zerbino und Neſtor treten herein.

Königin. Ach! da ſind ſie ja!

Gottlieb. Umarme mich, mein Sohn.

Zerbino. O mein Vater, — meine zärtliche Mutter! — (Umarmungen.)

von Hinzenfeld. O Freude! Meine Augen voller Waſſer, — ich habe mein Schnupftuch vergeſſen. geht ab.)

Leander. O Glück! o Wonne! — Wie muß ich mich hüten, nicht vor Rührung in ſchwülſtigen Hyperbeln auszubrechen.

von Hinzenfeld kömmt zurück.

von Hinzenfeld. Jezt kann ich mich ge-

hörig freuen. — Lauft, lauft, meine Freudenthränen.

Gottlieb. Biſt du geſund? haſt du den Geſchmack gefunden?

Zerbino. Ach nein!

Gottlieb. Wie? Und du kommſt mit der alten Raſerei vor mein Antlitz zurück?

Neſtor. Mit Eurer Erlaubniß, gnädiger Herr, wir ſind im Ganzen ſo ziemlich kurirt, es fehlt gleichſam nur die lezte Appretur, die wir vielleicht hier, auch ohne Geſchmack erlangen.

Gottlieb. Ja?

Zerbino. Wir kommen um vieles klüger zurück, wir haben unterwegs wohl tauſend Vorurtheile abgelegt, neue Ideen angenommen, uns ſelbſt und die Menſchheit kennen gelernt, in Summa, wir ſind gar vortrefflich.

Gottlieb. Wenn ſie nur nicht Ketzer, oder Schwärmer geworden ſind.

Stallmeiſter. Ich werde ſie nachher, mit Eurer Erlaubniß, examiniren.

Zerbino. Wer iſt der?

Gottlieb. Der oberſte Schulmeiſter, ein überaus zarter und trefflicher Mann.

Neſtor. Das iſt ja unſer Hund!

Zerbino. Beſtie! warum biſt du uns denn fortgelaufen?

Gottlieb. Was?

Stallmeiſter. Ich erſtaune!

Gottlieb. Sie kommen toller wieder, als ſie weggegangen ſind, das iſt die Frucht vom Reiſen!

von Hinzenfeld. Aber ſollten Sie in der That ein Hund ſein?

Alter König. Ich hab's ja immer geſagt.

Gottlieb. Meine Freude verwandelt ſich auf die Art in Jammer und Herzeleid.

Leander. Iſt es mir erlaubt, einen Vorſchlag zu thun?

Gottlieb. Schlage in Gottes Nahmen vor, was du willſt, denn meine Vater-Schmerzen laſſen keine vernünftige Ueberlegung zu.

Leander. Mich dünkt, man ſieht es ihnen beiden hinlänglich an, daß ſie überflüßig gebildet ſind, und das Reich darf ſich in Zukunft noch mannichfaltigen Nutzen von ihnen verſprechen; nur ſind ſie dem Anſcheine nach von der Reiſe und ihrer Vortrefflichkeit noch ſo voll, daß ſie alles Einheimiſche verachten, dieſes iſt in ihnen zu viel Selbſtgefühl, wie gleichſam ſans comparaiſon

bei den jungen Studenten; dieſer überflüßige Geiſt des Uebermuths muß bei Ihnen verdunſten, und ſie werden nachher die köſtlichſten Staatsbürger; mein unmaaßgeblicher Rath wäre alſo, man führte ſie beide in ein tiefes Gefängniß, und ließe ſie bei der gehörigen Langeweile und Waſſer und Brod ſo lange faſten, bis ſie ſich bekehrt haben, auch könnte man dem Neſtor, doch ohne ſeiner Ehre dadurch zu nahe zu treten, täglich einige Schläge zuzählen.

Gottlieb. Der Vorſchlag iſt herrlich, man kann es nicht beſſer ausſinnen. — Sie wollen, die Verbrecher, ſich ohne Geſchmack behelfen, und geben die nützlichſten, anmuthigſten Leute für Hunde aus. — (Zerbino und Neſtor werden von der Wache abgeführt.)

Leander. Man könnte ohngefähr nach einem Monathe eine Commiſſion ernennen, um die armen Sünder zu examiniren, ob ſie in ſich gegangen ſind, und nach deren Befinden möchten ſie dann vielleicht wieder auf freien Fuß geſtellt werden.

Gottlieb. So ſoll's ſeyn, und nun nicht mehr viel darüber geſprochen. — Komm, meine Gemahlin, unſre Freude iſt uns garſtig verſalzen. — Geht mit Gefolge ab.)

Alter König. Stallmeiſter, dir iſt es recht geglückt, daß deine Perſon nun am Hofe ſogar unverlezlich iſt.

Stallmeiſter. Wie?

Alter König. O, ich kenne dich recht gut, ſo ſehr du dich auch verſtellen magſt.

Hans-Wurſt. Laßt es gut ſein, mein König, Ihr habt eben ein Beiſpiel geſehn, wie man dergleichen anſtößige Denkungsart zu beſtrafen ſucht.

Stallmeiſter. Ich entferne mich, meine Pflicht läßt mir nicht viele Zeit zum müßigen Geſchwätz übrig. (ab.)

Alter König. Er ſcheint doch wenigſtens thätig.

Hans-Wurſt. Ueber die Gebühr.

Alter König. Ob ich ihm nicht am Ende Unrecht damit thue, daß ich gar keinen Reſpekt vor ihm habe?

Hans-Wurſt. Ehe Ihr Euch Gewiſſensbiſſe macht, mein König, ſo reſpektirt ihn lieber.

Alter König. Commoder hat man's damit. — Nur, daß man wieder andern damit Unrecht thut, die wir im Herzen hochachten, wenn wir ſolche nicht verachten. — Es iſt eine konfuſe Wirthſchaft mit der Humanität.

Hans=Wurſt. Iſt er Euch zuwider, ſo macht nicht ſo viele Umſtände.

Alter König. Er iſt mir wahrlich ekelhaft.

Hans=Wurſt. Nun ſo verabſcheut ihn, und damit Punktum.

Alter König. Ich will es auch, denn betrachte nur bei ſeinem ſonſtigen Uebermuth ſein knechtiſches Weſen, das ihm noch vom Hunde her anhängt. Und welche erbärmliche Sorte von Vernunft er eigentlich verbreiten will! — (Man hört Trompeten.)

Hans=Wurſt. Was iſt das?

Alter König. Irgend ein vornehmer Fremder muß angekommen ſeyn.

Nathanael von Malſinki tritt mit Gefolge herein.

Nathanael. Guten Tag, mein Freund, mein König.

Alter König. Wen ſehen meine alten Augen?

Nathanael. Erinnern Sie ſich nicht ihres alten Freundes, der einſt Ihr Schwiegerſohn werden wollte, des Prinzen Nathanael von Malſinki? Der große Gottlieb hat nachher das Kleinod davon getragen, nach welchem ich trachtete.

Alter König. Iſt es möglich? — Hofrath, ſieh ihn genau an, —

Hans-Wurſt. Ich thu's.

Alter König. Findeſt du nichts beſonders an ihm?

Hans-Wurſt. Nichts, als daß er einen etwas fremden Anſtrich hat.

Alter König. Sieh ihn an, es iſt ja der vielgeliebte Sebaſtian.

Hans-Wurſt. Er hat wirklich Aehnlichkeit mit ihm.

Alter König. Ganz derſelbe.

Nathanael. In der That, ich heiße mit einem andern Nahmen Sebaſtian.

Alter König. O welche Freude! laß dich an mein Herz drücken, o du mein vielgeliebter, ſo lang erſehnter, ſo herzlich erwünſchter, ſo wunderbar überraſchender Sebaſtian. — Aber nun darfſt du mich auch nicht wieder verlaſſen.

Nathanael. Nimmermehr, denn ich habe alle meine Länder verkauft, um künftig in Ruhe und ohne Sorgen zu leben, und um dieſes gehörig auszurichten, habe ich mir deine Geſellſchaft erwählt.

Alter König. So wollen wir alſo recht vergnügt ſein, aber um gänzlich zu harmoniren,

mußt du mir vor allen Dingen den Gefallen thun, und kindiſch werden.

Nathanael. Wie das?

Alter König. Ich meine den Verſtand verliehren. So lange ich dieſe Gabe an mir hatte, war ich eine höchſt unglückſelige Creatur, aber ſeitdem ich kindiſch bin, befinde ich mich erſtaunlich wohl.

Nathanael. Den Gefallen will ich dir gerne thun.

Alter König. Dann ſind wir beide und auch der Hofrath da, ein Leib und eine Seele. Er hat von je an darauf reſignirt, verſtändig zu ſeyn.

Nathanael. Topp! ich thu mich alles Verſtandes ab, und lebe glücklich an Eurer Seite.

Hans-Wurſt. Mein König, nun können wir recht genau dieſen Herrn Sebaſtian mit jenem andern vergleichen, den wir aus Blei beſitzen.

Alter König. Nein, mein Freund, bei Leibe nicht, das könnte mir eine unerwartete Störung machen, nun ich dieſen hier beſitze, will ich jenen mit keinem Auge wieder anſehn; im Gegentheile, theuerſter Hofrath, nimm ihn ſogleich und wirf ihn in's Feuer, damit er ſchmelze und kein

Gebein von ihm übrig bleibe, ſo iſt nachher gar keine Vergleichung möglich. — (Hans-Wurſt ab.)

Nathanael. Was ſoll das vorſtellen?

Alter König. Wenn du kindiſch ſeyn willſt, mußt du dich über dergleichen niemals verwundern. — (ſie gehn Arm in Arm ab.)

(Feld.)

Dorus. Lila.

Lila. Und darf ich's glauben? und es iſt kein
Trug?
Ihr irrtet nicht? Ihr ſaht ihn? ſprachet ihn?
Nach langer, langer Trennung kehrt er wieder?

Dorus. Sey ruhig, Tochter, ja er kehrt zurück.

Lila. Und immer noch das holde Angeſicht,
Den hellen Blick im Auge, dieſes Lächeln,
Das auch im Winter Frühlingsſonne iſt?
O warum iſt er nicht in meinen Armen?
Wo weilt er? ach! er ſehnt ſich nicht, wie ich.

Dorus. Nur wenig hemme deine Ungeduld.

Eleon tritt auf mit Helikanus.

Lila. Er iſt's! o güt'ge Götter!

Eleon. Lila! Lila! — (ſie umarmen ſich)

Helikanus. Abſeits muß ich bei dieſem Schauſpiel ſtehn,
Jedwede Freude ward mir ungetreu.

Dorus. So ſteigt der Himmel auf die Erde nieder,
So fahren Blitze aus der Seligkeit
Herab in ird'ſche Menſchenherzen, wenn
Getrennte Liebende ſich wieder ſehn.

Cleon. An dieſer Stelle will ich Roſenbüſche
O Roſe, Lila, meine Lilie pflanzen;
Hier wollen jährlich wir das Feſt begehn
Der ſüſſeſten Erinnrung, ſchöner Hofnung.

Lila. Hier ſoll jedwede Pflanze zu uns ſprechen,
Die Roſen dieſen Frühlingskuß erinnern:
Wenn du ja zürnſt, ſo führ' ich dich hieher,
Liebſt du mich nicht, ſo führ' ich dich hieher,
Holdſelig winken uns die Roſen, flüſtern
Die Büſche, wir verſöhnen uns in Küſſen.

Cleon. Nie müſſe dieſer Tag, die Stunde kommen,
Daß du die Blumen dir zum Zeugen rufſt,
Wie dich dein Cleon ehemals geliebt!
Nein, dieſe Gegenwart ſoll um uns bleiben,
In dieſer Sehnſucht wollen wir ſie pflanzen,
Mit friſcher Liebe ſtündlich ſie bethauen,
Daß ſie ein Immergrün ſich um uns ſchließe,
Und wir wie Blumen unverwelklich, duftend,
In ewig gleichem Glanz der Farben brennen,
Und keine Zukunft aus geweihtem Boden

Die feſt verwachsnen Wurzeln reiſſen könne.
Die Zeit, wenn ſie an uns vorübergeht,
Soll uns nicht kennen, ſo in Lieb verſchloſſen,
Daß ſie uns von einander nie entfremdet.

Lila. Doch rückwärts kam der Sonnenſchein
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Augeſicht,
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und bleibt Frühlingesſchein!

Dorus. Mir kommt ein altes Lied in die Gedanken,
Das ich in meiner Jugend oftmals hörte,
Stets rührt' es mich, jetzt hab' ich es ſeit lange
Nicht im Gemüth bedacht, nun ſing' ich's wieder.

Ich Jüngling will mich machen auf
Und gehn durch die bunte Welt dahin,
Es bringt der mannichfaltge Lauf
Mir wunderſame Bilder in'n Sinn.
Wohin? Wohin?
Die Freiheit iſt mein erſter Gewinn.

Wohlauf! die Stadt liegt hinter mir,
Vor mir liegt Wald und Bach,
Ich wandle fort in dem Luſt-Revier,
Kein' Sorge wandelt mir nach; —
Doch ach! doch ach!
Was wird im innerſten Buſen mir wach?

Was willſt du Wald? du Blume von mir?
Bin ich dir ſchon bekannt?
Vertraulich thut ihr und freundlich hier,
Ihr ſeyd mir fremdes Land,
So abgewandt,
Ihr ſeyd mir nie als Freunde genannt.

Und doch ſind wir Freund', und doch deine Freund',
Erinnre dich nur recht tief in der Bruſt,
Wie wir uralte Bekannte ſeind,
Der Nahmen unſer dir wohl bewußt,
Süß = Luſt, Süß = Luſt,
Du haſt uns endlich folgen gemußt.

Heraus dein Sehnen dich trieb an's Frey,
Sonſt ſaßeſt verſchloſſen in dir,
Du dachteſt wohl nicht, wie herrlich der May,
Wir lockten, du wandelſt nun hier,
Und für und für
Sind Brüder und Freunde ſo du wie wir.

So hab' ich die Freiheit nur darum geſucht,
Um euer armer Knecht zu ſeyn,
Viel lieber begeb' ich mich gleich auf die Flucht
Und kehr' in das alte Hausdunkel hinein,
Wo Blum wie Hain,
Sie herrſchen ſchon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben ſüß,
Was ſprichſt du lockender Vogelgeſang?

Die Farben und Lieder ſie zaubern gewiß,
Schon fühl' ich das Herz im Buſen ſo bang,
Wie lang, wie lang,
Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Kommt Geiſter aus eurem Hinterhalt
Und zeigt mir ein redlich Geſicht,
Entſteiget den Bergen, verlaſſet den Wald,
Und wagt euch hervor an Tageslicht!
Wo nicht, wo nicht,
Ich wieder zurück in das Hausdunkel flücht!

Nicht kannſt du wollen den Freunden entfliehn,
Wie magſt du in's Dunkel zurück?
Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,
Und zeigen den irdiſchen Blick,
Dein Glück, dein Glück
Enthüllet dir bald ein frohes Geſchick.

Wir alle, wir alle ein einziger Geiſt,
Keine Macht uns trennen und ſondern kann,
Unſer mannichfach Bild nach einem nur weiſt,
Du findeſt es wohl und kennſt mich alsdann,
Hinan, hinan,
Es wandle ein jeder die eigene Bahn. —

Was ſieht das Auge dort für Schein,
Der Blumen ſchönſte du gewiß,
Sollt'ſt du der Geiſt der Blnmen ſeyn,
Und zeigſt dich mir ſo ſüß?

So ſüß! lieb ≈ ſüß?
Ich dir gern meine Freyheit ließ.

Ein Mägdlein bin ich dir und treu,
Die Liebe lockte dich unbekannt,
Daß wiſſeſt, der Liebe ſchönſte Blum' ich ſey,
Drum habe meinen Nahmen genannt,
Ich bin geſandt,
Daß aller Schönheit werdeſt verwandt.

Helikanus. O Lüge, wie ſie keiner noch erfand,
Die Liebe lockt uns anfangs täuſchend nach,
Wie Schimmer der in Dunkelheit verliſcht;
Der Bettler der von Schätzen träumt und arm
Auf ſeiner dürftgen Lagerſtatt erwacht,
Iſt dem nicht zu vergleichen, der an Liebe glaubt.

Cleon. O Lila, daß ich mich nur faſſe, nicht
Im Taumel dieſer Seligkeit vergeh;
Ich kann mich noch nicht finden, immer noch
Entdrängen Bilder aus den vor'gen Tagen,
Die Freude die aus deinen Augen ſtrahlt.

Lila. So lange konnteſt du mich einſam laſſen?

Cleon. Doch iſt dafür die Erbſchaft gänzlich unſer,
Die mich zuerſt auf meine Reiſe trieb,
So ſchafft uns doch mein ſorgendes Bemühn
In dieſen wengen Wochen ruh'ge Tage,
Ein ganzes langes Leben ohne Sorge. —

Wie ich mich auf dem Rückweg dann verirrt,
Stets wieder in dieſelbe Gegend kam,
Und keinen Mann gefunden, der mir rechtlich
Den Weg gewieſen, kann ich dir nicht ſagen.

Lila. Doch nun darfſt du mich nimmermehr verlaſſen.

Helikanus. Ich bin dafür auf ewiglich verlaſſen.

Dorus. Kein Menſch, der lebt, iſt gänzlich wohl verlaſſen.

Cleon. Ich muß dir auch ein Abentheur berichten,
Das letzte aller die mich noch betroffen,
Das einzge ſchöne, das mich noch betroffen.
Wie ich verirrt den Weg im Walde ſuche,
Führt mich der Zufall, führt mich wohl das Glück,
Zur Seite eines klaren Bächleins hin.
Ich ſteh und ſchaue noch die alten Buchen,
Die ſich in heller Fläche wiederſpiegeln,
Der Fels, der ſich zum Dach hinüberneigt
Und oben Tannen trägt, und manch Gebüſche,
Das ſich ſeit Jahren in einander ſchlang.
Da däucht mir hör ich einſamen Geſang
Von einer holden zarten Weiberſtimme,
Ich eile näher, glaube dich zu hören,
Weil noch kein andrer Ton jemals ſo ſanft
Mich rührte; jezt bin ich zum Bach gekommen,
Doch fand den Sänger noch mein Forſchen nicht.
Wie ſollte wohl der Nymphen eine ſingen?

So dacht' ich ſtill bei mir und ſcheute mich
Hörbar den Fuß zu ſetzen, im Gebüſch
Zu rauſchen; doch geziemt's nicht Himmliſchen
So klagend Töne aus der Bruſt zu heben.
Begeiſtrung flog durch alle meine Sinne
Höchſt wunderſam, denn ich vergaß mich ſelbſt,
Ich fürchtete, Dianen möcht' ich finden,
Die noch ein Lied Endymions Schöne ſingt,
Vielleicht gar Aphrodite, die noch nicht
Adonis Jugendglanz vergeſſen kann,
So innigſt hatte mich der Ton gerührt. —
Indem bemerkt ich in der Ferne, erſt
In Waſſerfluth das Bildniß abgeſpiegelt,
Dann die Geſtalt, die klagend ſaß und weinte,
Und ſchöner ſchien die Woge zu erglänzen,
Und freudiger von ihr getroffen zu tanzen,
Die Bäume grünender, der Himmel blauer,
Und Blumen, die vom Ufer nickten, wollten
Sich niedertauchen in des Bildes Schein.
Ein Mädchen war's mit aufgelöſtem Haar,
Nur halbbekleidet, erſt dem Bad entſtiegen,
In lieblicher Verwirrung das Gewand,
Wie vor ſich ſelbſt beſchämt, den Blick in ſich
Gewendet, alle Formen ſchön vollendet
Der edelſten Geſtalt, ſie ſah mich nicht
Und ich ſtand ſo entzückt in dem Beſchauen,
Daß ich vergaß zu athmen und zu denken.
Die Füße waren in der Welle noch

Und ſprudelnd fröhlich ſprang die Fluth hinüber,
Und wiederſcheinend glänzte Fuß und Schenkel
So zart und weiß, daß grünender das Ufer
Criſtallener der Strom und heller ſchien. — —
Doch warum weinſt du, Lila, meine Gute?

Lila. Wie ich an Schönheit Mangel leiden muß,
Wie du mich nicht, Unwürdge, lieben kannſt,
Dies zwingt die Thränen mir aus ſchwachen Augen.

Cleon. Laß, ſüſſe Liebe alle Eiferſucht,
Vergieb daß ich den Traum dir wiederholte.
Ich tröſtete die ſchöne Trauernde,
Sie war beſchämt mich plötzlich dort zu finden,
Sie zog mit mir, und ſuchte ſo wie ich,
Ein liebend Herz, von dem ſie lang getrennt,
Und das in beſſern Zeiten ſie gekränkt.

Helikanus. So leiden doch noch andre auſſer mir?
Doch kleiner Troſt für den, der elend iſt.

Cleon. Sie iſt bis hieher mir gefolgt, und harrt,
Ob ſie vielleicht darf ihren Nahmen nennen.

Dorus. Was hält ſie ab, um ſich ſogleich zu zeigen?

Cleon. Vielleicht daß ſie ein hartes Herz hier findet,
Das ihren Leiden nicht verzeihen will.

Helikanus. Wie nannte ſich die ſchöne Pilgerinn?

Cleon. Wenn ich nicht irre, war ihr Nahm Cleora.

Cleora tritt auf.

Helikanus. O Himmel! Götter! iſt das Wunder möglich?

Cleora. Ich ſuche dich, — willſt du mich jezt verſtoßen?

Helikanus. Du ſuchſt mich? Gütge! — Haſt du mir verziehn?
Ich dich verſtoßen? — du erbarmſt dich meiner?
Ich weiß nicht, was ich ſpreche, welche Thränen,
Ob Schmerz, ob Freude, ſich aus meinen Augen,
Heiß brennend ſtürzen, — kennſt du mich, Cleora?

Cleora. O kannſt du mir die ſchwere Schuld verzeihn?
Ich habe dich in weiter Welt geſucht,
Abweſend ſchon fleht' ich dich um Vergebung,
O laß anweſend mir vergeben ſeyn.

Helikanus. So iſt's kein Traum? ſo bleibt die Täuſchung treu?
Die Felſen, dieſe Bäume halten Stand?
Wenn ich nun mein Bewußtſeyn wieder finde,
Bin ich der Seligſte auf ganzer Erde.

Cleora. So ſind wir nun von Herzen aus-
gesöhnt?

Helikanus. Das ſchönſte haben Götter uns
gegönnt.

Cleora. Als du mich damals wild verzweif-
lend ließeſt,
Mich fandeſt als verlobte Braut, — mit Thränen
Hab' ich dich rückgewünſcht, denn meine Thorheit
Beſtimmte dies zu deiner letzten Probe.

Helikanus. Und wo mein Glück mir dort
am nächſten lag,
Sah ich nur ſchwarzes Elend vor mir liegen!

Cleora. Jetzt wünſch' ich nicht, du hätteſt
nicht geirrt,
Denn lieb iſt mir, was ich um dich erduldet.

Dorus. Betretet alle meine kleine Hütte
Und laßt uns da noch traulich weiter ſchwatzen,
Wie alles dies ſich wunderbar begeben,
Die Götter ſchützen der Verliebten Leben. —

(gehn ab.)

(Gefängniß.)

Zerbino, Neſtor. (beide in tiefen Gedanken.)

Neſtor. (nach einer langen Pauſe.) Das Zeitalter iſt der Satire nicht recht günſtig.

Zerbino. Wie ſo?

Neſtor. Es iſt gar zu vernünftig, es hat keine frappanten Narrheiten.

Zerbino. Wir ſitzen nun hier ſchon ſeit vier Wochen, bloß weil die Leute gar zu trefflich und verſtändig ſind.

Neſtor. Sie beſſern uns recht auf die Dauer, daß ſie uns hier ſo lange ſitzen laſſen.

Zerbino. Ich habe meinen vorigen Muth verlohren, ſonſt würd' ich wieder aus Verzweiflung auf den Gedanken kommen, das Stück rückwärts zu drehen, — aber dazu ſind wir auch hier zu enge eingeſchloſſen.

Neſtor. Und die Prügel, die mir zugetheilt werden, — das erſtickt allen Freiheitsſinn.

Zerbino. Die Zeit iſt mir indeßen ſo lang geworden, daß ich mir um zehn Jahre älter vorkomme.

Neſtor. Es macht auch, weil ſich nun

unſre Erfahrung und Klugheit mehr ſezt und innerlich zu Boden fällt.

Zerbino. Uebermüthig waren wir, das iſt nicht zu läugnen.

Stallmeiſter, Leander, Hinz von Hinzenfeld treten ein.

Neſtor. Gottlob, daß wir wieder Menſchen ſehn.

Zerbino. Es iſt hohe Zeit.

von Hinzenfeld. Mein Prinz, wir ſind als Commiſſion nieder geſezt, ihre Verſtandeskräfte zu unterſuchen, ob Sie nunmehr beiderſeits zu Staatsbürgern tauglich, oder nicht.

Zerbino. Examiniren ſie uns.

Stallmeiſter. Vor allen Dingen, wer bin ich?

Zerbino. Ein verehrungswürdiger Mann.

Neſtor. Ein Wohlthäter der Menſchheit.

Stallmeiſter. Nu, die erſten Antworten ſind ganz gut ausgefallen.

von Hinzenfeld. Es freut mich, daß Sie zur Mäßigkeit zurück gekehrt ſind.

Zerbino. Wir ſehn unſre ehemaligen Irrthümer ein.

Stallmeiſter. Fühlen Sie Trieb in ſich, das Glück der Menſchheit zu befördern?

Zerbino. Mein erſtes Geſchäft ſoll ſein, meine an mir ſelbſt gemachten Erfahrungen getreulichſt niederzuſchreiben.

Neſtor. Und ich bin geſonnen, eine Reiſebeſchreibung drucken zu laſſen, und zwar ohne allen Witz.

Stallmeiſter. (klatſcht in die Hände.) Bravo!

Leander. Die Schläge haben eine gute Wirkung gethan.

Zerbino. Ich will meinen Herrn Vater um irgend eine Stelle erſuchen, damit ich meinen Trieb zur Thätigkeit in Ausübung bringen könne.

von Hinzenfeld. Recht ſo, ich bin alt, nehmen Sie meine Stelle an.

Zerbino. Wenn mir nur in einem ſo erhabenen Poſten die nöthigen Kenntniſſe nicht gebrechen werden.

von Hinzenfeld. So will ich Ihnen getreulich zu Händen gehn.

Neſtor. Wenn ich, Herr Oberſchulmeiſter, würdig gefunden würde, unter ihrer Leitung und Aufſicht eine Schul- und Erziehungswürde zu bekleiden, ſo würde ich mich überaus glücklich ſchätzen.

Stallmeiſter. Es ſoll Ihnen nicht er-

mangeln, Sie ſcheinen mir zu einem Erzieher herrlich konſtituirt.

Leander. Was halten Sie von der Poeſie?

Zerbino. Daß ſie eine Narrheit iſt.

Neſtor. Daß ich künftig immer dagegen ſchreiben werde.

Leander. Meine Herrn von der Commiſſion, ich dächte, wir lieſſen Sie wieder an die freie Luft.

von Hinzenfeld. Ich habe nichts dagegen einzuwenden.

Stallmeiſter. Ich finde ſie auch bei vollem Verſtande.

von Hinzenfeld. So kommen Sie alſo, meine theuren Freunde, nun werden Ihre Einſichten dem Staate nicht mehr gefährlich ſein. —

(ſie gehn ab.)

(Platz vor Dorus Hauſe.)

Cleon, Lila, Helikanus, Cleora, der Waldbruder.

Waldbruder. Ihr braucht zu Eurem Glücke
keinen Glückwunſch,

Euch iſt verliehn, was ſonſt das kühnſte Hoffen
Vom Himmel nur begehren kann: ich bin
Nun völlig ganz verlaſſen, keine Seele,
Die um den alten Mann ſich kümmerte,
Auch Ihr ſeyd tief in Freude nun verſunken
Und denkt an Trauernde nicht mehr zurück.

Helikanus. Nein, theurer Greis, laß den Gedanken fahren,
Durch Glück iſt unſer Herz dem Mitleid erſt
Dem himmliſchen, eröfnet, wer von Leiden
Umſchloſſen wie von bangen Kerkern iſt,
Dem bleibt kein freier Blick in andrer Herzen,
Er zehrt nur an ſich ſelbſt ſich ſelber fehlend,
Und doch ſich ſelber gnug in herber Kargheit,
Mir fehlt ein Vater, du ſollſt ihn erſetzen,
Elcora auch verlohr das Glück der Eltern,
Drum bleib zu unſrer Freude gegenwärtig,
Und theile mit uns, was wir nur beſitzen.

Waldbruder. Ich nehme deinen ſchönen Antrag an:
Ich hatt' einſt einen Sohn — er müßte jetzt
Von deinem Alter ſeyn, vielleicht daß er
An Bildung dir, an Tugenden dir gliche:
Der Krieg, der keinem Menſchen freundlich iſt,
Hat ihn und Gattinn mir zugleich geraubt.

Helikanus. Und keine Nachricht kam ſeitdem dir wieder?

Waldbruder. Ich habe unermüdet nachgeforſcht,
Doch troz dem Forſchen mocht' ich nichts entdecken,
Wen kümmert doch im ſchrecklichen Gedräng'
Ein hülflos Weib, ein neugeborner Knabe?
Ich war im Feld ein angeſehner Mann,
Aus unſerm Wohnſitz der belagert ward
Nahm ich mein Weib hinweg, in Sicherheit
Nach einer andern Stadt ſie zu begleiten.
Mich fingen Feindes Reuter unterwegs,
Doch ſie entkam mit dem geliebten Knaben,
Um bald darauf, getrennt von mir, zu ſterben,
Man löſte mich nach zweyen Jahren aus,
Ich ward nur frey, um lebenslang zu weinen.

Helikanus. Kennt Ihr dies Bildniß wohl, geliebter Vater?

Waldbruder. Mein eignes.

Helikanus. O dann bin ich Euer Sohn,
Der lang verlohren, doch gefunden ward,
Das ſagte mir von je der Zug des Herzens,
Das Unbekante, das mich zu Euch führte.

Waldbruder. Es kann, es kann nicht ſeyn, die Freude wäre
Zu groß für mich am Ende meines Lebens.

Helikanus. Ihr ſollt nicht ſterben, Eurer Kinder Pflege
Wird Euer Alter wieder neu verjüngen.

Waldbruder. Doch rede nur, ich glaube
dir ſo gerne,
Wie ſollt es möglich ſeyn?

Helikanus. Dies edle Bild
Gab mir die Mutter auf dem Sterbebette,
Ich hatte kaum mein viertes Jahr erreicht,
Und wußte weder, daß ſie ſtarb, noch was
Das Bild mir ſollte. — Lange hat ſie Euch
Geſucht in fremder Gegend, — doch umſonſt,
Sie ſtarb und hatte nichts von Euch vernommen.
Ein guter Mann nahm mich zu ſeinen Kindern,
Erzog mich, liebte mich, belehrte mich,
Von ihm erfuhr ich was ich wiſſen ſollte,
Er reichte mir das Bild, als ich erwachſen.
Seitdem durchſtreif' ich weit und breit die Welt,
Doch keiner wuſte mir vom edlen Morgan
Zu ſagen, daß ich ihn geſtorben glaubte.

Waldbruder. Ich hielt in fernen Wäldern
mich verborgen,
Den Leib mit Wurzeln, meinen Gram mit Thränen
Ernährend, ganz der Andacht hingegeben.
Doch jetzt laß' ich der Freude wieder Raum,
Ich halte dich umarmt, es flieht mein Traum,
Der meinen Geiſt ſo lang in Angſt gekettet,
Dich hab ich wieder und ich bin gerettet.

Dorus kömmt.

Helikanus. Ich habe, Freund, den Vater aufgefunden.

Waldbruder. Mir iſt ein lieber Sohn zurückgegeben.

Dorus. Nur Freud' und Wunder kömmt in dieſen Tagen:
Doch hat ſich auch noch manches zugetragen,
Wovon Ihr hier gewißlich nichts vernommen,
Doch ich bin eben aus der Stadt gekommen,
Da iſt es arg, ein jeder lärmt und ſchreit
Und ſpricht nur von der neuſten Neuigkeit;
Man hat ein groß Gerüſte aufgebaut,
Damit jedweder dort den andern ſchaut,
Mit Satan will ſich Polykom verſöhnen,
Und Gottlieb will den Sohn als Prinzen krönen,
Er ſelbſt ſitzt da auf einem prächt'gen Thron,
Tribünen ſind umher für die Nation,
Freymaurer auch, die Kindiſchen, genannt,
'Ne neue Loge, andrer Nebenbuhle,
Sind dort, Hanswurſt iſt Meiſter von dem Stuhle,
Wir müſſen hin und zwar ſogleich, geſchwinde,
Daß jeder noch für ſich ein Plätzchen finde. —

(ſie gehn ſchnell ab.)

(Großer Cirkus, Gottlieb auf dem Thron, ſein ganzer Hof verſammelt, die ganze Nation als Zuſchauer umher auf Gerüſten, auch die Poetiſchen treten ein.)

Unter Pauken und Trompeten tritt Polykomikus ein, gegen über Satan mit Jeremias als ſeinem Schildknappen. — Lange Pauſe, — Satan und Polykomikus umarmen ſich, — lautes Klatſchen auf den Tribünen. —

Satan. Ich vergebe dir.

Polykomikus. Und ich bin wieder der alte.

Satan. So ſollſt du auch wieder deinen alten Einfluß haben.

Polykomikus. Stallmeiſter, Leander, Hinz, alle Redlichen werden mir wieder nacheifern.

Einige in der Nation. O große Menſchheit in Polykomikus! Sich ſogar mit dem Satan zu verſöhnen!

Die Nation. Bravo! bravo! ſo wird die Ausbildung nun ihren ruhigen Gang fortgehn können. — (ſie klatſcht.)

Die Poetiſchen. Und auch wir wollen künftig dem allgemeinen Beſten nützlich ſeyn.

Alle. (Mit Enthuſiasmus) Bravo! bravo!

Der Vorhang fällt.

Der Jäger tritt als Epilog unter Verbeugungen auf. —

Wer erſt Prolog geweſen wird Epilogus.
So wunderbar verkehrt ſich's in der Welt:
Wärt Ihr der Lieder nicht ganz überdrüßig
So möcht' ich wohl zum Schluſſe eins verſuchen,
Denn welcher Schluß iſt doch wohl ganz geſchloſſen?
Trüb' und heiter
Fliegt die Welt vor uns vorbey,
Wir wandeln weiter
Bald trüb' und heiter
Und wiſſen nicht, wie es uns ſey:
Himmliſche Poeſie
Lehrſt uns, wie.
Aber ſie vernehmen dich nicht,
Sie wenden ſich hinweg vom Licht,

Sie leben weiter
Immer trüber, wen'ger heiter.
Merken nicht daß alles Trübe
Durch der Künſte Göttermacht
In der heitern Milde lacht,
Selbſt der Haß wird lichte Liebe. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten
Weit nach Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne.
Doch ewig, ewig unverſtanden bleibt
So Stern, wie Blume, wie die hohe Liebe,
Dem dürftigen gemeinen Sinn. Die Jagd
Iſt, Freunde, nun vollendet, alles iſt
Vorüber, was noch eben um Euch ſcherzte.
Wir kehren zurück von der Jagd!
Es wird Nacht! es wird dunkle Nacht! —
Habt Ihr denn Beute mit Euch gebracht?
Wohlauf, beſucht das grünende Land,
Den Wald mit den Hörnern durchklungen,
Von bunten Vöglein durchſungen,
Beſucht ihn öfter, er iſt Euch bekannt.
Doch komme keiner, der Jägerey
Durchaus ein völliger Fremdling ſey,
Er rennt in den Schuß,

Hat deſſen durchaus keinen ſchönen Genuß,
Weil ein ſolcher im Zimmer nur jagen muß.
Muntres Herz, friſcher Sinn
Iſt Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büſche hin.
Iſt dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfriſcht es Waldgeſang,
Waldgeſang und Hörnerklang.

(geht ab.)

Epilog tritt zum leztenmal hervor und ſagt:

Nächſtens wird zur Abwechslung aufgeführt werden: Hugo und Hägeſa, ein deutſches Nationalluſtſpiel in verſchiedenen Aufzügen.

Der

getreue Eckart

und der

Tannenhäuſer.

In zwei Abſchnitten.

Erſter Abſchnitt.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesſtoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er ſprach: mich ſchlägt der Feind!
Mein Muth iſt mir entwichen,
Die Freunde ſind erblichen,
Die Knecht' geflohen ſeynd!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann;
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir ſonſt zur Seite
In jedem harten Strauß,
Und doch iſt er nun heute
Geblieben in ſeinem Haus.

Es mehren ſich die Haufen,
Ich muß gefangen ſeyn.
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich ſterben fein!

So klagt der von Burgund
Will in ſein Schwerd ſich ſtechen,
Da kommt zur ſelben Stund
Eckart den Feind zu brechen.

Geharniſcht reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne ſein.

Burgund erkennt die Zeichen
Und ruft: Gott ſey gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erſt getobt.

Da ſchlug mit treuem Muthe
Eckart in's Volk hinein,
Doch ſchwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen
Da ſprach der Herzog laut:
Es iſt dir wohl gelungen,
Doch, ſo daß es mir graut.

Du haſt viel Mann geworben
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erſtorben
Kann's dir nicht wieder geben.

Der Eckart weinet faſt,
Bückt ſich der ſtarke Held
Und nimmt die theure Laſt,
Den Sohn in Armen hält.

Wie ſtarbſt du Heinz ſo frühe,
Und warſt noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich ſeh dich gerne an,

Weil wir dich Fürſt erlöſten
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich tröſten,
Ich ſchenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor ſeiner Augen Licht,
Weil dieſe große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Bruſt;
Dich Mann muß ich verehren.
So ſpricht er in der Luſt.

So treu biſt du geblieben,
Da alles von mir floh,
So will ich dich auch lieben
Wie meinen Bruder noch.

Und ſollſt in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich dir lohnen kunnte
So gäb' ich gern noch mehr.

Drauf als man dies erfahren
So freut ſich jedermann,
Man nennt den Held ſeit Jahren
Eckart den treuen Mann.

Die Stimme eines alten Landmanns klang über die Felſen herüber, die dieſes Lied ſang, und der getreue Eckart ſaß in ſeinem Unmuthe auf dem Berghang und weinte laut. Sein jüngſtes Söhn-

lein ſtand neben ihm und fragte: Warum weinſt du alſo laut, mein Vater Eckart? Wie biſt du doch ſo groß und ſtark, höher und kräftiger, als alle übrigen Männer, vor wem darfſt du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzogs heim nach Hauſe, Burgund ſaß auf einem ſtattlichen, ſchön geſchmückten Roß, und Gold und Geſchmeide des fürſtlichen Herzogs flimmerten und blinkten in der Abendſonne, ſo daß der junge Conrad den herrlichen Aufzug nicht genug ſehn, nicht genug preiſen konnte. Der getreue Eckart erhob ſich und ſchaute finſter hinüber, und der junge Conrad ſang, nachdem er die Jagd aus dem Geſichte verlohren hatte.

Wenn du willt
Schwerd und Schild,
Gutes Roß,
Speer und Geſchoß
Führen:
Muß dein Mark
In Beinen ſtark,
Dir im Blut
Mannesmuth
Durchaus regieren!

Der Alte nahm den Sohn und herzte ihn, wobei er gerührt ſeine großen hellblauen Augen

anſchaute. Haſt du das Lied jenes guten Mannes gehört? fragte er ihn dann.

Wie nicht? ſprach der Sohn, hat er es doch laut genug geſungen, und biſt du ja doch der getreue Eckart, ſo daß ich gern zuhörte.

Derſelbe Herzog iſt jezt mein Feind, ſprach der alte Vater, er hält mir meinen zweiten Sohn gefangen, ja hat ihn ſchon hingerichtet, wenn ich dem trauen darf, was die Leute im Lande ſagen.

Nimm dein groſſes Schwert und duld' es nicht, ſagte der Sohn, ſie müſſen ja alle vor Dir zittern, und alle Leute im ganzen Lande werden Dir beiſtehn, denn du biſt ihr gröſter Held im Lande.

Nicht alſo, mein Sohn, ſprach jener, dann wäre ich der, für den mich meine Feinde ausgeben, ich darf nicht an meinem Landesherrn ungetreu werden. Ach nein, ich darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm angelobt habe und in ſeine Hände verſprochen.

Aber was will er von uns? fragte Conrad ungeduldig.

Der Eckart ſezte ſich wieder nieder und ſagte: mein Sohn, die ganze Erzählung davon würde zu

umſtändlich lauten, und du würdeſt es dennoch kaum verſtehn. Der Mächtige hat immer ſeinen größten Feind in ſeinem eigenen Herzen, den er ſo Tag wie Nacht fürchtet: ſo meint der Burgund nunmehr, er habe mir zu viel getraut, und in mir eine Schlange an ſeinem Buſen auferzogen. Sie nennen mich im Land den kühnſten Degen, ſie ſagen laut, daß er mir Reich und Leben zu danken, ich heiſſe der getreue Eckart, und ſo wenden ſich Bedrängte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe ſchaffe; das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bei ihm gelten möchte, vermehrt ſein Mißtrauen zu mir: ſo hat ſich endlich ſein Herz von mir abgewendet.

Dieſes erzählte der Held Eckart mit ſchlichten Worten ſeinem Sohne, der ihm gern zuhörte, worauf er ihm auch ſagte, wie der Herzog ihn endlich von ſeinem Angeſicht verbannt habe, und wie ſie ſich ganz fremd geworden ſeien, wie jener geargwohnt, er wolle ihm gar ſein Herzogthum entreißen. Eckart war ſehr betrübt, wie er dieſe Sachen vortrug und ihm dann ſagte, daß der Herzog ſeinen Sohn gefangen genommen, und ihm ſelber als einem Verräther nach dem Leben ſtehe. Conrad ſprach zu ſeinem Vater: So laß

mich nun hingehn, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, damit er verſtändig und Dir wieder gewogen werde; hat er meinen Bruder erwürgt, ſo iſt er ein böſer Mann, und du ſollſt ihn ſtrafen, doch kann es nicht ſein, weil er nicht ſo ſchnöde deiner großen Dienſte vergeſſen kann.

Weißt du nicht den alten Spruch, ſagte Eckart:

Wenn der Mächtigere dein begehrt,
Biſt du ihm als Freund was werth.
Wie die Noth von ihm gewichen,
Iſt die Freundſchaft auch erblichen.

Mein geführtes Leben erſcheint mir oft wie unnütz verſchwendet, und ich möchte von neuem zu leben anfangen. Warum machte er mich groß, um mich dann deſto tiefer herabzuwerfen? Die Freundſchaft der Fürſten iſt wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nützen kann, und womit ſich der Eigener aus Unbedacht endlich ſelbſt erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Conrad aus, ich will ihm alles was Ihr gethan, was Ihr für ihn gelitten, in die Seele zurückrufen, und er wird wieder ſeyn wie ehemals.

Du haſt vergeſſen, ſagte Eckart, daß man

uns für Feinde, für Verräther erklärt hat, darum bleibe hier und laß uns mit einander flüchten, in ein fremdes Land, wo wir wohl ein beſſeres Glück antreffen mögen.

In deinem Alter, ſagte Conrad, willſt du deiner lieben Heimath noch den Rücken wenden? das thu nicht, laß uns lieber das Aeußerſte verſuchen. Ich will zum Burgunder, ihn verſöhnen und zufrieden ſtellen, denn was kann er mir thun wollen, wenn er dich auch haßt und fürchtet?

Ich laſſe dich ſehr ungern, ſagte Eckart, denn meine Seele weiſſagt mir nichts Gutes und doch möchte ich gern mit ihm ausgeſöhnt ſeyn, denn er iſt mein alter Freund, auch deinen Bruder erretten, der in gefänglicher Haft bei ihm ſchmachtet.

Die Sonne warf ihre lezten milden Strahlen auf die grüne Erde, und Eckart ſezte ſich nachdenkend am Stamm eines Baumes nieder, er beſchaute den Conrad noch einmal und ſagte dann: Wenn du gehn willſt, mein Sohn, ſo gehe jezt, bevor die Nacht vollends herein bricht, die Fenſter in der Herzoglichen Burg glänzen ſchon von Lichtern, ich vernehme aus der Ferne Trompetentöne vom Feſte, vielleicht iſt die Gemahlin ſeines

Sohnes ſchon angelangt, und ſein Gemüth iſt freundlicher gegen uns.

Der Eckart ließ ungern den Sohn von ſich, weil er nun ſchon ſeinem Glücke nicht mehr traute, der junge Conrad aber war um ſo muthiger, weil es ihm ein leichtes dünkte, das Gemüth des Herzogs umzudrehen, der noch vor weniger Zeit ſo freundlich mit ihm geſpielt hatte. Kommſt du mir gewiß zurück, mein liebſtes Kind? klagte der Alte; wenn du mir verlohren gehſt, iſt keiner mehr von meinem Stamme übrig, dann bin ich allein in weiter Welt. Der Knabe tröſtete ihn und ſchmeichelte mit Liebkoſungen dem Greiſe; endlich trennten ſie ſich.

Conrad klopfte an die Pforte der Burg und ward eingelaſſen, der alte Eckart war draußen in der Nacht allein. Auch dieſen habe ich verlohren, klagte er in der Einſamkeit, er wird nicht wieder kommen, ich habe ſein Angeſicht zum leztenmale geſehn. Indem er ſo jammerte, ſah er einen Greis über die Felſen herabſteigen, als wenn er zu ihm wollte. Er wankte auf einem Stabe daher, und fürchtete bei jedem Schritte den Abgrund hinunter zu fallen. Wie Eckart die Gebrechlichkeit des Alten wahrnahm, kam er ihm zu Hülfe und reichte ihm ſeine Hand, ſo daß jener mit Gemäch-

lichkeit herunter ſteigen mochte. Woher des Weges? fragte ihn Eckart.

Der Alte ſezte ſich nieder und fing dann an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen hinunter liefen. Wie der Eckart ſeine große Betrübniß ſah, ſo nahm er ſie ſich ſehr zu Herzen, und wollt' ihn mit gelinden und vernünftigen Worten tröſten, aber der ſehr bekümmerte Greis ſchien auf ſeine wohlgemeinte Reden nicht Acht zu geben, ſondern ſich ſeinen Schmerzen noch ungemäßigter zu ergeben. Welcher Gram kann Euch denn ſo gar ſehr niederbeugen, fragte er endlich, daß Ihr gänzlich davon überwältigt ſeid?

Ach meine Kinder! hub der Alte an, — und er hatte kaum noch dieſe Worte ausgeſprochen, als auch der Eckart alles ſeines Troſtes verluſtig ging und an Conrad und Heinz und Dietrich dachte. Weun Eure Kinder geſtorben ſind, ſagte er endlich, gewiß iſt dann Euer Elend ſehr groß.

Schlimmer, als geſtorben, verſezte hierauf der Alte mit ſeiner jammernden Stimme, denn ſie ſind nicht todt, aber ewig für mich verlohren. O wollte der Himmel, daß ſie nur geſtorben wären!

Der Held Eckart erſchrack über dieſe ſeltſa-

men Worte, und bat den Greis, daß er ihm dieſes Räthſel auflöſen möchte, worauf jener ſagte: Wir leben wahrlich in einer wunderlichen Zeit, die wohl die lezten Tage bald herbeiführen wird, denn die erſchrecklichſten Zeichen fallen dräuend in die Welt herein, alles Unheil macht ſich von den alten Ketten los, und ſtreift nun frank und frei herum, die Furcht Gottes verſiegt und verrinnt, und findet kein Strombette, in das ſie ſich ſammeln möchte, und die böſen Kräfte ſtehn kecklich in ihren dunkeln Winkeln auf, und halten einen Triumph. O mein lieber Herr, wir ſind alt geworden, aber für dergleichen Wundergeſchichten noch nicht alt genug.

Und hiermit fieng er von neuem an, ſeinen Jammer in kläglichen Gebehrden zu bezeigen, ſo daß der Held Eckart über ſeine Reden faſt ungeduldig wurde. Endlich aber fuhr jener ruhiger fort: Ihr werdet ohne Zweifel den Cometen geſehn haben, dieſes wunderbare Himmelslicht, das ſo prophetiſch herniederſcheint; alle Welt ſpricht und weiſſagt Uebles, und keiner denkt daran, mit ſich ſelbſt die Beſſerung anzufahn und ſo die Ruthe abzuwenden. Dies iſt nicht genug, ſondern aus der Erde thun ſich Wunderwerke hervor, und brechen geheimnißvoll herauf, wie das Licht von oben

niederſcheint. Habt Ihr niemals von dem Berge gehört, den die Leute nur den Berg der Venus nennen?

Niemalen, ſagte Eckart, ſo weit ich auch herumgekommen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, ſagte der Alte, denn die Sache iſt jetzt eben ſo bekannt, als ſie wahrhaftig iſt. In dieſen Berg haben ſich die Teufel hineingeflüchtet und ſich in den wüſten Mittelpunkt der Erden gerettet, als das aufblühende heilige Chriſtenthum den heidniſchen Götzendienſt ſtürzte. Hier, ſagt man nun, ſolle vor allen Frau Venus Hof halten, und alle ihre hölliſchen Heerſchaaren der weltlichen Lüſte und verbotenen Wünſche um ſich her verſammeln, ſo daß das Gebirge auch verflucht ſeit undenklichen Zeiten gelegen hat.

Doch nach welcher Gegend liegt der Berg, fragte Eckart?

Das iſt das Geheimniß, ſprach der Alte, daß dieſes Niemand zu ſagen weiß, als der ſich ſchon dem Satan zu eigen gegeben, auch fällt kein Unſchuldiger darauf, es zu ſuchen, doch liegt er in unſerm Deutſchen Lande. Plözlich iſt von unten ein Spielmann von wunderſeltner Art hervorge-

kommen, den die Hölliſchen als ihren Abgeſandten ausgeſchickt haben, dieſer durchzieht die Welt, und ſpielt und muſicirt auf einer Pfeifen, daß die Töne weit in den Gegenden wiederklingen. Wer nun dieſe Klänge vernimmt, der wird von ihnen mit offenbarer, doch unerklärlicher Gewalt erfaßt, und fort, fort in die Wildniß getrieben, er weiß nicht wohin er ſich ſehnt, er ſieht den Weg nicht, den er geht, er wandert und wandert und wird nicht müde, ſeine Kräfte nehmen zu wie ſeine Eile, keine Macht kann ihn aufhalten, ſo rennt er raſend in den Berg hinein und findet ewig niemals den Rückweg wieder. Dieſe Macht iſt der Hölle jezt zurück gegeben, von entgegengeſezter Richtung wandeln die unglückſeligen verkehrten Pilgrimme hin, wo keine Rettung zu erwarten ſteht. Ich hatte an meinen beiden Söhnen ſchon ſeit lange keine Freude mehr erlebt, ſie waren wüſt und ohne Sitten, ſie verachteten ſo Eltern wie Religion, und waren mir doch als Kinder ſo lieb und hold, nun hat ſie der Klang ergriffen und angefaßt, ſie ſind davon und in die Weite, die Welt iſt ihnen zu enge, und ſie ſuchen in der Hölle Raum.

Und was denkt Ihr bei dieſen Dingen zu thun? fragte Eckart.

Ich habe mich mit dieſer Krücke aufgemacht, antwortete der Alte, um die Welt zu durchſtreifen, ſie wieder zu finden, oder vor Müdigkeit und Gram zu ſterben.

Mit dieſen Worten riß er ſich mit großer Anſtrengung aus ſeiner Ruhe auf, und eilte fort ſo ſchnell er nur konnte, als wenn er ſein Liebſtes auf der Welt verſäumen möchte, und Eckart ſah mit Bedauern ſeiner unnützen Bemühung nach und hielt ihn in ſeinen Gedanken für wahnwitzig. — Es war Nacht geworden, und wurde Tag, und Conrad kam nicht zurück, da irrte Eckart durch das Gebirge, und wandte ſeine ſehnenden Augen vergebens nach dem Schloſſe, aber er ſah ihn nicht. Da ward er unruhig, und tauſend argwöhniſche Gedanken kamen in ſein Gemüth; er bemerkte ein Getümmel, das ihm aus der Burg entgegen zog, er hielt ſich nicht länger zurück, und trachtete nicht mehr, ſich zu verbergen, ſondern er beſtieg ſein Roß, das er an einem Baume angebunden hatte, und ritt in die Schaar hinein, die mit wildem Geſchrei über das Blachfeld zog. Als er unter ihnen war, erkannten ſie ihn, aber keiner wagte Hand an ihn zu legen, oder ihm ein hartes Wort zu ſagen, ſondern ſie wurden aus Ehrerbietung ſtumm, umgaben ihn in Verwun-

derung, und gingen dann ihres Weges. Einen von den Knechten rief er zurück und fragte ihn: Wo iſt mein Sohn Conrad? O fragt mich nicht, ſagte der Knecht, denn es würde Euch doch nur Jammer und Wehklagen erregen. Und Dietrich? rief der Vater. Nennt ihre Nahmen nicht mehr, ſprach der alte Knecht, denn ſie ſind dahin, der Zorn des Herzogs war gegen ſie entbrannt, er gedachte Euch in ihnen zu ſtrafen.

Hier ſtieg ein heißer Zorn in Eckarts Gemüth auf, und er war vor Schmerz und Wuth ſein ſelber nicht mehr mächtig. Er ſpornte ſein Roß mit aller Gewalt und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit ſcheuer Ehrfurcht aus dem Wege, weil ſie ſeinen Heldenmuth wohl kannten, und ſo kam er vor dem Pallaſte an. Er ſtieg vom Pferde ab, und ging mit wankenden Schritten die großen Stiegen hinan. Bin ich hier in der Wohnung eines Mannes, ſagte er zu ſich ſelber, der ehemals mein Freund war? Er wollte ſeine Gedanken ſammeln, aber immer wildere Geſtalten bewegten ſich vor ſeinen Augen, und ſo trat er in das Gemach des Fürſten.

Der Herzog von Burgund war ſich ſeiner nicht gewärtig, und ſchrack heftig zuſammen, als

er den Eckart vor ſich ſah. Biſt du der Herzog von Burgund? redete er ihn an. Worauf der Herzog mit Ja antwortete. Und du haſt meinen Sohn Dietrichen hinrichten laſſen? der Herzog ſagte Ja. Und auch mein jüngſtes Söhnlein Conrad, rief Eckart in Schmerzen aus, iſt dir nicht zu gut geweſen, und du haſt ihn auch umbringen laſſen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier ward Eckart übermannt, und er ſprach in Thränen: O antworte mir nicht ſo, Burgund, denn dieſe Reden kann ich nicht aushalten, ſprich nur, daß es dich gereut, daß du es jezt ungeſchehn wünſcheſt, und ich will mich zu tröſten ſuchen, aber ſo biſt du meinem Herzen überall zuwider.

Der Herzog ſagte: Entferne dich von meinem Angeſichte, ungetreuer Verräther, denn du biſt mein ärgſter Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart ſagte: du haſt mich wohl ehedem deinen Freund genannt, aber dieſe Gedanken ſind dir nunmehr fremde geworden; nie hab' ich dir zuwider gehandelt, ſtets hab' ich dich als meinen Fürſten geehrt und geliebt, aber du biſt mir ein Tyrann geworden, und behüte mich Gott, daß

ich nun, wie ich wohl könnte, die Hand an mein Schwerd legen ſollte, um mir Rache zu ſchaffen. Nein, ich will mich ſelbſt von deinem Angeſichte verbannen und in der Einſamkeit ſterben.

Er ging mit dieſem Worte fort, und der Burgund war in ſeinem Gemüthe bewegt, doch erſchien auf ſein Rufen die Leibwache mit ihren Lanzen, die ihn von allen Seiten umgab, und den Eckart mit den Spießen aus dem Gemach treiben wollte.

Es ſchwang ſich auf ſein Pferd,
Eckart der edle Held,
Und ſprach: in aller Welt
Iſt mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verlohren,
So find' ich nirgends Troſt,
Der Fürſt iſt mir erboſt,
Hat meinen Tod geſchworen.

Da ritt er in den Wald
Und klagt mit bangem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Klage ſchallt.

Die Menſchen ſind wie todt,
Ich muß mir Freunde ſuchen

In wild verwachsnen Buchen
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt von einem Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebſte ſtarb zuletzt.

Wie Eckart alſo klagte,
Verlohr er allen Muth,
Er reitet noch in Wuth
Als ſchon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
Stürzt in dem wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüſtung abe,
Wirft ſich zu Boden hin,
Auf Sterben ſteht ſein Sinn,
Er ſehnt ſich nach dem Grabe.

Niemand in der Gegend wußte, wohin ſich der Eckart gewendet habe, denn er hatte ſich in die wüſten Waldungen hinein verirrt, und vor keinem Menſchen ließ er ſich ſehen. Der Herzog fürchtete ſeinen Sinn, und es gereute ihn nun, daß er ihn von ſich gelaſſen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er ſich an einem Morgen auf, mit

einem großen Zuge von Jägern und anderm Gefolge, um die Berge und Wälder zu durchſtreifen, den Eckart aufzuſuchen, weil er meinte, daß mit ſeinem Tode nur ſeine völlige Sicherheit wieder hergeſtellt wäre. Alle waren unermüdet, und ließſen ſich den Eifer nicht verdrießen, aber die Sonne war ſchon untergegangen, ohne daß ſie von Eckart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein, und große Wolken flogen ſauſend über dem Walde dahin, der Donner rollte, und Blitze fuhren in die hohen Eichen, von einem ungeſtümen Schrecken wurden alle angefaßt, und einzeln in den Gebüſchen, auf den Fluren zerſtreut. Das Roß des Herzogs rannte in das Dickicht hinein, ſein Knappe vermochte nicht, ihm zu folgen, das edle Roß ſtürzte nieder und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach ſeinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Eckart umhergeirrt, ohne von ſich, von ſeinem Unglücke etwas zu wiſſen, er hatte ſich ſelber verlohren und in dumpfer Betäubung ſeinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln geſtillt; unkenntlich wäre der Held jezt jedem ſeiner vorigen Freunde geweſen, ſo hatten

ihn die wenigen Tage ſeiner Verzweiflung entſtellt. Wie der Sturm aufbrach, erwachte er aus ſeiner Betäubung, er fand ſich in ſeinen Schmerzen wieder, und erkannte ſein Unglück. Da erhub er ein lautes Jammergeſchrei um ſeine Kinder, er raufte ſeine weißen Haare, und klagte laut im Brauſen des Sturmes: Wohin, wohin ſeid Ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie iſt mir ſo alle Macht genommen, daß ich nicht Euren Tod zum wenigſten rächen darf? Warum hielt ich meinen Arm zurück, und gab nicht dem den Tod, der meinem Herzen den tödlichſten Streich zutheilte? O, du verdienſt es, mit Tyrannei beherrſcht zu werden, da dein ohnmächtiger Arm ſich der Gewalt niemals widerſezt. Jezt ſollt' er hier ſeyn, nun wünſch' ich Rache, da der Augenblick vorüber iſt.

So kam die Nacht herauf, und Eckart irrte in ſeinem Jammer umher, da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete ſeine Schritte nach dem Schalle, und fand in der Dunkelheit einen Mann, der an einen Baum gelehnt ſtand, und da er ihn kommen ſah, ihn wehmüthig bat, ihm wieder auf die rechte Straße zu helfen. Eckart erſchrack vor der Stimme, denn ſie ſchien ihm bekannt, und bald er-

mannte er ſich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgunden ſei. Da erhub er ſeine Hand und wollte ſein Schwerd faſſen, um den Mann nieder zu ſtechen, der der Mörder ſeiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neuen Kräften, und er war des feſten Willens, jenem den Garaus zu machen, als er plözlich inne hielt, und ſeines Schwurs und des gegebenen Wortes dachte. Er faßte die Hand ſeines Feindes, und führte ihn nach der Gegend, wo er die Straſſe vermuthete.

Der Herzog ſank darnieder
In dem verlaßnen Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern ſein.

Er ſprach: gar viel Beſchwerden
Mach' ich dir, armer Mann!
Der ſagte: auf der Erden
Muß man gar viel beſtahn.

Doch ſollſt du, ſprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm ich nur erſt geſund
Zu einem ſichern Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf ſeinen alten Wangen,

Er ſagt: auf keine Weis
Trag' ich darnach Verlangen.

Es mehren ſich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willſt du mich tragen?
Du biſt wohl gar der Tod?

Tod bin ich nicht genannt,
Sagt' Eckart noch im Weinen,
Du ſtehſt in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich beſcheinen.

Wohl iſt es mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Trag Sünden in der Bruſt,
Und zittre, daß er dräue.

Ich hab' dem treuſten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum ſteht er mir zum Feinde
In dieſer finſtern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuſte Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,

Drum treff' ich in den Nöthen
Ihn wahrlich hier im Hain.

Das ſagt mir mein Gewiſſen;
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab' ich zerriſſen;
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart ſagt: empfinden
Muß ich ſo ſchwere Laſt,
Weil du nicht rein von Sünden
Und ſchwer geſündigt haſt.

Daß du den Mann wirſt ſchauen
Iſt auch gewißlich wahr,
Doch magſt du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

So gingen ſie in Geſprächen fort, als ihnen im Walde eine andre Mannsgeſtalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzogs, der ſeinen Herrn ſchon ſeit lange geſucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen, und kein Sternlein blickte zwiſchen den ſchwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte ſich ſchwächer, und wünſchte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht ſchlafen möchte, dabei zitterte er, auf den Eckart zu treffen, der wie ein Geſpenſt vor ſeiner Seele ſtand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben,

und ſchauderte von neuem zuſammen, wann ſich der Wind wieder in den hohen Bäumen regte, wann der Sturm von unten herauf aus den Bergſchluften kam und über ihren Häuptern hinweg ging. Beſteige, Wolfram, rief der Herzog in ſeiner Angſt, dieſe hohe Tanne, und ſchaue zu, ob du kein Lichtlein, kein Haus oder keine Hütte erſpähſt, zu der wir uns wenden mögen!

Der Knappe kletterte mit Gefahr ſeines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, denn der Sturm warf ihn von einer Seite zur andern, und bog ihn je zuweilen faſt bis zur Erde hinunter, ſo daß er oben wie ein Eichkäzchen ſchwankte. Endlich hatte er den Gipfel erreicht und rief: Im Thal da unten ſeh' ich den Schein eines Lichtes, dorthin müſſen wir uns wenden. Sogleich ſtieg er ab und zeigte den beiden den Weg, und nach weniger Zeit ſahen ſie alle den erfreulichen Schein, worüber der Herzog anfing, ſich wieder wohl zu gehaben. Eckart blieb nun immer ſtumm und in ſich gekehrt, er ſprach kein Wort und ſchaute ſeinen innern Gedanken zu, die ihn beängſteten. Als ſie vor der Hütte ſtanden, klopften ſie an, und ein altes Mütterchen öffnete ihnen die Thür, ſo wie ſie hineintraten, ließ der ſtarke Eckart den

Herzog von ſeinen Schultern nieder, der ſich alsbald auf ſeine Knie warf und Gott in einem brünſtigen Gebete für ſeine Rettung dankte. Eckart ſazte ſich in einen finſtern Winkel nieder und traf dort den Greis ſchlafend, der ihm vor wenigen Tagen das Unglück mit ſeinen Söhnen erzählt hatte.

Als der Herzog ſein Gebet vollendet, ſprach er: Wunderbar iſt mir in dieſer Nacht zu Sinne geworden, und die Güte Gottes wie ſeine Allmacht haben ſich meinem verſtockten Herzen noch niemals ſo nahe gezeigt. Auch daß ich bald ſterbe, ſagt mir mein Gemüth, und ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und ſchweren Sünden vergeben möge. Euch beide, die Ihr mich hieher geführt habt, will ich aber vor meinem Ende noch belohnen, ſo viel ich kann. Dir meinem Knappen ſchenk' ich die beiden Schlöſſer, die hier auf den nächſten Bergen liegen, doch ſollſt du einen andern Nahmen annehmen und dich zum Gedächtniß dieſer Begebenheit künftig den Tannenhäuſer nennen. Und wer biſt du, Mann, der ſich dort im Winkel gelagert hat? komm hervor, ſo fuhr der Herzog fort, damit ich auch dir deine Belohnung geben kann.

Da ſtand der Eckart von der Erden,
Und trat herfür an's helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Gebehrden
Sein hochbekümmert Angeſicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern ſein entweicht das Blut,
In Ohnmacht iſt er feſtgehalten.

Es ſtürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächtiger Gott! ſo ſchreit er laut,
Du biſt es, den mein Auge ſchaut?
Wohin ſoll ich vor dir entfliehn,
Mußt du mich aus dem Walde ziehn,
Dem ich die Kinder hab' erſchlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?
Die Arme müſſen mir Schützer ſeind,
Die tödten konnten ihren Feind?

So fährt der Burgund fort zu ſprechen
Und fühlt im Buſen das Herze brechen,
Er ſinkt dem Eckart an die Bruſt,
Iſt ſich ſein ſelber nicht bewußt.
Der Eckart leiſe zu ihm ſpricht:
Der Schmach gedenk ich fürder nicht,

Damit die Welt es ſehe frei,
Der Eckart war dir ſtets getreu.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen andre Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie legten ihn auf Maulthiere und führten ihn in ſein Schloß zurück. Eckart durfte nicht von ſeiner Seite kommen, und oft nahm er ſeine Hand und drückte ſie ſich gegen die Bruſt und ſah ihn mit einem flehenden Blicke an. Eckart drückte ihm die Hand und ſprach dann einige liebevolle Worte, womit ſich der Fürſt beruhigte. Er verſammelte alle ſeine Räthe um ſich her und ſagte ihnen dann, daß er den Eckart, den getreuen Mann, zum Vormund über ſeine Söhne ſetze, weil dieſer ſich als den edelſten erwieſen. So ſtarb er.

Seitdem nahm ſich Eckart der Regierung mit allem Fleiße an, und alle im Lande mußten ſeinen hohen männlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange, ſo verbreitete ſich in allen Gegenden das wunderbare Gerücht von dem Spielmann, der aus dem Venusberg gekommen, das ganze Land durchzöge, und daß er mit ſeinen Tönen die Menſchen entführe, die dann verſchwänden, ohne daß man eine Spur von ihnen finden könne. Viele glaubten dem Gerüchte, andre

nicht, und Eckart gedachte des unglücklichen Grei=ſes wieder.

Ich habe Euch zu meinen Söhnen angenom=men, ſprach er zu den unmündigen Jünglingen, als er ſich einſt mit ihnen auf dem Berge vor dem Schloſſe befand; Euer Glück iſt jezt meine Nach=kommenſchaft, ich will in Eurer Freude weiter leben. Sie lagerten ſich auf dem Abhange, von wo ſie weit in das ſchöne Land hineinſehn konnten, und Eckart unterdrückte das Andenken an ſeine Kinder, denn ſie ſchienen ihm von den Bergen herüber zu ſchreiten, indem er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen,
Zu uns wallend nieder,
Wie Verſtorbner Lieder?

So ſpricht er zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie ſich die Tön' herüberſchwungen,
Erwachet in den frommen Jungen
Ein ſeltſam böſer Geiſt,
Der ſie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,

Gar heimliche Stimmen entgegen ſingen,
Ins ird'ſche Paradies uns zu bringen.

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den wilden Kindern in's Geſicht,
Und höher ſchwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen ſcheinen trunken
Ein Abendroth niedergeſunken,
Und zwiſchen den Kornfeldern ſchweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten iſt hinweg gehoben,
Was ſonſt den Sinn zur Erden zieht,
Geſtillt iſt alles ird'ſche Toben,
Die Welt zu Einer Blum' erblüht,
Die Felſen ſchwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und ſind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimiſch ſein,
Des Menſchen Seele reißen die Funken,
Sie iſt im Tumulte untergeſunken.

So wurde Eckart rege
Und wundert ſich für bas,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt ſich: was iſt das?

Ihm dünkt die Welt erneuet,
Die Klänge wecken ihn;
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt ſich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er ſich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne
Und was mich ſonſt beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um ſich ſchauen,
Und fühlt ſich bald ein Mann.

Da ſieht er ſchon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die ſich der Hölle biethen
Und unbezwinglich ſind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wild empörten Meer.

Was ſoll er da beginnen?
Ihn ruft ſein Wort und Pflicht,
Ihm wanken ſelbſt die Sinnen,
Er kennt ſich ſelber nicht.

Da kömmt die Todesſtunde
Von ſeinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und ſieht den lezten Blick.

So ſchirmt er ſein Gemüthe
Und ſteht gewappnet da,
Indem kommt im Gewüthe
Der Spielmann ihme nah.

Der will den Degen ſchwingen,
Und ſchlagen jenes Haupt,
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft iſt ihm geraubt.

Es ſtürzen aus den Bergen
Geſtalten wunderlich,
Ein wüſtes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne ſind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umſonſt iſt ſein Verlangen,
Gelähmt ſein tapfrer Arm.

Es ſtürmt der Zug an Veſten
An Schlöſſern wild vorbei,
Sie ziehn von Oſt nach Weſten,
Und toben laut und frei.

Eckart iſt unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen
Bezwungen iſt ſein Sinn.

Da nahen ſie dem Berge,
Aus dem Muſik erſchallt,
Und alsbald gleich die Zwerge
Stillſtehn und machen Halt.

Der Fels ſpringt von einander
Ein bunt Gewimmel drein,
Man ſieht Geſtalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Er ſieht gar irre Funken
Durch taube Wildniß ziehn,
Die Welt dahinten verſunken,
Alle Erinnrung abwärts fliehn.

Da faßt er ſeinen Degen
Und ſprach: ich bleibe treu!
Alsbald haut er verwegen
Wohl in die Schaaren frei.

Die Kinder ſind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Die Feind ſind nicht bezwungen,
Die Beut erlöſt zumal.

Die Zwerge ſinken nieder,
Sie faſſen neuen Muth,
Es kommen andre wieder
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da ſieht der Eckart eben
Die Kinder in der Weit,
Und ſpricht: ich ſetz' mein Leben
Nun dran mit groſſer Freud!

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenſtrahl,
Die Zwerge niederſinken
Zu Haufen in dem Thal.

Schon ſind die Kinder ferne,
Da fehlt ihm Kraft und Muth,
Es ſinkt der Eckart gerne,
Es ſtirbt der Helde gut.

So fand er ſeine Stunde,
Er kämpfte wie der Leu,
Und blieb wohl dem Burgunde
Noch ſelbſt im Tode treu.

Als er nun war erſchlagen
Regiert der erſte Sohn,
Und oftmals thät er ſagen,
Daß Eckart ſeinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und mit dem beſten Blut,
Daß er des Lebens Stunden
Zu danken ſeinem Muth.

Bald hört man Wunderſagen
Im ganzen Lande gehn,
Daß wer es wolle wagen
Nach Venus Berg zu gehn,

Der werde dorten ſchauen
Des treuen Eckart Geiſt,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felſen weiſt.

Wo er nach ſeinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält,
Es preiſen alle Erben,
Eckart den treuen Held.

Zweiter Abſchnitt.

Es waren mehr als vier Jahrhunderte ſeit dem Tode des getreuen Eckart verfloſſen, als am Hofe des Kaiſers der Tannenhäuſer in großem Anſehn ſtand. Dieſer Tannenhäuſer war Rath und hatte einen Sohn, der an Schönheit alle übrigen Edlen des Landes übertraf, weswegen er auch von jedermann geliebt und hochgeſchäzt wurde. Plözlich verſchwand er, nachdem ſich einige ſeltſame Dinge mit ihm zugetragen hatten, und kein Menſch wußte zu ſagen, wohin er gekommen war. Seit der Zeit des getreuen Eckart gab es vom Venusberge eine Sage im Lande, und manche ſprachen, daß er dorthin gewandert und ſo auf ewig verlohren ſei.

Einer von ſeinen Freunden, Friedrich von Wolfsburg, härmte ſich vor allen am meiſten um den jungen Tannenhäuſer. Sie waren mit einander erwachſen und ihre gegenſeitige Freundſchaft ſchien jedem ein Bedürfniß ſeines Lebens geworden zu ſein. Tannenhäuſers alter Vater war geſtorben, der junge Friedrich Wolfsburg ward älter und vermählte ſich, ſchon umgab ihn ein Kreis von frölichen Kindern und er hatte noch immer keine Nachricht von ſeinem Jugendfreunde vernommen, ſo daß er ihn auch ſchon geſtorben glaubte.

Er ſtand eines Abends unter dem Thore ſeiner Burg, als er aus der Ferne einen Pilgrim daher kommen ſah, der ſich ſeinem Schloſſe näherte. Der fremde Mann war in einer ſeltſamen Tracht gekleidet, und ſein Gang wie ſeine Gebehrden erſchienen dem Ritter wunderlich. Als jener näher gekommen, glaubte er ihn zu kennen, und endlich war er mit ſich einig, daß der Fremde kein andrer als ſein ehemaliger Freund der Tannenhäuſer ſein könne. Er erſtaunte und ein heimlicher Schauer bemächtigte ſich ſeiner, als er die durchaus veränderten Züge deutlich gewahr wurde.

Der Pilgrim war wirklich der verlohren

geachtete Tannenhäuſer. Die beiden Freunde umarmten ſich und ſchracken dann vor einander und ſtaunte einer vor dem andern, wie vor einem fremden Weſen. Der Fragen, der verworrenen Antworten gab es viele, Friedrich erbebte oft vor dem düſtern Blick ſeines Freundes, in dem ein unverſtändliches Feuer brannte. Nachdem ſich der Tannenhäuſer einige Tage erholt hatte, erfuhr Friedrich, daß er auf einer heiligen Wallfarth nach Rom begriffen ſei.

Die beiden Freunde erneuerten bald ihre ehemaligen Geſpräche und erzählten ſich die Geſchichte ihrer Jugend, doch verſchwieg der Tannenhäuſer noch immer ſorgfältig, wo er ſeitdem geweſen. Friedrich aber drang in ihn, nachdem ſie ſich in ihre ſonſtige Vertraulichkeit wieder hineingefunden hatten, und jener ſuchte ſich lange den freundſchaftlichen Bitten zu entziehn, doch rief er endlich aus: Nun, ſo mag dein Wille erfüllt werden und du ſollſt alles erfahren, doch mache mir dann keine Vorwürfe, wenn dich die Geſchichte mit Bekümmerniß und Grauen erfüllt.

Sie gingen in's Freie und wandelten durch einen grünen Luſtwald, wo ſie ſich nieder ſezten, worauf der Tannenhäuſer ſein Haupt im grünen

Graſe verbarg und unter lautem Schluchzen ſei- nem Freunde abgewandt die Hände reichte, die jener zärtlich drückte. Dann begann der trübſelige Pilgrim auf folgende Weiſe.

Glaube mir, mein Theurer, daß manchem von ſeiner Geburt an ein böſer Geiſt mit gegeben wurde, der ihn durch das Leben dahin ängſtigt und ihn nicht ruhen läßt, bis er an das Ziel ſei- ner ſchwarzen Beſtimmung gelangt iſt. So ge- ſchahe mir und mein ganzer Lebenslauf iſt nur ein dauerndes Geburtswehe und mein Erwachen wird in der Hölle ſein. Darum habe ich nun ſchon ſo viele mühſelige Schritte gethan, und ſo manche ſtehn mir noch auf meiner Pilgerſchaft bevor, ob ich vielleicht beim heiligen Vater zu Rom Verge- bung erlangen möchte: vor ihm will ich die ſchwere Ladung meiner Sünden ablegen, oder im Druck erliegen und verzweifelnd ſterben.

Friedrich erſchrack und ſuchte ihn zu tröſten, doch ſchien der Tannenhäuſer auf ſeine Reden nicht ſonderlich Acht zu geben, ſondern er fuhr nach einer kleinen Weile mit folgenden Worten fort; Man hat ein altes Mährchen, daß vor vie- len Jahrhunderten ein Ritter mit dem Nahmen des getreuen Eckart gelebt habe, wie damals aus

einem ſeltſamen Berge ein Spielmann gekommen ſei, deſſen wunderbarliche Töne ſo tiefe Sehnſucht, ſo wilde Wünſche in den Herzen jedes Hörenden auferweckt haben, daß ſie unwiderſtreblich den Klängen nachgeriſſen worden, um ſich in jenem Gebirge zu verliehren. Die Hölle hat damals ihre Porten zuerſt den armen Menſchen aufgethan und ſie mit lieblicher Muſik zu ſich hereingeſpielt. Ich hörte als Knabe dieſe Erzählung oft und wurde nicht ſonderlich davon gerührt, doch es währte nicht lange, ſo erinnerte mich die ganze Natur, jedweder Klang, jedwede Blume an die Sage von dieſen herzergreifenden Tönen. Ich kann dir nicht ſagen, welche Wehmuth, welche unausſprechliche Sehnſucht mich plözlich ergriff, und wie in Banden hielt und fortführen wollte, wenn ich dem Zug der Wolken nachſahe, die lichte herrliche Bläue, wenn ſie dazwiſchen hervordrang, wie Wieſ' und Wald in meinem tiefſten Herzen Erinnerungen wecken wollten. Oft ergriff mich die ganze Lieblichkeit der herrlichen Natur, daß ich die Arme ausſtreckte und wie mit Flügeln hin-einſtreben wollte, um mich wie der Geiſt der Na-tur durch Berg und Thal auszugießen, und mich in Gras und Büſchen allſeitig zu regen und die Fülle des Segens einzuathmen. Hatte mich am

Tage die freie Landſchaft entzückt, ſo ängſtigten mich in der Nacht dunkle Traumbilder und ſtellten ſich grauenhaft vor mich hin, als wenn ſie mir den Weg zu allem Leben verſperren wollten. Vor allen ließ ein Traum einen unauslöſchlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, ob ich gleich die Bilder nicht in meine Phantaſie zurück rufen konnte. Mir dünkte, als wäre ein großes Gewühl in den Gaſſen, ich vernahm undeutliche Geſpräche durcheinander, darauf ging ich, es war dunkle Nacht, in das Haus meiner Eltern, und nur mein Vater war zugegen und krank. Am nächſten Morgen fiel ich meinen Eltern um den Hals, und umarmte ſie inbrünſtig und drückte mich an ihre Bruſt, als wenn uns eine feindliche Gewalt von einander reißen wollte. Sollt' ich dich verliehren? ſprach ich zum theuren Vater; o wie unglücklich und einſam wär' ich ohne dich in der Welt! Sie tröſteten mich, aber es gelang ihnen nicht, das dunkle Bild aus meinem Gedächtniſſe zu entfernen.

Ich ward älter, indem ich mich ſtets von andern Knaben meines Alters entfernt hielt. Ich ſtreiſte oft einſam durch die Felder, und ſo geſchah es an einem Morgen, daß ich meinen Weg ver-

lohr und lange in einem dunkeln Walde, um Hülfe rufend, herumirrte. Nachdem ich lange vergebens nach einem Wege geſucht hatte, ſtand ich endlich plözlich vor einem eiſernen Gitterwerk, das einen Garten umſchloß. Ich ſah vor mir ſchöne dunkle Gänge, Fruchtbäume und Blumen, voran ſtanden Roſengebüſche, die im Schein der Sonne glänzten. Ein unnennbares Sehnen zu den Roſen ergriff mich, ich konnte mich nicht zurückhalten, ich drängte mich mit Gewalt durch die eiſernen Stäbe und ſtand nun im Garten. Alsbald fiel ich nieder, umfaßte mit meinen Armen die Gebüſche, küßte die Roſen auf den rothen Mund und vergoß Thränen. Als ich mich eine Zeit in dieſer Entzückung verlohren hatte, kamen zwei Mädchen durch die Baumgänge, die eine älter, die andre von meinem Alter. Ich erwachte aus meiner Betäubung, um mich einer höhern Trunkenheit zu ergeben. Mein Auge fiel auf das jüngere Mädchen, und mir war in demſelben Augenblicke, als würde ich von allen meinen unbekannten Schmerzen geheilt. Man nahm mich im Hauſe auf, die Eltern der beiden Kinder erkundigten ſich nach meinem Nahmen, und ſchickten meinem Vater

eine Botſchaft, der mich gegen Abend ſelber wieder abholte.

Von dieſem Tage hatte der ungewiſſe Lauf meines Lebens eine beſtimmte Richtung gewonnen, meine Gedanken eilten immer wieder nach dem Schloſſe und dem Mädchen zurück, denn hier ſchien mir die Heimath aller meiner Wünſche. Ich vergaß aller meiner gewohnten Freuden, ich vernachläſſigte meine Geſpielen und beſuchte oft den Garten und das Schloß und das Mädchen. Bald war ich dort wie ein Kind vom Hauſe, man be= merkte mich oft kaum, und Emma ward mir mit jedem Tage lieber. So vergingen meine Tage und eine Zärtlichkeit hatte mein Herz gefangen genommen, ohne daß ich es ſelber wußte. Meine ganze Beſtimmung ſchien mir nun erfüllt, ich hatte keine andere Wünſche, als immer wieder zu kommen, und wenn ich fortging, dieſelbe Aus= ſicht auf den künftigen Tag zu haben.

Um die Zeit ward ein junger Ritter in der Familie bekannt, der auch zugleich ein Freund meiner Eltern war, und ſich bald eben ſo, wie ich, an Emma ſchloß. Ich haßte ihn von dieſem Au=

genblicke wie meinen Todfeind. Unbeſchreiblich aber waren meine Gefühle, als ich wahrzunehmen glaubte, daß Emma ſelber ſeine Geſellſchaft der meinigen vorziehe. Von dieſer Stunde war es, als wenn die Muſik, die mich bis dahin begleitet hatte, in meinem Buſen unterginge. Ich dachte nur Tod und Haß, wilde Gedanken erwachten in meiner Bruſt, wenn Emma nun auf der Laute die bekannten Geſänge ſang. Auch verbarg ich meinen Haß und Widerwillen nicht und bezeigte mich gegen meine Eltern, die mir Vorwürfe machten, wild und widerſpänſtig.

Nun irrte ich in den Wäldern und zwiſchen Felſen umher, gegen mich ſelber wüthend, ich hatte den Tod meines Gegners beſchloſſen. Es waren indeß einige Jahre verfloſſen und der junge Ritter hielt bei den Eltern um meine Geliebte an, ſie wurde ihm zugeſagt und mein Elend war groß. Was mich ſonſt wunderbar in der ganzen vollen Natur angezogen und gereizt hatte, war jezt in Emma's Bilde vereinigt, ich wußte, kannte und wollte kein ander Glück, als ſie, ja ich hatte mir willkührlich vorgeſezt, daß ihren Verluſt und mein

Verderben ein und derſelbe Tag herbeiführen ſolle.

Meine Eltern grämten ſich über meine Verwilderung, meine Mutter war krank geworden, aber es rührte mich nicht, ich kümmerte mich wenig um ihren Zuſtand und ſah ſie ſelten. Der Hochzeittag meines Feindes rückte heran und mit ihm wuchs meine Angſt, die mich durch die Wälder und über die Berge trieb. Ich verwünſchte Emma und mich mit den gräßlichſten Flüchen. Ich hatte um die Zeit keinen Freund und kein Menſch wollte ſich meiner annehmen, weil mich alle verlohren gaben.

Die ſchreckliche Nacht vor dem Vermählungstage brach heran. Ich hatte mich unter Klippen verirrt und hörte unter mir die Waldſtröme brauſen, oft erſchrack ich vor mir ſelber. Als es Morgen war, ſah ich meinen Feind von den Bergen herniederſteigen, ich fiel ihn mit beſchimpfenden Reden an, er vertheidigte ſich, wir griffen zu den Schwerdtern, und bald ſank er unter meinen wüthenden Hieben nieder.

Ich eilte fort, ich ſah mich nicht nach ihm

um, aber ſeine Begleiter trugen den Leichnam fort. Nachts ſchwärmte ich um die Wohnung, die meine Emma einſchloß und nach wenigen Tagen vernahm ich im benachbarten Kloſter Todtengeläute und Grabgeſang der Nonnen. Ich fragte. man ſagte mir, daß Fräulein Emma aus Gram über den Tod ihres Bräutigams geſtorben ſei.

Ich wußte nicht zu bleiben, ich zweifelte, ob ich lebe, ob alles Wahrheit ſei. Ich eilte zurück zu meinen Eltern, und kam in der folgenden Nacht ſpät in die Stadt, in der ſie wohnten. Alles war in Unruhe, Pferde und Rüſtwagen erfüllten die Straſſen, Lanzknechte tummelten ſich durcheinander und ſprachen in verwirrten Reden: es war gerade an dem, daß der Kaiſer einen Feldzug gegen ſeine Feinde unternehmen wollte. Ein einſames Licht brannte in der väterlichen Wohnung, ſo wie ich hereintrat; eine drückende Beklemmung lag auf meiner Bruſt. Auf mein Anklopfen kommt mir mein Vater ſelbſt mit leiſem bedächtigem Schritte entgegen; ſogleich erinnre ich mich des alten Traums aus meinen Kinderjahren, und fühle mit innigſter Bewegung, daß es

daſſelbe ſei, was ich nun erlebe. Ich bin be- ſtürzt, ich frage: Warum, Vater, ſeid Ihr ſo ſpät noch auf? Er führt mich hinein und ſpricht: Ich muß wohl wachen, denn deine Mutter iſt ja nun auch todt.

Die Worte fielen wie Blitze in meine Seele. Er ſezte ſich bedächtig nieder, ich mich an ſeine Seite, die Leiche lag auf einem Bette und war mit Tüchern ſeltſam zugehängt. Mein Herz wollte zerſpringen. Ich halte Wache, ſprach der Alte, denn meine Gattin ſizt noch immer neben mir. Meine Sinnen vergingen, ich heftete meine Au- gen in einen Winkel, und nach kurzer Weile regte es ſich wie ein Dunſt, es wallte und wogte, und die bekannte Bildung meiner Mutter zog ſich ſicht- barlich zuſammen, die nach mir mit ernſten Mi- nen ſchaute. Ich wollte fort, ich konnte nicht, denn die mütterliche Geſtalt winkte und mein Va- ter hielt mich feſt in ſeinen Armen, welcher mir leiſe zuflüſterte: ſie iſt aus Gram für dich geſtor- ben. Ich umfaßte ihn mit aller kindlichen Brün- ſtigkeit, ich vergoß brennende Thränen an ſeiner Bruſt. Er küßte mich und mir ſchauderte, als

ſeine Lippen kalt wie die Lippen eines Todten waren. Wie iſt dir, Vater? rief ich mit Entſetzen aus. Er zuckte ſchmerzhaft in ſich zuſammen und antwortete nicht. In wenigen Augenblicken fühlte ich ihn kälter werden, ich ſuchte nach ſeinem Herzen, es ſtand ſtill, und im wehmüthigen Wahnſinn hielt ich die Leiche in meiner Umarmung feſt eingeklammert.

Wie ein Schein, gleich der erſten Morgenröthe flog es durch das dunkle Gemach, da ſaß der Geiſt meines Vaters neben dem Bilde meiner Mutter und beide ſahen nach mir mitleidig hin, wie ich die theure Leiche feſthielt. Seitdem war es um mein Bewußtſein geſchehn, wahnſinnig und kraftlos fanden mich die Diener am Morgen in der Todtenkammer. —

Bis hieher war der Tannenhäuſer mit ſeiner Erzählung gekommen, indem ihm ſein Freund Friedrich mit dem größten Erſtaunen zuhörte, als er plözlich abbrach und mit dem Ausdruck des größten Schmerzes inne hielt. Friedrich war verlegen und nachdenkend, die beiden Freunde gingen in die Burg zurück, doch blieben ſie in einem Zim-

mer allein. Nachdem der Tannenhäuſer eine Weile geſchwiegen hatte, fing er wieder an: Immer noch erſchüttert mich das Andenken dieſer Stunden tief, und ich begreife nicht, wie ich ſie habe überleben können. Nunmehr ſchien mir die Erde und das Leben völlig ausgeſtorben und verwüſtet, ich ſchleppte mich ohne Gedanken und Wunſch von einem Tage zum andern hinüber. Dann gerieth ich in eine Geſellſchaft von wilden jungen Leuten, und in Trunk und Wolluſt ſuchte ich den pochenden böſen Geiſt in mir zu beſänftigen. Die alte brennende Ungeduld erwachte in meiner Bruſt von neuem und ich konnte mich und meine Wünſche ſelber nicht verſtehn. Ein Wüſtling, Rudolf genannt, war mein Vertrauter geworden, der aber immer meine Klagen wie meine Sehnſucht verlachte. So mochte ein Jahr verfloſſen ſein, als meine Angſt bis zur Verzweiflung ſtieg, es drängte mich weiter, weiter, hinein in eine unbekannte Ferne, ich hätte mich von den hohen Bergen hinab in den Glanz der Wieſenfarben, in das kühle Gebrauſe der Ströme ſtürzen mögen, um den glühenden Durſt der Seele, die Unerſättlichkeit zu löſchen; ich ſehnte mich nach der Vernichtung

und wieder wie goldene Morgenwolken ſchwebten Hofnung und Lebensluſt vor mir hin und lockten mich nach. Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüſtern ſei, und mir ſo Schmerzen wie Freuden entgegen ſchicke, um mich zu verderben, daß ein tückiſcher Geiſt alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behauſung richte und mich hinunter zügle. Da gab ich mich gefangen, um der Qualen, der wechſelnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelſten Nacht beſtieg ich einen hohen Berg und rief mit allen Herzenskräften den Feind Gottes und der Menſchen zu mir, ſo daß ich fühlte, er würde mir gehorchen müſſen. Meine Worte zogen ihn herbei, er ſtand plözlich neben mir und ich empfand kein Grauen. Da ging im Geſpräch mit ihm der Glaube an jenen wunderbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte mich ein Lied, das mich von ſelbſt auf die rechte Straſſe dorthin führen würde. Er verſchwand, und ich war zum erſtenmal, ſeit ich lebte, mit mir allein, denn nun verſtand ich meine abirrenden Gedanken, die aus dem Mittelpunkt heraus ſtrebten, um eine neue Welt zu finden. Ich machte mich auf den Weg,

und das Lied, das ich mit lauter Stimme ſang, führte mich über wunderbare Einöden fort, und alles übrige in mir und außer mir hatte ich vergeſſen, es trug mich wie auf großen Flügeln der Sehnſucht nach meiner Heimath, ich wollte dem Schatten entfliehen, der uns auch aus dem Glanze noch dräut, den wilden Tönen, die noch in der zärteſten Muſik auf uns ſcheiten. So kam ich in einer Nacht, als der Mond hinter dunkeln Wolken matt hervor ſchien, vor dem Berge an. Ich ſezte mein Lied fort und eine Rieſengeſtalt ſtand da und winkte mich mit ſeinem Stabe zurück. Ich ging näher. Ich bin der getreue Eckart, rief die übermenſchliche Bildung, ich bin von Gottes Güte hieher zum Wächter geſezt, um des Menſchen böſen Fürwitz zurück zu halten. — Ich drang hindurch.

Wie in einem unterirdiſchen Bergwerke war nun mein Weg. Der Steg war ſo ſchmal, daß ich mich hindurch drängen mußte, ich vernahm den Klang der verborgenen wandernden Gewäſſer, ich hörte die Geiſter, die die Erze und Gold und Silber bildeten, um den Menſchengeiſt zu locken, ich

fand die tiefen Klänge und Töne hier verborgen und einzeln, aus denen die irdiſche Muſik entſteht, je tiefer ich ging', je mehr fiel es wie ein Schleier vor meinem Angeſichte hinweg.

Ich ruhte aus und ſah andre Menſchengeſtalten heranwanken, mein Freund Rudolf war unter ihnen, ich verwunderte mich, wie ſie mir vorbei kommen würden, da der Weg ſo gar enge war, aber ſie gingen mitten durch die Steine hindurch, ohne daß ſie mich gewahr wurden.

Alsbald vernahm ich Muſik, aber eine ganz neue, als bis dahin meine Ohren hatte erreichen können, meine Geiſter in mir arbeiteten den Tönen entgegen; ich kam in's Freie und wunderhelle Farben glänzten mir von allen Seiten zu. Das war es, was ich immer gewünſcht hatte. Dicht am Herzen fühlte ich die Gegenwart der geſuchten, endlich gefundenen Herrlichkeit, und in mich ſpielten die Entzückungen mit allen ihren Kräften hinein. So kam mir das Gewimmel der frohen heidniſchen Götter entgegen, Frau Venus an ihrer Spitze, alle begrüßten mich, ſie ſind dorthin

gebannt von der Gewalt des Allmächtigen, und ihr Dienſt iſt von der Erde vertilgt, nun wirken ſie von dort in ihrer Heimlichkeit.

Alle Freuden, die die Erde beut, genoß und ſchmeckte ich hier in ihrer vollſten Blüthe, unerſättlich war mein Buſen und unendlich der Genuß. Die berühmten Schönheiten der alten Welt waren zugegen, was mein Gedanke wünſchte, war da, eine Trunkenheit folgte der andern, mit jedem Tage ſchien um mich her die Welt in buntern Farben zu ſtehn. Ströme des köſtlichſten Weins löſchten den grimmen Durſt, und wunderliche Geſtalten gaukelten dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend, Düfte ſchwangen ſich bezaubernd um mein Haupt, wie aus dem innerſten Herzen der ſeligſten Natur erklang eine Muſik, und kühlte mit ihren friſchen Wogen der Begierde wilde Lüſternheit, ein Grauen, das ſo heimlich über die Blumenfelder herſchlich, erhöhte den entzückenden Rauſch. Wie viele Jahre ſo verſchwunden ſind, weiß ich nicht zu ſagen, denn hier gab es keine Zeit und keine Unterſchiede, in den Blumen

brannte der Mädchen und der Lüſte Reiz, in den Körpern der Weiber blühte der Zauber der Blumen, die Farben führten hier eine andre Sprache, die Töne ſagten neue Worte, die ganze Sinnenwelt war hier in Einer Blüthe feſtgebunden, und die Geiſter drinne feierten ewig einen brünſtigen Triumph.

Doch wie es geſchah, kann ich ſo wenig ſagen, wie faſſen, daß mich nun in aller Sündenherrlichkeit der Trieb zur Ruhe, der Wunſch zur alten unſchuldigen Erde mit ihren dürftigen Freuden ſo ergriff, wie mich vormals die Sehnſucht hieher gedrängt hatte. Es zog mich an, wieder jenes Leben zu leben, das die Menſchen in aller Bewußtloſigkeit führen, mit Leiden und abwechſelnden Freuden, ich war von dem Glanz geſättigt und ſuchte gern die vorige Heimath wieder. Eine unbegreifliche Gnade des Allmächtigen verſchaffte mir die Rückkehr, ich befand mich plözlich wieder in der Welt, und denke nun meinen ſündigen Buſen vor den Stuhl unſers allerheiligſten Vaters in Rom auszuſchütten, daß er mir

vergebe und ich den übrigen Menſchen wieder zugezählt werde.

Der Tannenhäuſer ſchwieg ſtill, und Friedrich betrachtete ihn lange mit einem aufmerkſamen Blicke, dann nahm er die Hand ſeines Freundes und ſagte: Immer noch kann ich nicht von meinem Erſtaunen zurück kommen, auch kann ich deine Erzählung nicht begreifen, denn es kann nicht anders ſein, als daß alles, was du mir vorgetragen, eine Einbildung von dir iſt. Denn noch lebt Emma, ſie iſt meine Gattin, und nie haſt du einen Kampf mit mir gehalten, wie du glaubſt, du verſchwandeſt noch vor unſrer Hochzeit aus unſrer Gegend, und haſt mir niemals mit einem einzigen Worte geſagt, daß Emma dir lieb ſei.

Er nahm hierauf den verwirrten Tannenhäuſer und führte ihn in ein ander Zimmer, zu ſeiner Gattin. Der Tannenhäuſer war ſtumm und nachdenkend, er beſchaute ſtill die Bildung und das Antlitz der Frau, dann ſchüttelte er mit

dem Kopfe und ſagte: bei Gott, das iſt noch die ſeltſamſte von allen meinen Begebenheiten!

Friedrich erzählte ihm im Zuſammenhange alles, was ihm ſeitdem zugeſtoßen war, und ſuchte ſeinem Freunde deutlich zu machen, daß ihn ein ſeltſamer Wahnſinn nur ſeit manchem Jahre beängſtigt habe. Ich weiß recht gut, wie es iſt, rief der Tannenhäuſer aus, jezt bin ich getäuſcht und wahnſinnig, die Hölle will mir dies Blendwerk vorgaukeln, damit ich nicht nach Rom gehn und meiner Sünden ledig werden ſoll.

Es half keine Ueberredung, Emma ſuchte ihn an ſeine Kindheit zu erinnern, aber der Tannenhäuſer blieb bei ſeinem Glauben. So reiſte er ſchnell ab, um in kurzer Zeit in Rom vom Pabſte Vergebung zu erhalten.

Friedrich und Emma erſtaunten über den ſeltſamen Pilgrim, und einige Monden waren verfloſſen, als der Tannenhäuſer bleich und abge-

zehrt, in zerriſſenen Wallfarthskleidern und baar⸗ fuß in Friedrichs Gemach trat, als dieſer noch ſchlief. Er küßte ihn auf den Mund und ſagte dann ſchnell die Worte: der heilige Vater will und kan mir nicht vergeben, ich muß in meinen alten Wohnſitz zurück. Hierauf entfernte er ſich eilig.

Friedrich ermunterte ſich, der unglückliche Pilger war ſchon verſchwunden. Er ging nach dem Zimmer ſeiner Gattin, und die Weiber ſtürzten ihm mit Geheul entgegen, der Tannen⸗ häuſer war hier früh am Tage hereingedrungen und hatte die Worte geſagt: dieſe ſoll mich nicht in meinem Laufe ſtören! Man fand Emma er⸗ mordet.

Noch konnte ſich Friedrich nicht beſinnen, als es ihn wie Entſetzen befiel, er konnte nicht ruhn, er rannte in's Freie. Man wollte ihn zurückhalten, aber er erzählte, wie ihm der Pil⸗ grim einen Kuß auf die Lippen gegeben habe, und wie dieſer Kuß ihn brenne, bis er jenen wieder gefunden. So rannte er in unbegreiflicher

Eile fort, den wunderlichen Berg und den Tannenhäuſer zu ſuchen, und man ſah ihn ſeitdem nicht mehr. Die Leute ſagten, wer einen Kuß von einem aus dem Berge bekommen, könne dann der Lockung nicht widerſtehn, die ihn auch mit aller Gewalt in die unterirdiſchen Klüfte riſſe. —

Drukfehler.

S. 6. Vers 8. von unten lies Rock ſtatt Rack.

S. 21. Zeile 6. von unten l. Beete ſt. Garten.

S. 43. V. 4. von oben l. küßt ſt. ruft.

S. 46. V. 9. von unten l. vor ſt. an.

= V. 8. v. u. l. Heerde ſt. Hecke.

S. 47. muß der 7te Vers ſo geleſen werden:

Schönres nichts als meiner Liebe Stern.

S. 47. V. 11. v. o. lies ſchwacher ſt. froher.

= V. 16. v. o. l. wieder ſt. wanke.

S. 50. V. 2. v. o. l. Kräfte. ſt. Kraft.

S. 75. Z. 10. v. u. l. Simonides ſt. Sicamber.

S. 78. V. 9. v. o. l. Fremden ſt. Freund.

S. 79. V. 12. v. u. l. ſchwazhaft ſt. ſcherzhaft.

S. 80. V. 2. v. u. l. in ſt. an.

S. 82. V. 6. v. u. l. ſchwatzen ſt. ſcherzen.

= V. 1. v. u. l. läſterſt doch ſt. äußerſt dich.

S. 103. Z. 5. v. u. l. ſchadet ſt. ſchmeckt.

S. 107. V. 7. v. u. l. ſaß ſt. ſagt'.

S. 108. V. 7. v. o. l. Erbarmt ſt. Erkannt.

S. 129. V. 2. v. o. l. was luſtigers ſt. es luſtiger.

V. 2. v. u. l. wi[illegible]ir.

S. 131. muß die letzte Zeile heißen:

Wenn du mein Herz zerreißeſt.

S. 177. Z. 2. v. u. l. der und der ſt. der Tod der.

S. 187. Z. 12. v. u. l. du ſt. das.

S. 195. Z. 11. v. u. l. neumodige ſt. unwürdige.

S. 208. V. 5. v. o. l. du hier o! ſt. das hier, o!

S. 219. V. 7. von unten, l. Nach Menſchenkraft, ſt. Nicht Menſchenkraft.

S. 220. V. 3. von oben. l. die Quelle murmelt, ſt. die Quelle ſchreit.

S. 251. Z. 9. von ob. muß heißen: Er kommt von Welen heimgezogen.

S. 255. V. 12. von o. l. voriger Stolz. ſt. ewiger.

S. 276. V. 9. v. o. l. Wie land ſcheint manches dir ſt. Wie Land ſieht manches aus.

S. 326. V. 11. v. u. l. Innewohnend ſt. Immerwohnend.

S. 330. Z. 1. v. o. l. Bäche ſt. Buche.

S. 335. Z. 2. v. o. l. Hofgelehrte ſt. Hochgelehrter.

S. 387. V. 4. v. u. l. Woge ſt. Wage.

S. 389. Z. 2. v. o. l. Es iſt möglich! ſt. Es iſt unmöglich?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig,

Romantische Dichtungen

Bd.: 1

Jena 1799

P.o.germ. 1466 zh-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121484-3
VD18 80254357